



universität  
wien

# MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Liebes- und Ehekonstellation bei Gottfried von Straß-  
burg und seinen Fortsetzern

Verfasserin

Maryna Eberhart, BA

Angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt

A 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreuer:

O. Univ.-Prof. Dr. Matthias Meyer, Universität Wien

# Eidesstattliche Erklärung

Ich, Maryna Eberhart, erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und noch nicht veröffentlicht.

Mai 2015

Maryna Eberhart

# Vorwort

Diese Masterarbeit wurde als Abschluss meines Studiums an der Universität Wien, Studienrichtung Deutsche Philologie im Bereich der Älteren deutschen Literatur erstellt.

Ich möchte mich an dieser Stelle für die großartige Ausbildung bei der gesamten Fakultät für Deutsche Philologie bedanken. Nur durch diesen einmaligen Bildungsweg und die Unterstützung aller Beteiligten war es mir möglich, diese Arbeit zu verfassen.

In erster Linie möchte ich meinen Betreuer O. Univ.-Prof. Dr. Matthias Meyer namentlich erwähnen, um ihm für seine Hilfe bei der Themenfindung und die weitere Unterstützung im Laufe des Schreibprozesses herzlich zu danken, was zur Entstehung dieser Arbeit beigetragen hat.

Ebenso möchte ich mich bei den anderen Professoren und Professorinnen für Ältere deutsche Literatur der Universität Wien bedanken. Die von ihnen vermittelten Kenntnisse haben mein Interesse für diesen Bereich der Deutschen Philologie geweckt und mich dazu bewegt, mein Wissen über die Ältere deutsche Literatur zu vertiefen. Auch bei allen anderen Mitarbeitern der Fakultät möchte ich mich für die gute Zusammenarbeit und Hilfe bedanken.

Einen großen Dank möchte ich auch meinen Eltern aussprechen, besonders meinem Vater, der mein Vorhaben unterstützt hat, Deutsche Philologie an der Universität Wien zu studieren.

Alle meine Freunde und mein Ehemann sollen in dieser Danksagung ebenfalls erwähnt werden, weil sie mir immer beigestanden haben, mich unterstützt und mir Mut und Kraft gegeben haben.

Wien, Mai 2015

Maryna Eberhart

# Inhaltsverzeichnis

<b>Eidesstattliche Erklärung</b> .....	<b>2</b>
<b>Vorwort</b> .....	<b>3</b>
<b>1 Einleitung</b> .....	<b>6</b>
1.1 Aufgabenstellung der Arbeit.....	8
1.2 Zielsetzung der Arbeit .....	9
<b>2 Forschungsstand</b> .....	<b>10</b>
<b>3 Die mittelalterliche Minne</b> .....	<b>12</b>
3.1 Höfische Liebe.....	14
3.2 „Hohe“ und „niedere“ Minne .....	15
3.3 Minne und Gesellschaft .....	17
3.4 Geschlechterproblematik und Minne .....	18
<b>4 Die Ehe im kirchlichen und weltlichen Recht</b> .....	<b>20</b>
4.1 Christliche Ehe in der Bibel.....	22
4.2 Eherecht aus biblischer Sicht.....	24
4.3 Ehe und Geschlechterbeziehungen im Mittelalter .....	26
4.4 Die mittelalterlichen Ehemodelle .....	28
<b>5 Liebesproblematik in Gottfrieds “Tristan”</b> .....	<b>31</b>
5.1 Die „edelen“ Herzen .....	33
5.1.1 Rivalin und Blancheflur.....	37
5.1.2 Tristan und Isolde .....	40
5.2 Minne: öffentlich und privat.....	43
5.3 Liebe und Gesellschaft .....	46
<b>6 Ehekonstellation im Tristanroman Gottfrieds</b> .....	<b>49</b>
6.1 Marke und Isolde .....	52
6.2 Die Liebe von Tristan und Isolde .....	55
6.3 Tristan und Isolde Weißhand.....	58
6.4 Tristans List mit der erfundenen Ehefrau .....	60
<b>7 Die Gewichtigkeit körperlichen Verlangens bei Gottfried</b> .....	<b>62</b>

<b>8</b>	<b>Tristan-Fortsetzung von Ulrich von Türheim .....</b>	<b>65</b>
8.1	Liebes- und Ehekonstellation .....	66
8.1.1	Die betrügerische Ehe von Tristan mit Isolde Weißhand.....	67
8.1.2	Die Liebe Tristans und der blonden Isolde.....	71
8.2	Rache als Konsequenz des Betrug.....	73
8.2.1	Kaedin-Kassie-Nampotenis .....	74
8.2.2	Isolde Weißhand .....	76
8.3	Tristanschluss bei Ulrich .....	78
<b>9</b>	<b>Tristan-Fortsetzung von Heinrich von Freiberg .....</b>	<b>80</b>
9.1	Liebes- und Ehekonstellation .....	81
9.1.1	Die Verbundenheit von Ehe, Liebe und Betrug.....	82
9.1.2	Die Besonderheit der Listen bei Heinrich .....	85
9.2	Der höfische Aspekt der Fortsetzung .....	87
9.3	Tristanschluss bei Heinrich.....	88
<b>10</b>	<b>Zusammenfassung .....</b>	<b>89</b>
<b>11</b>	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>93</b>
<b>12</b>	<b>Anhang.....</b>	<b>98</b>

# 1 Einleitung

*Minne ist zweier herzen wünne;  
teilent si gelîche, sô ist diu minne dâ.  
Sol si aber ungeteilet sîn,  
Sô enkan si ein herze aleine niht enthalten.<sup>1</sup>*

Dieser Abschnitt stammt von Walther von der Vogelweide und ist eines der zahlreichen Beispiele, wo in erster Linie die Auseinandersetzung des Dichters mit dem Begriff der Minne – was im Mittelhochdeutschen für die Liebe steht - zum Ausdruck kommt. Was ist jedoch die genaue Bedeutung dieses Wortes? In welchen Kontexten wird es verwendet? Die erste Antwort, die einem dazu einfallen mag, ist die Bedeutung im Sinne der „Liebe“<sup>2</sup>. Damit wird die Frage jedoch nicht beantwortet. Es eröffnen sich mehrere andere Bedeutungen dieses Begriffs. Die Liebe ist ein sehr umfassendes Wort und hat viele Ausdrucksmöglichkeiten. So wird als Liebe etwas, das auf die Gefühle zwischen einem Mann und einer Frau ausgerichtet ist, bezeichnet. Auch eine Zuneigung der Eltern zum Kind kann man als Liebe interpretieren. Manchmal wird dieses Wort für eine sehr große Sympathie dem anderen Menschen gegenüber verwendet. Der Gebrauch des Begriffs „Liebe“ in religiösen Kontexten ist ebenfalls erwähnenswert. Das beweist der Ausdruck „Liebe Gottes zum Menschen“, der in der Bibel ziemlich oft anzutreffen ist.

Diese Verwendungsbereiche des Wortes Liebe machen deutlich, dass hier neben der alltäglichen Interpretation auch die religiöse Dimension präsent ist. Diese breite Palette an Bedeutungen zeugt in erster Linie von Unmöglichkeit, diesen Begriff präziser zu erfassen. So scheitern noch immer viele Versuche, das Wort „Liebe“ genau zu definieren.

„Minne“ - was das mittelalterliche Äquivalent des Wortes „Liebe“ ist – wurde damals auch mit besonderem Interesse behandelt. Die Frage: „*saget mir ieman, waz ist minne?*“<sup>3</sup>, die Walther von der Vogelweide in seinem Gedicht stellt, ist zu einer zentralen Frage der mediävistischen Literaturwissenschaft geworden<sup>4</sup>. Wie die Liebe heutzutage vielgestaltig ist, so war sie es auch im Mittelalter. Es gibt manchmal die Interpretationen dieses Wortes, die mit unseren Vorstellungen kaum gleichzusetzen sind. Der Grund dafür besteht darin, dass zu den bereits erwähnten Bedeutungen auch solche Interpretationen dazu kommen wie Nächstenliebe, Freundschaft, eine ehrenvolle Haltung einer Person gegenüber, erotische Gefühle und Leidenschaft<sup>5</sup>. Es ergeben sich deswegen viele Missverständnisse bei der

---

<sup>1</sup> Walter von der Vogelweide: L 69,1. In: Walther von der Vogelweide: Leich, Lieder, Sangsprüche. Cormeau, Christoph (Hg.). 14. Aufl. Berlin [u.a.]: De Gruyter 1996. S. 151.

<sup>2</sup> Vgl. Burghart Wachinger: Was ist Minne? In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB). Vol. 1989 (111). Tübingen: Niemeyer 1989. S. 252.

<sup>3</sup> Walter von der Vogelweide (1996). S. 151.

<sup>4</sup> Vgl. Wachinger (1989). S. 252f.

<sup>5</sup> Vgl. Matthias Lexer: Mathias Lexers Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 37. Aufl. Leipzig: S. Hirzel 1986.

Interpretation der Textstellen, die „Minne“ behandeln. Man muss also immer den historischen Aspekt berücksichtigen und die Besonderheiten der Epoche des Mittelalters in Betracht ziehen.

Das Thema der Liebe ist ohne Zweifel das dominante Thema in der Literatur des Hochmittelalters. Dass die Minne als etwas empfunden wurde, das nicht bis zum Ende erforscht und verstanden worden ist, geht aus vielen mittelalterlichen Gedichten und epischen Texten hervor. Die Dichter setzen sich unmittelbar in ihren Werken mit dem Minnebegriff auseinander, indem sie die Fragen direkt ins Publikum stellen. Walther von der Vogelweide stellt ganz am Anfang seines Gedichts die Frage, was die Minne eigentlich ist, und gibt damit dem Leser die Möglichkeit, durch seine Erfahrungen in diesem Bereich das Wissen des Autors über die Minne zu vervollständigen<sup>6</sup>. Bereits in diesem Gedicht wird deutlich, dass der Autor die Auffassung vertritt, dass die Minne wahr ist, wenn sie Freude bringt. Wenn dieses Gefühl jedoch „so wê tuot“<sup>7</sup>, ist es keine „rehte minne“<sup>8</sup>. Hier werden die Erwartung des Autors an die Liebe und seine Erfahrung einander gegenübergestellt. Walther von der Vogelweide konfrontiert in diesem Lied eine freundlich oberflächliche Liebeskonzeption<sup>9</sup> mit der traurigen Erfahrung dieses Gefühls. Eines der Gedichte von Friedrich von Hausen, wo die traurige Erfahrung des Dichters ebenfalls hervorgehoben wird, ist auch eine unmittelbare Auseinandersetzung mit dem Minne-Begriff. „Was mac daz sîn daz diu werlt heizet minne“ (MF 53,15)<sup>10</sup> ist also eine Frage, die im Mittelalter von großer Bedeutung war. Das war auch ein Zeugnis für verschiedene Interpretationen dieses Begriffs.

Dass Liebe ein wichtiges Thema der Kunst und insbesondere der Literatur war, scheint einem heutzutage selbstverständlich<sup>11</sup>. Für das Mittelalter war dieser Begriff jedoch eine große Entdeckung<sup>12</sup>. Obwohl uns die Werke mit der Liebesthematik bereits in der Antike begegnen, wurde dieses Thema ausgerechnet im Mittelalter besonders aufgegriffen. Diese neue, der Zeit, aber auch den Bedürfnissen des Publikums angepasste Interpretation des Liebesgeschehens, wie man sie in der Vaganten- und Troubadourlyrik und besonders in höfischen Romanen lesen kann, war etwas, was mit großem Interesse empfangen wurde<sup>13</sup>.

Was das Besondere an der Liebe im Mittelalter war, wie die Menschen im Alltag geliebt und dieses Gefühl empfunden haben, bleibt uns jedoch ein Rätsel<sup>14</sup>. Es sind lediglich die literari-

---

<sup>6</sup> Vgl. Wachinger (1989). S. 253.

<sup>7</sup> Walther von der Vogelweide: L 69,1. S. 151.

<sup>8</sup> Ebd. S. 151.

<sup>9</sup> Ebd. S. 253f.

<sup>10</sup> Vgl. Karl Lachmann/ Moriz Haupt [u. a.]: Des Minnesangs Frühling. Bearbeitet von Hugo Moser und Helmut Tervooren. 37. Aufl. Stuttgart: Hirzel 1982. S. 93.

<sup>11</sup> Vgl. Wachinger (1989). S. 254.

<sup>12</sup> Ebd. S. 254.

<sup>13</sup> Vgl. Peter Dinzelbacher: Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Liebe im Mittelalter. In: Dinzelbacher, Peter/Müller, Ulrich (Hg.): Minne ist ein swaerez spil. Göppingen: Kümmerle 1986. S. 75.

<sup>14</sup> Vgl. Wachinger (1989). S. 254f.

schen Werke dieser Epoche, die trotz der Elemente der Fiktion einem ermöglichen, das vielgestaltige Wesen der mittelalterlichen Minne für sich zu entdecken.

## 1.1 Aufgabenstellung der Arbeit

Das Thema der Liebe wird so quasi zum Leitmotiv mehrerer Werke des Mittelalters, wo sie einerseits als etwas Freudiges und auf das Körperliche fixiertes dargestellt ist, auf der anderen Seite kommt der Aspekt des seelischen Leidens zum Ausdruck, was ein Zeugnis der höheren Dimension der Minne ist<sup>15</sup>. Wie verhält sich aber die Institution der Ehe im Mittelalter zur Liebe? Sind die Begriffe „Ehe“ und „Minne“ in diesem Kontext gleichzusetzen oder besteht hier eine Diskrepanz? War eine Ehe im Mittelalter als Garant eines glücklichen Lebens mit erfüllter Liebe oder sah alles ganz anders aus? In welchem Verhältnis stehen Ehe und Liebe zur Gesellschaft des Mittelalters? Hatte diese Gesellschaft einen unmittelbaren Einfluss auf die Institution der Ehe und auf die Liebe zweier Menschen? Um diese Fragen zu beantworten, wäre es sinnvoll, sich nicht nur einem literarischen Werk als Untersuchungsmaterial zuzuwenden, sondern auch sekundäre Quellen zu verwenden, wie die Ansätze aus der Bibel und der Geschichte.

Das Werk, das ein breites Gebiet für die Untersuchungen bezüglich der Liebes- und Ehekonstellation im Mittelalter darstellt, ist der Roman von Gottfried von Straßburg „Tristan“. Ausgerechnet in diesem werden die zwei Institutionen – Liebe und Ehe – nicht miteinander verschmolzen, sondern einander gegenübergestellt. In dieser Gegenüberstellung sind zum einen die Merkmale der mittelalterlichen Ehepolitik sichtbar, zum anderen kann dies ein Beweis für Gottfrieds Kenntnisse der Rechtslage dieser Zeit sein<sup>16</sup>. So setzt sich die vorliegende Arbeit mit den wichtigsten Fragen bezüglich der Liebe und Ehe auseinander, wie sie im Gottfriedischen Tristanroman dargestellt werden. Die Quellen der Sekundärliteratur werden dabei hilfreich sein, die besondere Liebes- und Ehekonstellation zu verstehen. Jedoch werden nicht nur Liebe und Ehe im Rahmen dieser Untersuchung von Interesse sein. Die höfische Gesellschaft erweist sich als eine legitimierende Macht für jede Beziehung<sup>17</sup>. Diese Domäne übt einen großen Einfluss auf die Handlung des Romans auf. Sie ist präsent in jeder Beziehung und fungiert als gesetzgebende Macht. Die Beziehungen, die ohne den Bereich der Öffentlichkeit auskommen, werden im Tristanroman für gesetzwidrig und sündhaft erklärt. In diesem Kontext kann man nicht völlig verstehen, welchen Standpunkt Gottfried in dieser Frage vertritt. Die Fortsetzungen des „Tristan“, die von Heinrich von Freiberg und Ulrich von Türheim verfasst wurden, bieten die Möglichkeit eines Vergleiches der Werke miteinander. Im Laufe dieses Verfahrens soll die

---

<sup>15</sup> Ebd. S. 255.

<sup>16</sup> Vgl. Anina Barandun: Die Tristan-Trigonometrie des Gottfried von Straßburg. Zwei Liebende und ein Dritter. Tübingen: Francke 2009. S. 79.

<sup>17</sup> Vgl. Rudolf Wolfgang Raab: Gottfrieds „Tristan“. Eine sozilliterarische Interpretation. Berkeley: University of California 1977. S. 155.



Liebes- und Ehekonstellation bei Gottfried mit der Darstellung der Liebe und Ehe bei Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg verglichen werden.

## 1.2 Zielsetzung der Arbeit

Gottfrieds Tristanroman bietet viel Raum für die Untersuchung der Liebes- und Ehekonstellation. Vor allem seine besondere Minneauffassung macht diesen Roman so einzigartig. Die Liebe wird als etwas Trauriges begriffen und als etwas, was das Leben eines Individuums von Grund auf ändern und bestimmen kann. Das Schicksalhafte und das Unausweichliche an diesem Gefühl, das einen in seinen Besitz ergreift, werden dabei besonders hervorgehoben. So ist das Ziel der vorliegenden Arbeit, die Merkmale der Tristanliebe herauszugreifen, um dann auf die gesamte Minneauffassung zu kommen.

Die Institution der Ehe, die in vielen anderen höfischen Romanen auf Liebe gegründet wird, ist im Gottfriedischen Tristan separat von der Liebe zu betrachten. Liebe und Ehe existieren im Tristanroman als zwei unterschiedliche Bereiche. Im Werk Gottfrieds wird der außerehelichen Beziehung von Tristan und Isolde – die als Hauptbeziehung des Werks zu betrachten ist – ein hoher Status verliehen. Wenn man im Tristanwerk grundsätzlich mit der positiven Bewertung der Öffentlichkeit konfrontiert wird, sieht man in der Darstellung der heimlichen und ehebrecherischen Liebe von Tristan und der blonden Isolde auch die eindeutige Zustimmung des Autors. Diese Minne, für deren Entwicklung das Motiv des Minnetranks eingesetzt wird, heftet sich weder an die Institution der Ehe noch an die Legitimierung durch die Öffentlichkeit. Sie existiert durch ihre eigene außergewöhnliche Kraft bis sie ihre letzte Erfüllung schließlich im Liebestod findet. Da diese Liebe vom Tristandichter persönlich quasi gerechtfertigt wird, stellt sich die Frage, ob man hier von der Abwertung der Institution der Ehe sprechen kann.

Da dem Gottfriedischen Roman ein der Handlung entsprechender Schlussteil fehlt, wurde er noch vor dem Ende des 13. Jahrhunderts von zwei Fortsetzern ergänzt: Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg. Sie führten das Werk unter Berücksichtigung der Stofftradition zu dem Ende, das sie gemäß den Erwartungen des Publikums für richtig hielten<sup>18</sup>. Allerdings werden diese beiden Fortsetzungen immer mehr unter dem Aspekt der unterschiedlichen, der dem Schreibstil Gottfrieds nicht angemessenen Darstellung der Liebes- und Ehekonstellation diskutiert<sup>19</sup>. So wird die Analyse der Fortsetzungen hilfreich sein, um die unterschiedlichen Wertungen der Institutionen der Liebe, Ehe und Gesellschaft zu beweisen und somit auch eine andere Minne- und Ehekonstellation dieser Werke.

---

<sup>18</sup> Vgl. Rüdiger Krohn: Nachwort. In: Gottfried von Straßburg: Tristan. Bd. 2. Stuttgart: Reclam 1993. S. 575.

<sup>19</sup> Vgl. Monika Schausten: Erzählwelten der Tristangeschichte im hohen Mittelalter. Untersuchungen zu den deutschsprachigen Tristanfassungen des 12. und 13. Jahrhunderts. Bumke, Joachim/Kramer, Thomas u.a. (Hg.). Bd. 24. München: Fink 1999.

## 2 Forschungsstand

Trotz der großen Heterogenität, die für die Interpretationen des Tristanromans bis heute kennzeichnend ist, wird dieses Werk Gottfrieds noch immer mit besonderem Interesse untersucht. Bei dieser Vielfalt an Interpretationen fällt einem auf, dass der Aspekt der besonderen Liebesauffassung im Roman Gottfrieds immer im Zentrum der Untersuchung steht. Die Liebeskonzeption, die beim Lesen dieses Romans auffällt, unterscheidet diesen Text von den anderen höfischen Romanen.

Der einzigartigen Liebeskonstellation, die uns im „Tristan“ begegnet, werden in der modernen Forschung die Merkmale unserer Zeit verliehen<sup>20</sup>. Es wird angedeutet, dass die Liebe wie sie im Gottfrieds „Tristan“ dargestellt ist, am Anfang des modernen Liebesverständnisses steht. W. T. H. Jackson äußert sich über die Tristangeschichten des Mittelalters im Allgemeinen und ist der Meinung, dass die Liebesgeschichte in ihnen deutlich modifiziert wird<sup>21</sup>. Das Motiv des Minnetranks darf in diesem Kontext als etwas Neues angesehen und gleichzeitig als ein Symbol der Schicksalhaftigkeit und Macht der Liebe gedeutet werden. Das Gottfriedische Werk behandelt die Liebe als ein Thema für sich und nicht im Hintergrund einer Ehe wie es in den Artusromanen zu sehen ist. Diese Tendenz hat dazu beigetragen, dass man über die Liebeskonstellation im Tristanwerk sprechen kann.

Die Besonderheit der Tristanminne wie sie bei Gottfried dargestellt wird, ist nicht zuletzt auch in Bezug auf die gesellschaftliche Ebene des Werks zu sehen. Im Unterschied zu den anderen höfischen Romanen, wo Liebe und Ehe in einem Zusammenhang diskutiert werden, scheint Gottfried diese Institutionen in seinem Werk voneinander zu trennen<sup>22</sup>. Die Rolle der Gesellschaft, die bei der Aufrechterhaltung einer Beziehung im Mittelalter nicht ohne Bedeutung ist, wird im „Tristan“ als eine Gegenmacht dargestellt, die jegliche Liebesbeziehung unmöglich macht. Dies mag der Grund sein, weshalb der Tristanroman als eine „Herausforderung des arthurischen Modells“ bezeichnet wurde<sup>23</sup>. Liebe, Ehe und das gesellschaftliche Ansehen werden in einem typischen Artusroman miteinander verbunden dargestellt. Sie repräsentieren das gesellschaftliche Verhalten wie es sein sollte und propagieren dieses Modell. Im Tristanwerk geht es jedoch um die Unvereinbarkeit der Liebe mit gesellschaftlichen Werten und Normen. Die innovative Darstellung der Liebe als etwas Individuelles, was mit der gesellschaftlichen Ordnung unvereinbar ist, wird in der Forschung sehr positiv bewertet.

---

<sup>20</sup> Vgl. Peter Dinzelsbacher: Sexualität/Liebe – Mittelalter. In: Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Dinzelsbacher, Peter (Hg.). Stuttgart 1993. (=Kröners Taschenausgabe. 469) S. 84.

<sup>21</sup> Vgl. William T. H. Jackson: The Anatomy of Love. The Tristan of Gottfried von Straßburg. New York/London 1971. S. 33f.

<sup>22</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 174.

<sup>23</sup> Vgl. Walter Haug: Eros und Fortuna. Der höfische Roman als Spiel von Liebe und Zufall. In: Fortuna. Haug, Walter/Wachinger, Burghart (Hg.). Tübingen 1995. (= Fortuna vitrea. 15.) S. 66.

Dinzelbacher spricht in diesem Zusammenhang von der „Entdeckung der Liebe im Mittelalter“<sup>24</sup>.

Die Liebe von Tristan und Isolde wird in der Forschung nicht nur für sich, sondern auch im Kontext der Gesellschaft des Mittelalters behandelt. Die Unmöglichkeit der Protagonisten, dieses Gefühl in der Öffentlichkeit zu erleben, trägt zu einem Konflikt mit der höfischen Gesellschaft bei. Die Gesellschaft mit ihrer Moral erweist sich als unvereinbar mit der Subjektivität menschlicher Gefühle. Aus diesem Grund kann man von der Unmöglichkeit sprechen, den „Tristan“ zu widerlegen<sup>25</sup>.

Das Gottfriedische Werk schildert die Liebe als ein Gefühl, das keiner Bewährung bedarf und keiner Probezeit ausgesetzt ist. Die Tristanminne wird von den anderen Faktoren ausgeklammert dargestellt. Die Gesellschaft mit ihrem Herrschaftsanspruch wird also dem Streben nach Glück in der Liebe gegenübergestellt. Da der Zufall zur Entstehung der Minne zwischen Tristan und Isolde beiträgt, zieht er die Treulosigkeit und Ehebruch nach sich. Wieder ist es die Gesellschaft, die Tristanliebe als sündhaft wertet, weil sie sich außerhalb der öffentlichen Ebene entwickelt und die bestehende Ehe der Isolde mit Marke ruiniert. Es ist dabei völlig egal, ob diese Ehe auf Liebe gegründet wurde oder nicht, denn es ist eine durch die Öffentlichkeit legitimierte Institution. Alles, was ohne Beteiligung der Gesellschaft auskommt, gilt als gesetzwidrig. Somit repräsentiert die Tristangeschichte neben dem Liebesdiskurs auch den Diskurs vom Liebesverrat:

*Literarische Texte vom Liebesverrat aktualisieren somit alle auf ihre Weise jene Konflikte, die sich aus einer grundsätzlichen Unvereinbarkeit der Liebe zweier Menschen mit den Normen der Gesellschaft, zu der sie gehören, ergeben.*<sup>26</sup>

Da die Liebe immer als etwas Positives angesehen wird, wird sie dadurch meistens gerechtfertigt. Die traurige Erfahrung der Liebe wird ins Zentrum aller Liebestragödien gestellt und kontrastiert mit den nicht zu vereinbarenden Handlungsnormen der Gesellschaft<sup>27</sup>. So liefert uns die Tristangeschichte am Beispiel des Liebesdiskurses spezifische Verhaltensmuster, die für die Epoche des Mittelalters typisch waren, sowie beschreibt das Überschreiten dieser von der Gesellschaft vorgeschriebenen Normen. Diese unüberbrückbare Spannung der Tristandichtung, die sich einerseits aus der traurigen Liebeserfahrung, andererseits aus der Macht der Öffentlichkeit ergibt, trägt zur Vieldeutigkeit und Komplexität dieser Geschichte bei. Damit könnte man die Heterogenität der zahlreichen Interpretationen erklären.

---

<sup>24</sup> Ebd. S. 66f.

<sup>25</sup> Vgl. Erich Köhler: Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik. Studien zur Form der frühen Artus- und Galdichtung. 3. unveränderte Auflage. Tübingen: Max Niemeyer 2002. S. 157.

<sup>26</sup> Schausten (1999). S. 48.

<sup>27</sup> Ebd. S. 48f.

### 3 Die mittelalterliche Minne

Im Gegensatz zur Liebe erweist sich die mittelalterliche „Minne“ als ein viel komplexerer Begriff. Sie impliziert viele Aspekte und kann somit in unterschiedlichen Kontexten verwendet werden. Dass sich die Gesellschaft des Mittelalters zunehmend auf das Thema der Liebe konzentrierte, ist auf eine neue Orientierung auf das Leben wie es im Alltag ist zurückzuführen. Zum anderen hängt diese Tendenz mit dem problematisch werdendem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zusammen<sup>28</sup>.

Die mittelalterliche Liebesliteratur ist – soweit Minne nicht im geistlichen Kontext verstanden wird – überwiegend volkssprachlich<sup>29</sup>. Die Überlegungen zur Liebe im Mittelalter finden sich einerseits in der Dichtung des Minnesangs, andererseits in vielen epischen Werken dieser Zeit. Der Minnesang dominiert hier jedoch eindeutig. Er ist mit einer Vielfalt an verschiedenen Typen vertreten, die sich auf die Form des Gedichts beziehen, eine bestimmte Jahreszeit oder Tageszeit als Merkmal haben, oder als typische Frauen- und Männerverse zu bezeichnen sind<sup>30</sup>. Neben dieser formalen Aspekte sieht man auch die thematische Vielfalt der Darstellung der mittelalterlichen Minne. Dieses Gefühl wird in erster Linie als Dienst einer Herzdame begriffen, wodurch er von der gesellschaftlichen Dimension nicht mehr wegzudenken ist<sup>31</sup>. Parallel wird die Erfahrung der Minne durch den Minnesänger dargestellt: sie ist meist traurig, weil sie oft unerwidert bleibt. Es ist oft die Distanz, die sich als ein unüberbrückbares Hindernis auf dem Weg zum Glück des Minnesängers mit seiner Dame erweist. Es handelt sich aber manchmal von einer imaginären Distanz, die sich ein Minnesänger quasi aufbaut, um die Unnahbarkeit der gesellschaftlich höher gestellten Dame seines Herzens zum Ausdruck zu bringen<sup>32</sup>. In den anderen Texten wird die Liebeserfahrung als etwas Fröhliches und Genuß bringendes dargestellt wie z. B. bei Neidhart von Reuenthal und seiner höfischen „Dorf-Poesie“<sup>33</sup>. Der Begriff der Minne wird dadurch abgewertet, da sie in diesem Zusammenhang eher als ein körperliches Erlebnis interpretiert wird. In der Liebesdichtung solcher Art kann man auch kaum von einer Herzdame sprechen. Die Frau wird hier meistens sehr negativ dargestellt.

So eröffnet sich nach diesen Überlegungen die Breite und Komplexität des Minne-Begriffs im Mittelalter. Die gesellschaftliche Ebene, die auch eine Komponente der Minne ist, spielt bei der Manifestation dieses Gefühls in der mittelalterlichen Gesellschaft eine bedeutende

---

<sup>28</sup> Vgl. Wachinger (1989). S. 255.

<sup>29</sup> Ebd. S. 255f.

<sup>30</sup> Vgl. Reichert (2010). S. 26; 36; 70.

<sup>31</sup> Vgl. Bernd Thum: Geschlechterkultur und Minne. Ein Versuch zur Sozial-, Funktions- und Mentalitätsgeschichte des oberrheinischen Minnesangs im 12. Jahrhundert. In: Peter Dinzelsbacher/Ulrich Müller (Hg.): *Minne ist ein swaerez spil*. Göttingen: Kümmerle 1986. S. 40.

<sup>32</sup> Vgl. Hermann Reichert: *Literaturgeschichte III*. Skript. Universität Wien 2010. S. 31.

<sup>33</sup> Ebd. S. 64.

Rolle. Das hat mit den Verhaltensmustern und Normen in der Öffentlichkeit und mit den Verpflichtungen eines Individuums gegenüber dieser Öffentlichkeit zu tun.

In der Feudalgesellschaft war unter Minne eine öffentlich-verehrende Haltung eines Mannes gegenüber der hochgestellten weiblichen Person zu verstehen<sup>34</sup>. In ihrer gesellschaftlichen Funktion war sie vergleichbar mit dem Treueverhältnis, das der mittelalterliche Ritter zu seinem Dienstherrn hat. Diese Verehrung der Herrin wurde in der vorgetragenen Lyrik mit Hilfe einer Liebesmetaphorik ausgedrückt. Das Besondere an diesem Vortragen der Minnedichtung war die Tatsache, dass es in der Öffentlichkeit geschah. Somit hatte sie einerseits die Zuschauerrolle, andererseits sorgte sie für einen Moment der Integration dieser persönlichen Lyrik in die Hofgesellschaft. Was also äußerlich wie eine Liebesdichtung aussah, war in Wirklichkeit eine geschickt formulierte verehrende Haltung des Minnesängers gegenüber der höfischen Dame, seine Hochschätzung dieser „*frouwe*“ durch die Worte der Liebe<sup>35</sup>. Der Moment des Vortragens dieser Dichtung in der Öffentlichkeit wurde somit zu einem gesellschaftlichen Ereignis. So wurde die Minne im Mittelalter nicht als persönliches Erlebnis verstanden, sondern hatte eine ausgeprägte öffentliche Dimension.

In der Literatur des Mittelalters wird „Minne“ als Oberbegriff verstanden, der sowohl die verehrende Haltung zwischen „*frouwe*“ und Ritter einschließt, als auch eine Liebe, die sich von Person an Person richtet. Seit etwa der frühen zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts findet man in den Kontexten, die mit der persönlichen Liebe zu tun haben, immer häufiger das Wort „*liep*“ statt „*minne*“<sup>36</sup>. Das ist als Hinweis für die Breite dieses Begriffs zu verstehen und das Bemühen der mittelalterlichen Dichter, die persönliche Ebene im Verständnis der Minne vom gesellschaftlichen Aspekt abzugrenzen.

Minne bezieht sich also nicht nur auf das Verhältnis zwischen Ritter und seiner Herrin, sondern kann auch andere Bereiche des Höfischen berühren und scheint somit in einer gewissen Verbindung zur Feudalgesellschaft selbst zu stehen. In diesem Kontext kommt es zu einer gewissen Ausweitung des Minnebegriffs, die man z. B. in Hartmanns „Kreuzzuglied“ (MF 218, 17)<sup>37</sup> sehen kann. Hier kommt die Tendenz zur absoluten Minne zum Ausdruck, indem die innere Bereitschaft zum Kreuzzug und damit eine völlige Hingabe in die Idee des „*miles christianus*“<sup>38</sup> den religiösen Aspekt der mittelalterlichen Minne beleuchten. So sieht man hier eine Verbindung zwischen Rittertum und Minne. Dass die Hofgesellschaft nicht unbedingt zum Ort der Manifestation der persönlichen Minne sein soll, beweist auch Walther, indem er sich von einer höfischen Gesellschaft distanziert, wenn er über die wahre Liebe schreibt<sup>39</sup>. Er bleibt in seinen Liebesgedichten weg von der feudalen

---

<sup>34</sup> Vgl. Raab (1977). S. 144.

<sup>35</sup> Vgl. Reichert (2010). S. 37.

<sup>36</sup> Vgl. Raab (1977). S. 145.

<sup>37</sup> Des Minnesangs Frühling. (1982). S. 428.

<sup>38</sup> Vgl. Georg Braungard/Harald Fricke [u.a.]: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. Berlin: De Gruyter 2007. S. 347.

<sup>39</sup> Vgl. Raab (1977). S. 145.

Umgebung am Hof. Damit scheint er die Bereiche des Hofes und des Privaten voneinander zu trennen. So ordnet er die „reale Liebe“ der außer-höfischen Situation zu.

### 3.1 Höfische Liebe

Der Begriff „höfische Liebe“ ist erst im 19. Jahrhundert durch Gaston Paris entstanden<sup>40</sup>, wird aber trotzdem zur Beschreibung eines mittelalterlichen Gesellschaftsmodells verwendet, das damals als ein Ideal galt. Das Merkmal der Darstellung dieser Liebe ist ihre Einbettung in die typische Hofgesellschaft des Mittelalters mit ihren Normen und Verhaltensmustern. Dieses Gesellschaftsmodell kann als Utopie einer besseren Welt angesehen werden, aus der alles Böse, Häßliche und Traurige ausgeschlossen sein sollte. Es handelte sich um einen Entwurf, der vermutlich in starkem Gegensatz zur grausamen Realität seiner Zeit stand<sup>41</sup>. Diese perfektionistische Haltung des Dichters, die in der höfischen Lyrik und Epik nicht zu übersehen ist, kann man in erster Linie mit dem Interesse des Publikums für solche Darstellung erklären. Die für das Volk nicht leichte Zeit des Mittelalters erweckte das Bedürfnis, dem grauen Alltag entkommen. Diese Zuflucht, wo die Not und Trauer ausgeklammert bleiben, war die Welt der Dichtung von einer schönen Gesellschaft mit vornehmen Menschen und Liebesgefühlen.

Um diese Utopie darzustellen, mussten die Menschen verändert werden: die Männer wurden zu gesellschaftsfähigen Menschen erzogen<sup>42</sup>. Die festgelegte Rolle der Frau war dazu da, um die neuen Werte der Menschlichkeit zu vermitteln. „*Rationalisierung der Liebe, Kontrolle der Affekte, Sublimierung der Triebhaftigkeit: Das waren in der Tat Kennzeichen der höfischen Liebe*“, schreibt Bumke<sup>43</sup>. Die Forschung ist jedoch nicht einig darüber, inwieweit die verschiedenen Darstellungen der höfischen Liebe der damaligen Lebenspraxis entsprechen. Aus diesem Grund wird das Modell der höfischen Liebe in der Literaturwissenschaft und der Kulturgeschichte sehr unterschiedlich interpretiert. Bei Kühnel beinhaltet „die höfische Liebe“ eine zivilisatorische Komponente<sup>44</sup>. Trobadourichtung und Minnesang haben in diesem Zusammenhang die Erscheinungen, die das Leben der aristokratischen Schicht des 12. und 13. Jahrhunderts zu verarbeiten und an das Publikum zu vermitteln versuchen.

Neumann dagegen betrachtet dieses Liebesmodell als ein Gesellschaftsspiel<sup>45</sup> im mittelalterlichen Hofleben. Dadurch wird es in einen Grenzbereich zwischen Fiktion und

---

<sup>40</sup> Vgl. Karin Rinn: Liebhaberin, Königin, Zauberfrau. Studien zur Subjektstellung der Frau in der deutschen Literatur um 1200. Müller, Ulrich u.a. (Hg.). Göttingen: Kümmerle 1996. (Göttinger Arbeiten zur Germanistik). S. 73.

<sup>41</sup> Vgl. Joachim Bumke: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. Orig.-Ausg., 10. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2002. S. 453.

<sup>42</sup> Ebd. S. 454.

<sup>43</sup> Ebd. S. 521.

<sup>44</sup> Vgl. Rinn (1996). S. 73.

<sup>45</sup> Ebd. S. 73f.

Realität gesetzt. Es ist tatsächlich so, dass sich der Begriff „höfische Liebe“ als etwas nicht in der Realität Existierendes erweist. Die idealistische Personenbeschreibung und generelle Darstellung der Situation machen eine Umsetzung dieses Modells in die Wirklichkeit problematisch.

### 3.2 „Hohe“ und „niedere“ Minne

Die mittelalterliche Minne bekam in der Dichtung des Minnesangs unterschiedliche Akzentuierungen. Es gab Lieder, die in erster Linie auf die Unterhaltung der Gesellschaft ausgerichtet waren. Die Darstellungen des Liebesgeschehens basierten hier nicht auf der traurigen Erfahrung in der Minne oder dem Lob der Herzdame, sondern waren sehr einfach dargestellt. Es ging hier vor allem um die körperliche Liebeserfüllung; die Gefühlsebene blieb in solcher Dichtung meistens aus. In diesem Zusammenhang spricht man von der „Niederer Minne“<sup>46</sup>. Solche Schreib- und Darstellungstechnik sieht man in Pastourellen<sup>47</sup> - Erzählungen von der Liebesbegegnung zwischen einem Ritter und einem einfachen Mädchen in der Natur mit witzigem Werbungsdialog und Erfolg oder Mißerfolg auf der Stelle.

Es ist jedoch gewiss nicht nur der Überlieferung zu verdanken, dass in dieser Vielfalt an Typen und Formen der Minnedichtung eine Liedform überwiegt: das Ich-Lied der sogenannten „Hohen“ Minne<sup>48</sup>. Diesem Modell galt vermutlich einerseits die Vorliebe der Dichter, andererseits die hohe Wertschätzung solcher Lieder in der Gesellschaft des Mittelalters. Manche Lieder sind als kritische Gegenposition oder einfach eine Parodie auf diesen Typus bezogen<sup>49</sup>. Das Konzept der „Hohen Minne“, über das bereits so viele Bücher und Studien geschrieben worden sind, ist das Konzept einer Liebe, in der die Frau höher gestellt wird als der Mann<sup>50</sup>. Er bietet ihr als seiner Herrin den Dienst an, sie in ihrer Schönheit und Tugend zu preisen. In ihrer Gunst sieht er das Ziel seines Lebens, obwohl er nicht weiß, ob sie ihn je erhören wird. Die Perspektive eines einseitig von Liebe betroffenen Ich, das nichts über die Einstellung der geliebten Frau weiß und nur ihre Unnahbarkeit sieht, setzt einen preisenden und teilweise klagenden Ton voraus<sup>51</sup>. Damit wird die Reflexion über die eigenen Gefühle und das Wesen der Liebe erreicht, was die „hohe Minne“ eigentlich ausmacht.

So ist das Thema der „Hohen“ und „Niederer“ Minne in der Forschung ausführlich diskutiert worden. Viele Forscher waren bisher der Meinung, das wichtigste Kriterium ist die Nicht-Erfüllung des geschlechtlichen Verlangens, das die „Hohe“ von der „Niederer“

---

<sup>46</sup> Vgl. Wachinger (1989). S. 256.

<sup>47</sup> Vgl. Reichert (2010). S. 48.

<sup>48</sup> Vgl. Wachinger (1989). S. 256f.

<sup>49</sup> Vgl. Reichert (2010). S. 25.

<sup>50</sup> Vgl. Wachinger (1989). S. 256.

<sup>51</sup> Ebd. S. 257.

Minne unterscheidet<sup>52</sup>. Schnell formuliert den Unterschied zwischen den beiden Begriffen noch etwas genauer:

*Nicht das Kriterium „Lieberfüllung:ja/nein“ grenzt eine „höfische“ von einer „unhöfischen“ Liebe ab, sondern der Umstand, wie es zu einer solchen Liebesvereinigung kommt.<sup>53</sup>*

Der höfische Charakter der „hohen“ Minne wird von ihm als „*Streben nach einem hohen Ziel, Ertragen von Leid, Sublimierung der Liebe, Bändigung des sexuellen Triebes*“<sup>54</sup> verstanden. Diese Merkmale zeichnen die eigentliche „höfische“ Liebe vor der „unhöfischen“ Liebe aus. Dadurch unterscheidet sich der frühe Minnesang von den meisten Liedern des Minnesangs um 1200.

Was das „Hohe“ an der höfischen Liebe ausmacht, ist also die Anstrengung, die der Mann unternehmen muss, um zur Erfüllung oder Nicht-Erfüllung seines Liebesbegehrens zu gelangen<sup>55</sup>. Seine Bemühungen um die Gunst der Dame und sein ganzer Werbungsweg sind in der Regel nicht leicht und erfordern etwas Zeit. Das „Niedere“ zeigt sich dagegen in der schnellen Erfüllung des Begehrens ohne vorherige Bewährung. Diese Art von Minne gilt deshalb als „niedrig“ zu bezeichnen, weil sie den Mann nicht in seinem Wert erhöht<sup>56</sup>. Die körperliche Vereinigung, die bei solcher Art Liebe erreicht wird, ist nicht lang ersehnt und stellt somit keine große Bedeutung für die beiden Menschen dar.

Schnell unterscheidet in diesem Zusammenhang auch die Arten der Motivation<sup>57</sup>, die beim Werben um seine Dame vorhanden ist. Wird die „hohe Minne“, zu der normalerweise eine zurückweisende Haltung der Dame gehört, nur aus dem Grund der Genußsteigerung angestrebt, so handelt es sich hier um eine „psychologische“ Motivation. Passiert das Werben zum Zweck der Steigerung der ritterlichen Tugend, so wird das „höfische“ Motivation genannt.

Das Modell der höfischen Liebe gehört ohne Zweifel zum höfischen Leben und gilt als Kennzeichen der guten Bildung und auch Zugehörigkeit innerhalb der Hofgesellschaft. Jedoch wird die tatsächliche Bedeutung der Beherrschung dieser Liebeskunst in der Forschung sehr unterscheidlich gewertet. Kasten<sup>58</sup> betont, wie wichtig die Kunstbeherrschung für die Selbstdarstellung des Minnesängers ist. Das Lob der Dame ist hier als ein Kennzeichen seiner Kunst- und Liebesauffassung zu betrachten. Kuhn<sup>59</sup> ordnet die höfische Liebeskunst den „freien Künsten“ zu, die man in der damaligen Adelsgesellschaft erlernen durfte, aber das wurde eher als eine Beschäftigung in der Freizeit

---

<sup>52</sup> Vgl. Rinn (1996). S. 75.

<sup>53</sup> Rüdiger Schnell: Hohe und niedere Minne. ZfdPh 98 (1979). Berlin: Erich Schmidt 1979. S. 26.

<sup>54</sup> Ebd. S. 26f.

<sup>55</sup> Vgl. Rinn (1996). S. 75f.

<sup>56</sup> Ebd. S. 76.

<sup>57</sup> Vgl. Schnell (1979). S. 50.

<sup>58</sup> Vgl. Rinn (1996). S. 76.

<sup>59</sup> Vgl. Hugo Kuhn: Determinanten der Minne. LiLi, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 7 (1977). Königstein im Taunus: Athenäum 1977. S. 13.



angesehen. Diese Kunst hatte damit kein Erziehungspotenzial, das zum Erreichen einer Idealgesellschaft - wie man sie in den höfischen Romanen sieht - beitragen konnte. Somit wird hervorgehoben, dass das Phänomen der höfischen Liebe keinen direkten Einfluss auf das Funktionieren der mittelalterlichen Hofgesellschaft hatte. Dies diente lediglich zum Beweis der „Kompetenz“<sup>60</sup> eines Menschen als Mitglieds der Adelsgesellschaft.

### 3.3 Minne und Gesellschaft

Das Besondere an der mittelalterlichen Minne im Unterschied zum zeitgenössischen Begriff „Liebe“ ist ihre Einbettung in den gesellschaftlichen Kontext<sup>61</sup>. Dieser Aspekt ist nicht unproblematisch. Die mittelalterliche Gesellschaft, die feudale Merkmale aufweist und von Hierarchien geprägt ist<sup>62</sup>, hatte einen großen Einfluss auf andere Bereiche des Lebens. Der Minnedienst spiegelt auch die vorhandenen Strukturen der Gesellschaft wider und kann daher auch im hierarchischen Zusammenhang gesehen werden. Der Begriff „Minnedienst“ beinhaltet bereits die Konstruktion der Herrschaft und Unterwerfung<sup>63</sup>. Der Mann, welcher der Dame - die auch seine Herrin ist - seine Dienste anbietet, ist somit der Unterworfene. Er formuliert seine Empfindungen, Wünsche und Befürchtungen in Zusammenhang mit seiner Zuneigung für eine gewöhnlich schwer erreichbare Frau<sup>64</sup>. Die Unnahbarkeit und Gleichgültigkeit der Frau im Laufe des Werbens des Minnesängers zeugen von ihrem Vorrang gegenüber dem Mann und somit ihrer Herrschaft über die gesamte Werbungssituation. Der Mann befindet sich daher in der Situation des unglücklich Liebenden, dessen Erwartungshaltung nur von Hoffnung bestimmt wird. So impliziert das Modell des Minnedienstes die Ungleichheit der beiden Menschen und könnte als die „*Frustrationsdichtung par excellence*“<sup>65</sup> bezeichnet werden.

Dieser wichtige Aspekt des Minnesangs wird auch in der Dichtung dieser Zeit aufgegriffen. Kaiser Heinrich<sup>66</sup> nimmt z. B. auch das Thema der Herrschaft auf, jedoch auf seine Art und Weise. Die Frau repräsentiert in seiner Dichtung nicht die Macht, der man sich bedingungslos unterwerfen muss<sup>67</sup>. Dieser gesellschaftlichen Tendenz folgt er nicht. Doch um im Schema der „Herrschaft und Unterwerfung“ zu bleiben, das die „Hoche Minne“ auszeichnet, entwickelt er sein eigenes Herrschaftsmodell<sup>68</sup>. Sein Bewusstsein von dieser Herrschaft wird im bekannten Lied von Heinrich „*Ich grüeze mit gesange die süezen*“ (MF

---

<sup>60</sup> Ebd. S. 13f.

<sup>61</sup> Vgl. Peter Dinzelsbacher: Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Liebe im Mittelalter. In: Peter Dinzelsbacher/Ulrich Müller (Hg.): *Minne ist ein swaerez spil*. Göttingen: Kümmerle 1986. S. 104.

<sup>62</sup> Ebd. S. 96.

<sup>63</sup> Vgl. Rudolf Wolfgang Raab: *Gottfrieds „Tristan“*. Eine sozialliterarische Interpretation. Berkeley: University of California 1977. S. 144.

<sup>64</sup> Vgl. Wachinger (1989). S. 257.

<sup>65</sup> Vgl. Dinzelsbacher: Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Liebe im Mittelalter (1986). S. 77f.

<sup>66</sup> Vgl. Reichert (2010). S. 29.

<sup>67</sup> Ebd. S. 29.

<sup>68</sup> Vgl. Dinzelsbacher/Müller (1986). S. 40f.

5,16)<sup>69</sup> von der Frau zumindest abhängig gemacht. Nicht die Unterwerfung des Mannes, sondern sein Selbstbewusstsein wird hier angedeutet. Man könnte sagen, dass Minnesang und Minnedienst konkrete Zwecke hatten: vor allem ging es um die gesellschaftliche Integration, ganz selten jedoch um die sexuelle Eroberung<sup>70</sup>. Es war eine Art „gesellschaftliches Spiel“, das die Integration in die Hofgesellschaft garantierte. Man folgte diesen Regeln, wie es in der hierarchisch geprägten Epoche des Mittelalters üblich war.

### 3.4 Geschlechterproblematik und Minne

Der auf den Minnedienst ausgerichtete Minnebegriff des Mittelalters bringt folglich die Problematik der Geschlechterverhältnisse dieser Epoche mit sich. Das Motiv der Distanz<sup>71</sup> wird hier oft eingesetzt, um die Unerreichbarkeit der Frau zum Ausdruck zu bringen. Es handelt oft von einer imaginären Distanz, manchmal wurden durch das Motiv der Entfernung die politischen Ereignisse im Mittelalter angedeutet wie z. B. die Kreuzzüge<sup>72</sup>. Daraus folgt also, dass es manchmal nur als ein literarisches Beispiel des Minnesangs anzusehen ist, dass der Mann in der Selbsterniedrigung und als schwach der Dame gegenüber dargestellt wird. In einem der Lieder Hausens (MF 48,3)<sup>73</sup> schreibt er, dass wenn es nur um „Minne“ gegangen wäre, „*sô waer ich noch al umbe den Rîn*“. So wird die Minne in diesem Kreuzzugslied nicht als das Wichtigste für den Mann dargestellt. Es geht hier nicht um die persönliche Minne, sondern auch um seine Pflichten als Krieger und als Mann<sup>74</sup>.

Die hierarchische Struktur der mittelalterlichen Gesellschaft war auch in der Minnesangdichtung präsent. Dies wird gut in einem weiteren Gedicht von Hausen gezeigt (MF 52,17):

*ez ist ein grôze wunder:  
die ich aller sêrest minne,  
diu was mir ie gevê  
[...]  
wan ich für alle man  
ir ie was undertân.*<sup>75</sup>

Dieses Gedicht veranschaulicht recht gut, wie die Zwänge der mittelalterlichen Gesellschaft auf das Verhältnis der Geschlechter projiziert wurde<sup>76</sup>. Es zeigt die Selbsterniedrigung des

---

<sup>69</sup> Des Minnesangs Frühling (1982). S. 71.

<sup>70</sup> Vgl. Dinzeltacher/Müller (1986). S. 52.

<sup>71</sup> Vgl. Reichert (2010). S. 27.

<sup>72</sup> Vgl. Dinzeltacher/Müller (1986). S. 41.

<sup>73</sup> Des Minnesangs Frühling (1982). S. 83.

<sup>74</sup> Vgl. Dinzeltacher/Müller (1986). S. 41f.

<sup>75</sup> Des Minnesangs Frühling (1982). S. 91.

<sup>76</sup> Dinzeltacher/Müller (1986). S. 42.

adeligen Mannes gegenüber einer imaginiert höher gestellten Dame. In diesem Kontext kann man von der „*Krise der männlichen Vernunft*“<sup>77</sup> sprechen.

Die Minne ist zweifellos eine der wichtigsten Komponenten in der mittelalterlichen Hofgesellschaft. Das in der Minnedichtung entworfene Bild der Frau als Herrin, zu deren Gunst der Minnedienst geleistet wird, macht den Ansatz plausibel, dass es hier um die Vorstellung einer Frau in erster Linie als Sexualobjekt geht. Das schafft also ein neues Männerbild<sup>78</sup>, indem es als eine Auseinandersetzung zwischen dem körperlichen Verlangen und den Verhaltensregeln der Hofgesellschaft angesehen werden darf. Die sinnliche Lust bleibt also im Hintergrund des höflichen Werbens. Wichtige Faktoren der höfischen Minne-Idee – die Erhöhung der Frau und die Forderung nach dem Dienst des Mannes – sind bereits in der frühmittelhochdeutschen Geistlichendichtung vorgeprägt, wobei das Geschlechterverhältnis unterschiedlich diskutiert wird<sup>79</sup>. Mit ganz wenigen Ausnahmen ist es immer der Mann, der königliche oder zumindest aristokratische Freier, der die Rolle eines Verführers hat und somit negativ hervorgehoben wird. Die Frau, die im allgemeinen als Ehefrau oder als Tochter eines Königs oder Fürsten dargestellt wird, wird dagegen mit höherer Tugend beschrieben<sup>80</sup>.

Die Vorbildlichkeit der Frau im Mittelalter, die literarisch vermittelt wird, ist vermutlich als Konsequenz ihrer sozial schwächeren Position zu sehen:

*Durch ihren abhängigen Status diszipliniert, durch die christliche Erziehung religiös geprägt, wird die „frouwe“ in der volkssprachigen Didaxe aufgewertet und zum Vorbild für den Mann erklärt.*<sup>81</sup>

Die Privilegien der Männer werden so mit der politisch-rechtlichen Abhängigkeit und Untergebenheit der Frau ausgeglichen. Dieser Tendenz entspricht im höfischen Minnesang die Idealität der Dame und ihre Zurückhaltung sowie ein kontinuierlicher Minnedienst des Mannes. In diesem Sinne könnte man hier Nähe auch als „soziale“ Distanz definieren<sup>82</sup>. Mit diesem neuen Verständnis der mittelalterlichen Minne lassen sich die bereits beschriebenen Inhalte ergänzen. Neben der Definition dieses Begriffs als auf die Gefühlswelt zweier Menschen ausgerichtete Liebe, ohne ihren Bezug auf die anderen Faktoren des Lebens im Mittelalter, sind es die sozialen, geschlechtlichen und religiösen Faktoren, die zur Breite und Wichtigkeit der „Minne“ beitragen. Die Erweiterung der traditionellen Konnotation des Begriffs „Minne“ hat mit der Repräsentation der Gesellschaft zu tun, die auf den gesamten Bereich des öffentlichen Lebens bezogen bleibt und sich nicht darauf beschränken kann, eine persönliche Liebe zu repräsentieren<sup>83</sup>.

---

<sup>77</sup> Ebd. S. 42f.

<sup>78</sup> Ebd. S. 238.

<sup>79</sup> Vgl. Doris Ruhe: Mönche, Nonnen und die ideale Frau. In: Dieter Rödel/Joachim Schneider (Hg.): Strukturen der Gesellschaft im Mittelalter. Interdisziplinäre Mediävistik in Würzburg. Wiesbaden: Reichert 1996. S. 63.

<sup>80</sup> Vgl. Dinzeltbacher/Müller (1986). S. 239.

<sup>81</sup> Ebd. S. 239f.

<sup>82</sup> Ebd. S. 239ff.

<sup>83</sup> Ebd. S. 240.

## 4 Die Ehe im kirchlichen und weltlichen Recht

Die Ehe stand schon immer nicht nur für die Verbindung zweier Menschen, sondern war auch eine wichtige Institution, die einen rechtlichen Aspekt hatte. In Bezug auf das angesprochene Thema steht vor allem die Frage nach dem Wesen der Ehe nach ihrer Funktion im Leben des Menschen und der Gesellschaft im Vordergrund. Auch kann eine Ehe im Kontext des christlichen Glaubens charakterisiert werden, was zusätzliche Fragestellungen und Probleme aufwirft<sup>84</sup>. Es ist also selbstverständlich, dass die biblischen Aussagen über die Ehe und Eherecht in der Diskussion über die Gewichtigkeit einer Ehe für den einzelnen Menschen und für die Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen. Jedoch umfasst diese Institution ganz viele Bereiche des menschlichen Lebens: neben dem Bereich der Religion gehört eine Ehe auch zum Gebiet des Rechts, der Gesellschaft und der Kultur<sup>85</sup>. Diese Bereiche des menschlichen Lebens werden vom Lauf der Zeit beeinflusst und sind deswegen ständig den Änderungen ausgesetzt. Dementsprechend variieren auch die Auffassungen der Ehe in verschiedenen Quellen<sup>86</sup>.

Indem die Ehe im Zusammenhang mit dem kirchlichen und weltlichen Recht analysiert wird, wäre es zu fragen, welche dieser zwei Domänen in der Interpretation dieses Begriffs überwiegt. In der Aussage vom Apostel Paulus (Epheser 5,21-5,33): „*Deshalb wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich mit seiner Frau verbinden, und die beiden werden ein Fleisch*“<sup>87</sup> wird der institutionelle Charakter einer Ehe angedeutet. Es ist jedoch zu bezweifeln, dass die sakramentale christliche Ehe ihren Anfang mit der Stiftung der Kirche nimmt<sup>88</sup>. So wie man heutzutage zwischen der nach weltlichem oder nach kirchlichem Recht beschlossenen Ehe unterscheiden kann, war es im frühen Christentum nicht möglich. Was damals eine Ehe im Unterschied zu anderen Gemeinschaften war, unterschied nur die weltliche Sozialordnung. Die Ehe war also auch für die Kirche nur die Institution des traditionellen weltlichen Rechts<sup>89</sup>. Eine in ihrer Gültigkeit und Bedeutung andere Ehe, die nach kirchlichem Recht beschlossen werden konnte, gab es damals nicht. Eine erste Änderung dieser Tradition bildeten die religiös bestimmten Eheverbote<sup>90</sup>. Obwohl sie kein Hindernis für die weltlich beschlossene Ehe darstellten, hatten sie den Ausschluss aus der christlichen Gemeinschaft zur Folge<sup>91</sup>. So wurden im Bereich der Eheschließung einerseits die weltlichen Gesetze, andererseits die kirchliche Tradition unterschieden. Erst

---

<sup>84</sup> Vgl. Heinrich Baltensweiler: Die Ehe im Neuen Testament. Exegetische Untersuchungen über Ehe, Ehelosigkeit und Ehescheidung. Stuttgart/Zürich: Zwingli 1967. S. 11.

<sup>85</sup> Ebd. S. 12.

<sup>86</sup> Ebd. S. 12f.

<sup>87</sup> Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe. Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH 1986. S. 1307. Die weiteren verwendeten Textstellen aus der Bibel beziehen sich auf diese Ausgabe.

<sup>88</sup> Walter Selb: Zur Christianisierung des Eherechts. In: Eherecht und Familiengut in Antike und Mittelalter. Simon, Dieter (Hg.). München: R. Oldenbourg 1992. S. 1.

<sup>89</sup> Ebd. S. 3.

<sup>90</sup> Ebd. S. 4.

<sup>91</sup> Ebd. S. 4f.

später wird die Einführung obligatorischer christlicher Eheschließungsformen durchgeführt. Das schafft zum ersten Mal einen Unterschied zwischen „kirchlicher“ und „rein weltlicher“ Ehe<sup>92</sup>.

Die Wiedereinführung des kanonischen Rechts und die Etablierung der Macht der Kirche haben den Einfluss auf die Institution der Ehe vergrößert, was eine Sakramentalisierung der Ehe zur Folge hatte<sup>93</sup>. Im 9. Jahrhundert intensiviert die Kirche ihre Bemühungen, sich über die Ehe zu etablieren. Dabei sieht sie sich vor die schwere Aufgabe gestellt, zwei Forderungen durchzusetzen: dass eine Ehe streng monogam sein sollte und dass dieser Bund den kirchlichen Geboten entsprechen sollte<sup>94</sup>. So gelingt es der Kirche, die Ehe schließlich zu sakralisieren und die Rolle vom Priester bei der Eheschließung verbindlich zu machen.

Parallel dazu wurden weltliche Vermählungen bis ins späte Mittelalter weiterhin praktiziert und weitgehend toleriert<sup>95</sup>. Die Vereinnahmung der Ehe fällt der mittelalterlichen Kirche schwer, weil sie keine „spezifisch kirchliche Eheschließungsform“<sup>96</sup> hatte. Diese Umstände hatten das Aufkommen eines spannungsreichen Ehebegriffs zur Folge:

*Einerseits galt die Ehe als ein Gut, dessen Zweck in der Kinderzeugung, der ehelichen Treue und der Verhütung von Unzucht liegt. Der biblische Aspekt der gegenseitigen Liebe und personalen Gemeinschaft kam noch vereinzelt in den Blick. Auf der anderen Seite vollzog sich durch die Abwertung der Ehe gegenüber der monastischen Ehelosigkeit, die als eine reinere Form der Christusbefolgung verstanden wurde, eine Degradierung des Ehestandes.<sup>97</sup>*

Im obigen Zitat kommt deutlich zum Ausdruck, wie unterschiedlich die Betrachtungsweisen und anschließende Regelungen bezüglich des Ehebundes in der Zeit des Mittelalters waren. Man sieht auch, dass die Vorstellung einer Ehe vor allem als eine Gemeinschaft, die für die lustfreie Zeugung der Kinder bestimmt ist, dominiert<sup>98</sup>. Diese Spannung brachte im Hochmittelalter also eine Klerikalisierung und Sakramentalisierung der Ehe mit sich. Die Eheschließung war etwa bis zur Jahrtausendwende ein rein weltlicher Vorgang, der durch einen Ehevertrag zwischen dem Freier und dem Vormund der Braut rechtlich begründet und durch den Geschlechtsakt gültig vollzogen wurde. Die Ehe galt durch die Übereinkunft der Eheleute als geschlossen (lat. *consensus facit nuptias*)<sup>99</sup>. Die elterliche Zustimmung, priesterlicher Segen und die körperliche Vereinigung fungierten in diesem Sinne als Beweismittel des Vollzugs dieser Ehe. Solche Eheform hieß „Muntehe“ und war die einzige Ehe, die aus kirchlicher Sicht richtig war<sup>100</sup>.

---

<sup>92</sup> Vgl. Baltensweiler (1967). S. 2.

<sup>93</sup> Vgl. Barandun (2009). S. 76.

<sup>94</sup> Ebd. S. 76f.

<sup>95</sup> Ebd. S. 76ff.

<sup>96</sup> Vgl. Burkhardt / Swarat (1992). S. 471.

<sup>97</sup> Ebd. S. 473.

<sup>98</sup> Ebd. S. 473f.

<sup>99</sup> Vgl. Barandun (2009). S. 77.

<sup>100</sup> Ebd. S. 77f.

## 4.1 Christliche Ehe in der Bibel

Da die Institution der Ehe ständig einem Wandel ausgesetzt ist, der durch den Lauf der Zeit verursacht wird, kann man sie nur anhand der Bibel nicht vollständig erklären. Die Besonderheiten der geschichtlichen Prozesse und kulturelle Änderungen müssen hier ebenfalls miteinbezogen werden. Schließlich finden sich auch im Alten und Neuen Testament unterschiedliche Gedanken bezüglich der Ehe, woran man den zeitlichen Faktor erkennen kann. Allerdings bilden die biblischen Aussagen einen wichtigen Anhaltspunkt in der Interpretation des Ehe-Konstrukts.

Obwohl es im Alten Testament keinen Begriff gibt, der dem Begriff „Ehe“ äquivalent wäre<sup>101</sup>, wird darüber ziemlich ausführlich berichtet. Die Ehe und das Familienleben werden generell unproblematisch gesehen<sup>102</sup>. So wird von Eheschließung und ehelichem Leben gesprochen, dann auch von der Gefährdung der Ehe durch Ehebruch und Ehescheidung. Die grundlegenden Texte des Alten Testaments über die Ehe finden sich in den Schöpfungsberichten des Jahwisten (Gen 2, 18 ff.) und der Priesterschrift (Gen 1, 27 ff.)<sup>103</sup>. Im Alten Testament dominiert generell die patriarchalische Auffassung der Ehe. Es wird der zeitliche Aspekt<sup>104</sup> in den Vordergrund gerückt, dass die Frau nach dem Mann erschaffen wurde, was ihr automatisch die sekundäre Rolle in der Gemeinschaft von Mann und Frau verleiht. Der Mann wurde zuerst erschaffen, deswegen dominiert er. Der Aspekt der Namensgebung der Frau, der ebenfalls durch den Mann vollzogen wird, beweist seine Dominanz über die Frau. Hier wird also die patriarchalische Sicht der Ehe angedeutet. Die in diesen Beispielen aus dem Alten Testament angedeuteten Ansichten werden dann deutlich ausgesprochen, indem Gott zur Frau sagt, dass der Mann ihr Herr sein soll<sup>105</sup>. Der Sündenfall war hier also nicht ausschlaggebend für solche Aufteilung der Rollen zwischen Mann und Frau<sup>106</sup>. In dem die Frau aus der Rippe des Mannes geschaffen wird, kommt hier ein Element der Wesensverwandtschaft besonders stark zum Ausdruck. Die Komponente der geschlechtlichen Differenzierung bleibt dabei im Hintergrund. Das ist ein wichtiger Aspekt, denn sich das Sinnliche hier nicht als relevant für eine eheliche Gemeinschaft erweist<sup>107</sup>. Damit wird angedeutet, dass das Wesen der Ehe nicht sinnlich ist. Die geschlechtlichen Unterschiede, die später durch das Gefühl der Scham entdeckt werden, sind im alttestamentarischen Kontext nur auf den Sündenfall zurückzuführen (Gen 3,7).

---

<sup>101</sup> Vgl. Baltensweiler (1967). S. 24

<sup>102</sup> Ebd. S. 24f.

<sup>103</sup> Ebd. S. 19.

<sup>104</sup> Ebd. S. 19f.

<sup>105</sup> Ebd. S. 19ff.

<sup>106</sup> Ebd. S. 20.

<sup>107</sup> Vgl. Gerhard Friedrich : Sexualität und Ehe. Rückfragen an das Neue Testament. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk 1977. S. 99.

Es ist erstaunlich, dass es bei diesen auf die Erniedrigung und sekundäre Stellung der Frau ausgerichteten Ansätzen doch zu keinerlei Schlechterstellung kommt<sup>108</sup>. Der Mann betrachtet seine Frau als „ein Stück von ihm“. Sie beide sind somit ein Leib. Diese Aussage bezeugt eigentlich die Gleichwertigkeit der Frau. Die Ehe ist so gesehen nicht nur eine freundschaftliche Gemeinschaft, sondern auch eine körperliche. Dabei gehören Mann und Frau so eng zusammen, wie Eltern und Kinder. Besonders markant ist die Textstelle, wo der Mann seine Eltern verlässt, um mit seiner Frau zusammen zu sein (V. 24)<sup>109</sup>. Hier wird der Wert der Verbindung zwischen Mann und Frau angedeutet, der höher ist, als die Eltern-Kind-Verbindung<sup>110</sup>.

Das Neue Testament geht wiederholt auf die Frage nach dem rechten Verhalten von Mann und Frau zueinander in der ehelichen Gemeinschaft ein. Grundlegend für das neutestamentliche Ehebild ist die seelsorgerlich akzentuierte geschlechtsspezifische Zuordnung der Geschlechter<sup>111</sup>. Man sieht in den Aussagen des neuen Testament bereits, welche spezifischen dem Geschlecht angemessenen Aufgaben in der Ehe Mann und Frau zugeteilt wurden. Der Mann wird ermahnt, im Blick auf Christus Hingabe und Verantwortung für seine Frau und Familie zu übernehmen. Die Frau sollte sich in ihrem Benehmen nicht über den Mann überheben, sondern ihm im Geist der Unterordnung helfen<sup>112</sup>. In diesem Zusammenhang dürfen die dem Mann übermittelten Aufgaben nicht als seine Dominanz über die Frau gewertet werden, sondern als seine Verantwortung für sie. Die Rolle der Frau basiert in diesem Kontext auf der Hilfeleistung dem Mann gegenüber und ist hier nicht als Unterwürfigkeit zu verstehen<sup>113</sup>, obwohl das Neue Testament eine ausgeprägte Akzentuierung auf der Nicht-Gleichrangigkeit von Mann und Frau macht, die durchaus die Tendenz der Nachrangigkeit bzw. Minderwertigkeit der Frau hat.

In den Auseinandersetzungen von Apostel Paulus (1 Kor. 7,1-7) beschäftigt er sich mit den wichtigen Fragen im Leben des Menschen. Für ihn geht es in der Ehe vor allem darum, was man dem Anderen geben kann<sup>114</sup>. Neu dabei ist, dass der Mann – genauso wie die Frau – in einer ehelichen Gemeinschaft nicht über seinen Körper verfügt. Die Frau ist in der sich gegenseitig dienenden Gemeinschaft quasi eine „Herrin“ über den Mann. Eine solche Gleichstellung von Mann und Frau birgt somit eine neue Ausrichtung in der Geschlechter-Diskussion<sup>115</sup>. Liebe wird hier nicht als Begehren dargestellt, sondern basiert auf dem Schenken, Helfen und für den Anderen Dasein. Darum soll die Ehe nach Paulus weder rechtliche noch triebhafte Verhältnisse haben. Dem christlichen Glauben kommt erstmals

---

<sup>108</sup> Vgl. Marion Wagner: Für eine Zukunft in Partnerschaft. Mann und Frau in christlicher Sicht. Regensburg: Topos plus Verlagsgemeinschaft 2003. S. 17.

<sup>109</sup> Vgl. Baltensweiler (1967). S. 21.

<sup>110</sup> Vgl. Burkhardt/Swarat (1992). S. 471.

<sup>111</sup> Ebd. S. 471f.

<sup>112</sup> Vgl. Friedrich (1977). S. 81.

<sup>113</sup> Vgl. Burkhardt/Swarat (1992). S. 471f.

<sup>114</sup> Vgl. Friedrich (1977). S. 73.

<sup>115</sup> Ebd. S. 80f.

eine große Bedeutung innerhalb einer Ehe zu<sup>116</sup>. Trotz der Überordnung des Mannes über die Frau, von der Paulus durchaus spricht<sup>117</sup> ist durch Christus ein neues Verhältnis der Geschlechter zueinander gegeben, so dass es keine Erniedrigung der Frau zugunsten des Mannes und keine Überheblichkeit des Mannes der Frau gegenüber gibt.

## 4.2 Eherecht aus biblischer Sicht

Als Stiftung Gottes und damit als besonderes Rechtsgut genießt die Ehe in den Aussagen des Alten Testament einen rechtlichen Schutz<sup>118</sup>. Die eheliche Treue galt hier als wichtigste Bedingung des ehelichen Bundes. Nach biblischer Auffassung kann man den Beginn der Ehe mit der Heimholung der Braut durch den Bräutigam unter Anteilnahme der Öffentlichkeit bestimmen<sup>119</sup>. Erst der Tod eines Ehegatten führt zum Ende der ehelichen Gemeinschaft.

Die Ehe als Intimgemeinschaft von Mann und Frau wird im Alten und Neuen Testament ebenfalls diskutiert. So hat der Geschlechtsverkehr ausschließlich innerhalb einer Ehe Platz; vorehelicher Intimverkehr galt in diesem Zusammenhang als Unzucht<sup>120</sup>. Außerehelicher Geschlechtsverkehr mit einer verheirateten Frau galt als Ehebruch. Was im Neuen Testament besonders wichtig ist, ist die ethische Dimension im Verständnis der Ehe als Intimgemeinschaft<sup>121</sup>. Apostel Paulus plädiert für ein respektvolles Verhalten von Mann und Frau zueinander. Darin zeigt sich die Heiligung der Institution der Ehe und nicht in der sexuellen Enthaltbarkeit, wie sie in den anderen Stellen des Neuen Testaments propagiert wird<sup>122</sup>. Ebenfalls unterscheiden sich das Alte und das Neue Testament in ihren Thesen über den Zweck der ehelichen Gemeinschaft von Mann und Frau. Der Aspekt der Nachkommenschaft ist eine zentrale These im Alten Testament. Die Kinder wurden nicht nur als Nachkommenschaft gesehen, sondern auch als zusätzliche Arbeitskraft<sup>123</sup>. Weil es bei der ehelichen Gemeinschaft ausschließlich um die Nachkommenschaft ging, war die Anwendung von Verhütungsmitteln verboten, und Abtreibung sollte mit dem Tod bestraft werden<sup>124</sup>. Schon in Gen 1,27ff. wird der Segen Gottes in der Nachkommenschaft gesehen. In der Kinderlosigkeit sah man umgekehrt eine unglückliche Ehe oder eine Strafe Gottes.

Diese Belege machen auch auf die Stellung der Frau in einer Ehe aufmerksam. Sie galt in erster Linie als Gebälerin der Kinder und wurde deswegen auch geschätzt<sup>125</sup>. In der patriarchalischen Familienordnung ist die Frau praktisch Bestandteil des Besitzes des

---

<sup>116</sup> Vgl. Burkhardt/Swarat (1992). S. 471.

<sup>117</sup> Vgl. Wagner (2003). S. 31.

<sup>118</sup> Vgl. Burkhardt/Swarat (1992). S. 471.

<sup>119</sup> Vgl. Baltensweiler (1967). S. 26.

<sup>120</sup> Vgl. Burkhardt/Swarat (1992). S. 471f.

<sup>121</sup> Vgl. Friedrich (1977). S. 73.

<sup>122</sup> Ebd. S. 74.

<sup>123</sup> Vgl. Baltensweiler (1967). S. 25.

<sup>124</sup> Ebd. S. 82.

<sup>125</sup> Ebd. S. 25f.



Mannes<sup>126</sup>. Das zeigt sich schon bei der Eheschließung. Der Mann musste einen Brautpreis bezahlen, der in Geld, Tieren oder in einer Arbeitsleistung bestehen konnte<sup>127</sup>. Empfänger ist der Vater oder der Vormund (z.B. Bruder) der Frau (Gen 34, 11 ff.). Hat er diesen Preis bezahlt, so ist er ihr „Herr“. Sie selbst galt als seine Angehörige. Diese Theorie, dass die Ehe nur zum Zweck der Erzeugung von Kindern bestimmt ist, ist im Mittelalter weiter entwickelt worden und hält sich bis zur Gegenwart durch<sup>128</sup>. Das Neue Testament dagegen bringt eine andere Ausrichtung der ehelichen Gemeinschaft zum Ausdruck, die in den Aussagen von Apostel Paulus sichtbar ist. In seinen Ausführungen über die Ehe lässt er den Aspekt der Kinderzeugung weg. Er verbindet die Notwendigkeit der Ehe in erster Linie mit dem Verlangen nach dem anderen Geschlecht und nicht mit dem Kind. In diesem Sinn ist die Ehe hier nicht als eine Institution zur Erhaltung der Familie und des Volkes dargestellt, sondern als eine Gemeinschaft, in der sich Mann und Frau gegenseitig Beschenken, Helfen und Respektieren<sup>129</sup>.

Der Hochschätzung der Ehe als göttlicher Stiftung entspricht im Alten Testament ihr öffentlich-rechtlicher Schutz. Bereits die Verführung eines noch nicht verlobten Mädchens hatte strafrechtliche Folgen (2Mo 22,15f). Die Verführung einer verlobten Frau war genauso wie der Intimverkehr mit einer Verheirateten Frau bei Todesstrafe verboten<sup>130</sup>. Dem Schutz der Ehe dient ebenfalls die Bestimmung, dass die Frau, die ihrem Mann ihre voreheliche Unzucht verschwiegen hatte, gesteinigt werden konnte (5Mo 22,13-21). Aufgrund dieser Regelungen lässt sich Ehebruch im alttestamentlichen Sinn definieren als der außereheliche Intimverkehr mit einer verheirateten Frau. Die Ehefrau, die von Gott die Aufgabe bekommen hat, für die Weitergabe des menschlichen Lebens zu sorgen, trägt gleichzeitig die Verantwortung vor Gott für die Reinheit ihrer Ehe<sup>131</sup>.

Im Alten Testament wird der Ehebruch streng verurteilt (1Kor 6,9). Das Gebot Jesu „*Du sollst nicht ehebrechen*“ soll den Menschen zur Umkehr bewegen. Erst der durch Christus erneuerte Mensch vermag durch die ihm verliehene Liebe seine ehebrecherischen Gedanken überwinden. Eine interessante Wendung im Verständnis des Begriffs des Ehebruchs macht sich in den Ausführungen Jesu bemerkbar. Da er an der Unauflöslichkeit der Ehe festhält, bezeichnet er eine Wiederheirat nach der Scheidung zu Lebzeiten des früheren Ehegatten als Ehebruch<sup>132</sup>. Die vor Gott unlösbare, also auch nach der Scheidung weiterexistierende Ehe wird somit durch eine erneute Heirat gebrochen.

Da die Ehe aus biblischer Sicht vor allem als ein unauflösbarer Bund zu verstehen ist, fehlen hier dementsprechend die Ansätze über die Ehescheidung. Weder das Neue noch das Alte

---

<sup>126</sup> Vgl. Dennis Howard Green: *Women and Marriage in German Medieval Romance*. Cambridge: CUP 2009. (Cambridge Studies in Medieval Literature 74). S. 129.

<sup>127</sup> Vgl. Baltensweiler (1967). S. 25ff.

<sup>128</sup> Ebd. S. 97.

<sup>129</sup> Vgl. Friedrich (1977). S. 80.

<sup>130</sup> Vgl. Burkhardt/Swarat (1992). S. 472.

<sup>131</sup> Ebd. S. 472f.

<sup>132</sup> Ebd. S. 472ff.

Testament beschäftigen sich mit dem Aspekt der möglichen Ehescheidung<sup>133</sup>. Das biblische Bild einer Ehe, in welcher sich die Treue Christi zu seiner Gemeinde abbildet, schließt die Möglichkeit einer Scheidung aus. Mit dem gegenseitigem Treueversprechen, die in der Öffentlichkeit gegeben war, treten Mann und Frau in die göttliche und damit unauflösbare Stiftung der Ehe ein. In diesem Sinn erhält die Ehe eine christliche Dimension.

### 4.3 Ehe und Geschlechterbeziehungen im Mittelalter

Die unterschiedlichen Diskussionen über die Ehe innerhalb der Kirche und die vielfältigen Optionen der Eheschließung haben zur Herausbildung eines widersprüchlichen Ehebegriffs im Mittelalter geführt. Neben den auf eine gewöhnliche Art und Weise geschlossenen Ehen gab es zahlreiche Misch- und Geheimehen<sup>134</sup>. Ein wichtiger Grund für die Unsicherheit auf diesem Gebiet war eine Unklarheit im kirchlichen Recht, das seit etwa dem 11. Jahrhundert das Ehe- und Familienleben weitgehend regelte. Für die Eheschließung, bei der seit dem frühen Mittelalter immer öfter der Pfarrer einbezogen wurde, wurden auf dem 4. Laterankonzil 1215 die geheimen Ehen verboten<sup>135</sup>. Es wurde eine mehrmalige Ankündigung des Ehevorhabens vor einer Eheschließung vor dem Pfarrer angeordnet, doch die Gültigkeit der Ehe wurde nicht davon abhängig gemacht. Wenn sich also zwei junge Leute ohne Wissen ihrer Eltern das Ja-Wort gaben, weil das vermutlich die einzige Möglichkeit war, die Intimgemeinschaft zu bilden, so war das eine gültige, jedoch oft nicht beweisbare Ehe<sup>136</sup>. Verstärkt wurden die Unklarheiten auf diesem Gebiet durch ein Gesetz von Gregor IX. im Jahr 1234, in dem gesagt wurde, wenn zwei Verlobte miteinander Geschlechtsverkehr haben, dann gilt diese Verbindung rechtlich als Ehe (*matrimonium praesumptum*), ohne Möglichkeit, das Gegenteil zu beweisen.

Die Unsicherheiten auf der gesetzlichen Ebene und die damit verbundenen sozialen Nöte, von denen besonders die Frauen im Mittelalter betroffen waren, hatten schließlich die Einführung einer verbindlichen Formpflicht zu Folge, bei welcher nur noch eine Eheschließung vor dem Pfarrer und zwei Zeugen ehebegründend war. Allerdings geschah das erst 1563<sup>137</sup>.

Die Eheschließung war etwa bis zur Jahrtausendwende ein rein weltlicher Vorgang, der durch einen Ehevertrag zwischen dem Freier und dem Vormund der Braut rechtlich begründet (Muntehe) und durch den Geschlechtsakt vollzogen wurde<sup>138</sup>. Die Ehe galt durch die Übereinkunft der beiden Eheleute als geschlossen (*consensus facit nuptias*) und durch

---

<sup>133</sup> Vgl. Baltensweiler (1967). S. 12.

<sup>134</sup> Vgl. Burkhardt/Swarat (1992). S. 473.

<sup>135</sup> Vgl. Rudolf Weigand: Wer führte aus welchen Gründen die Eheprozesse im Spätmittelalter? In: Rödel, Dieter/Schneider, Joachim (Hg.): Strukturen der Gesellschaft im Mittelalter. Interdisziplinäre Mediävistik in Würzburg. Wiesbaden: Reichert 1996. S. 3.

<sup>136</sup> Ebd. S. 4.

<sup>137</sup> Ebd. S. 4f.

<sup>138</sup> Burkhardt/Swarat (1992). S. 473f.

den Geschlechtsakt vollzogen. Es vollzog sich parallel auch eine Sakramentalisierung der Ehe.

Der historische Stellenwert der Ehe hat neben der kirchlichen Auseinandersetzung mit diesem Begriff auch mit den Geschlechterbeziehungen in der Epoche des Mittelalters zu tun. Der Einblick in die Geschlechterverhältnisse dieser Zeit kann dabei hilfreich sein, das Funktionieren einer mittelalterlichen Ehe zu verstehen.

Aus einigen Quellen über das Rechtssystem im Mittelalter geht hervor, dass die Frau immer unter der Munt des Mannes zu stehen hatte, der „über ein weitgehendes Züchtigungsrecht verfügte“ und auch weitgehend über ihren Besitz<sup>139</sup> (wobei es in der Wirklichkeit so war, dass dieser ohnehin durch das Züchtigungsrecht erzwungen werden konnte). In den Fällen, wo Frauen vom Gesetz geschützt wurden, ging es nicht um ihre Person, sondern in erster Linie um den ökonomischen Wert der Frau<sup>140</sup>. Im Fall der Verletzung der Frau sollte eine Buße nicht an sie, sondern an ihren Muntwalt zu bezahlen sein. Diese Regelung macht deutlich, mit welchen Problemen die Frauen im Mittelalter konfrontiert wurden. Sie betont einerseits die frauenfeindlichen Tendenzen, die mit der zunehmend patriarchal geprägten Gesellschaft zu tun hatten, andererseits die Unmöglichkeit, sich ökonomisch unabhängig zu machen.

Die Stellung der Frau wird hier auch mit den Rechten eines Sklaven verglichen oder mit den Tieren, für deren Verletzung ebenfalls dem Besitzer zu vergüten war. Wenn z.B. der Angriff auf eine Schwangere mit erhöhter Geldsumme bestraft wurde, so wurde diese Regelung nicht aus Gründen des persönlichen Mutterschutzes durchgeführt, sondern hatte das Ziel, das Weiterbestehen der Sippe und des Stammes zu garantieren. Das war auch der Grund, warum eine noch gebärfähige Frau mit dem dreifachen Wergeld einer nicht mehr Fruchtbaren geschützt war<sup>141</sup>.

So war die Stellung der Frau in der streng patriarchalischen Gesellschaft des Frühmittelalters sehr problematisch. Frauen wurden in erster Linie als Austrägerinnen des Nachkommens betrachtet, aber auch als Arbeitskraft ihrer Männer und als ihr Sexualobjekt. Die Frau war also ihrem Mann unterworfen, andererseits besaß sie in gewisser Weise Macht, die sich in ihrer Sexualität verbarg. So wurde damals das ideale Verhalten einer Frau propagiert, das auf „*mesure*“<sup>142</sup> basierte. Das machte sie umso begehrenswerter für den Mann. Diese Tendenzen der ständigen Unterwerfung der Frau in der Epoche des Mittelalters aber auch die Verbindung von Macht und Sexualität werden ebenfalls bei der weiteren Analyse der drei Tristanwerke zu sehen sein. Die Einstellung der Kirche – einer ausschließlich

---

<sup>139</sup> Vgl. Peter Dinzelsbacher: Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Liebe im Mittelalter. In: Peter Dinzelsbacher/Ulrich Müller (Hg.): *Minne ist ein swaerez spil*. Göttingen: Kümmerle 1986. S. 95.

<sup>140</sup> Ebd. S. 95f.

<sup>141</sup> Ebd. S. 96.

<sup>142</sup> Vgl. Doris Ruhe: *Mönche, Nonnen und die ideale Frau*. In: Dieter Rödel/Joachim Schneider (Hg.): *Strukturen der Gesellschaft im Mittelalter. Interdisziplinäre Mediävistik in Würzburg*. Wiesbaden: Reichert 1996. S. 59.

männlichen Organisation - der Frau gegenüber widerspiegelt ebenfalls die misogynen Einstellungen dieser Zeit. Sie resultiert aus der allgemeinen theologischen Überzeugung, dass die Frau durch Evas Sünde unter dem Mann stehen soll<sup>143</sup>. Das alles hatte zur Folge, dass die Liebesheirat im Mittelalter eher eine Ausnahme war.

#### 4.4 Die mittelalterlichen Ehemodelle

Die Vielfalt an Ehesitten und einige Eheformen begegnen uns bereits im Alten Testament<sup>144</sup>. Der Eheschließungsvorgang, wie er dort dargestellt wird, gleicht der Form nach der späteren mittelalterlichen Muntehe<sup>145</sup>. Der Eheschließung gingen normalerweise Verhandlungen zwischen den beiden Vätern der Eheschließenden voraus. Dabei konnte die Initiative entweder vom Vater des Bräutigams oder vom Brautvater ausgehen<sup>146</sup>. Hinter diesem Vorgehen steht die Meinung, dass nur der ausdrückliche Segen der Eltern und ihre Zustimmung zum Ehevorhaben ein glückliches Gelingen garantierten. Daneben bestand auch die Möglichkeit, dass sich Mann und Frau auch ohne Vermittlung der Eltern kennenlernen, etwa bei der Arbeit<sup>147</sup>. Die letztere Möglichkeit konnte besonders in den niedrigen Bevölkerungsschichten vorkommen. Hat der Mann den Brautpreis bezahlt, so durfte er die Frau ab jetzt in sein Heim holen. Um zu zeigen, dass die Frau nun zu seinem Besitz gehört, warf er einen Mantel über sie (Ruth 3,9). Man sieht also bereits in den alttestamentlichen Ausführungen über die Ehegepflogenheiten, dass das ganze einem Kaufgeschäft sehr ähnlich war. Es gibt hier gewisse Ähnlichkeit mit der germanischen „Muntehe“, jedoch sind diese beiden Eheformen nicht gleichzusetzen. Bei der israelitischen Ehe erhielt die Frau vom Bräutigam Geschenke, die ihr Eigentum blieben, oder auch eine Mitgift vom Vater, welche auch in Sklavinnen oder in Grund bestehen konnte<sup>148</sup>. So wurde die Frau praktisch zum Eigentum des Mannes, aber er konnte nicht über sie wie über ein käuflich erworbenes Gut verfügen. Diesen Thesen zufolge war die Stellung der Frau in einer Ehe, die im Alten Testament geschildert wird, nicht immer die eines Opfers. Wenn man von den extremen Fällen wie Krieg (z.B. eine Frau als Kriegsbeute) absieht, war das meistens üblich, dass auch das Mädchen um seine Meinung gefragt wurde<sup>149</sup>. Das kontrastiert mit der mittelalterlichen Muntehe, die auf einer Vertragsbasis und ohne Zustimmung der Frau geschlossen wurde (das sieht man deutlich im Tristanwerk von Gottfried von Straßburg).

---

<sup>143</sup> Ebd. S. 60.

<sup>144</sup> Vgl. Selb (1992). S. 6.

<sup>145</sup> Vgl. Baltensweiler (1967). S. 26.

<sup>146</sup> Ebd. S. 25.

<sup>147</sup> Ebd. S. 25f.

<sup>148</sup> Ebd. S. 26.

<sup>149</sup> Ebd. S. 26f.

Die Muntehe galt als die Nachfolgerin der „germanischen Sippenvertragsehe“<sup>150</sup> und kommt durch Eheversprechen, Festlegung der Mitgift und Bettbeschreitung zustande. Im Mittelalter wurden neben den Muntehen aber auch freie Eheformen akzeptiert:

*Die Auffassung, dass die Muntehe der einzige legitime Typ gewesen sei oder dass die anderen Eheformen als „Minderehen“ angesehen werden müssen, wird heute überwiegend abgelehnt.<sup>151</sup>*

Im obigen Zitat kommt deutlich zum Ausdruck, dass es damals wie auch heute keine Einigkeit in der Frage nach Rechtllichkeit einer Ehe im Mittelalter herrscht. Das hat mit der *consensus*-Frage zu tun, die sich in diesem Kontext als sehr problematisch erweist. Der *consensus*-Gedanke muss bei der Eheschließung präsent sein. Es stellt sich jedoch die Frage, wie wichtig das gemeinsame Bettbeschreiten dabei ist. Die Auffassung, dass die körperliche Vereinigung gegenüber der *consensus*-Erklärung nebensächlich sei, erwies dabei als nicht richtig. Das widersprach der Tendenz zur Sakramentalisierung der Ehe, denn um kirchlich bewilligt und von Gott gesegnet zu sein, musste eine Ehe „vollzogen“ werden<sup>152</sup>.

So waren neben der Muntehe auch solche Ehen verbreitet wie Raubehe, Entführungsehe, Kebsehe und Friedelehe<sup>153</sup>. Zwischen Raub- und Entführungsehen besteht rechtlich kein Unterschied. Es ist entscheidend, dass der Vormund der Braut diese Verbindung nicht will oder nichts davon weiß. Es ist dabei nicht wichtig, wie die Braut selbst dazu steht. Die Kebsehe wurde vor allem durch das „Nibelungenlied“ bekannt. Unter diesem Bund ist eine Verbindung mit einer standesungleichen, gewaltunterworfenen Person zu verstehen. Die Problematik dieser Verbindung führt im „Nibelungenlied“ zum Streit der Königinnen.

Gottfried zeigt sich in seinem Roman „Tristan“ als Kenner der komplizierten rechtlichen Grundlagen des Mittelalters. Die Ehe, die in Gottfrieds „Tristan“ von zentraler Bedeutung ist, ist die Friedelehe. Der entscheidende Faktor des Ehevollzuges ist die *consensus*-Erklärung, die restlichen Bedingungen fehlen:

*Bei der Friedelehe fehlte die rechtliche Beteiligung der Frauensippe, d.h. die Frau kam nicht unter die Munt des Mannes, erhielt keine Mitgift von ihrer Seite, sondern vom Mann eine Morgengabe [...] Die Friedelehe, die ohne feierliche Übergabe der Braut und ohne Beteiligung der Öffentlichkeit auskommt, stellt die Frau in eine vergleichsstarke Rechtsposition und garantiert die Wahrung des kirchlich geforderten Konsensprinzips mehr als jede andere Eheform.<sup>154</sup>*

Trotzdem wendete sich der Klerus gegen diese Eheform, bei der ihre leichte Auflöslichkeit und „Tendenz zu Polygamie“ betont wurden<sup>155</sup>. Wenn man sich die Ehen im Tristanroman anschaut, sieht man, dass sowohl eine gemeinsame *consensus*-Erklärung als auch das Voll-

---

<sup>150</sup> Vgl. Anina Barandun: Die Tristan-Trigonometrie des Gottfried von Straßburg. Zwei Liebende und ein Dritter. Tübingen: Francke 2009. S. 77.

<sup>151</sup> Ebd. S. 77f.

<sup>152</sup> Vgl. Burkhardt, Swarat (1992). S. 473.

<sup>153</sup> Vgl. Barandun (2009). S. 77ff.

<sup>154</sup> Ebd. S. 78.

<sup>155</sup> Ebd. S. 78f.

ziehen der Ehe wichtig sind. Wenn nur eine Bedingung erfüllt ist, kann die Ehe nicht funktionieren in dem Sinne, dass beide Partner glücklich sind (z.B. die Muntehe zwischen Tristan und Isolde Weißhand oder zwischen Marke und der blonden Isolde). Betrachtet man jedoch die öffentliche Seite dieser Ehen, so haben sie eine große Bedeutung für das Land und die Gesellschaft, da sie die Innen- und Außenbeziehungen des Landes unterstützen. Die Verträge hatten somit eine wichtige Rolle in der Epoche des Mittelalters.

## 5 Liebesproblematik in Gottfrieds „Tristan“

„Tristan“ von Gottfried von Straßburg ist ein im 12. Jahrhundert entstandenes Werk, das vor allem wegen seiner einzigartigen Liebeskonzeption immer wieder gerne rezipiert wird. Diese Konzeption wird dem Leser bereits am Anfang ausführlich beschrieben und hat vermutlich mit dem Vorhaben des Dichters zu tun, dass die von ihm vorgelegte Minnekonstellation nicht nur gelesen, sondern auch richtig verstanden und gelernt wird. In diesem Sinne könnte man dieses Werk Gottfrieds als eine Dichtung bezeichnen, die auch lehrhaft ist<sup>156</sup>.

Im Mittelalter war es keine Seltenheit, dass epische oder lyrische Werke einen lehrhaften Aspekt beinhalteten. Es gab keine Merkmale der äußeren Form oder der Gattung nach, die die lehrhaften Werke kennzeichneten<sup>157</sup>. Das Besondere an diesem erzieherischen Aspekt ist die Tatsache, dass die Lehre, die vom Dichter an das Publikum vermittelt wird, immer in den Zusammenhang der Erzählung eingebunden wird. Dabei wird sie entweder vom Autor selbst ausgesprochen oder vom Erzähler. So zeichnen sich die meisten höfischen Romane des Mittelalters durch eine relativ große Präsenz einer Erzähler- oder Autorfigur aus<sup>158</sup>. Es kann auch vorkommen, dass ein Protagonist des Romans derjenige ist, dem die belehrenden Worte in den Mund gelegt werden. Im „Tristan“ von Gottfried von Straßburg ist es der Erzähler, der in den abgetrennten Passagen – sogenannten Exkursen – über die Taten seiner Protagonisten nachdenkt und in den generellen Aussagen zum Geschehenen seine Meinung sagt. Im Unterschied zu den anderen höfischen Romanen, wo keine unmittelbare Lehre vorhanden ist, so dass der Leser selbst über die Taten der Protagonisten reflektieren und die darin vorhandene Lehre für sich entdecken muss, weist die Tristanichtung Gottfrieds jede Menge erzieherischer Textstellen auf.

Bezüglich der Liebeskonstellation bietet das Tristanwerk ebenfalls die theoretischen Grundlagen, wie die Liebe in diesem Werk ist und welche Merkmale sie hat. Das Wesen der Liebe, das in den anderen Romanen erst aus dem gesamten Kontext herausgegriffen wird, wird bei Gottfried bereits im Prolog seines Werks beschrieben. Der Anfang des Tristanromans dient also als eine Art Vorbereitung des Lesers auf die gesamte Erzählung und trägt zum guten Verständnis der dargestellten Handlung bei.

Die Liebe wie sie im „Tristan“ Gottfrieds dargestellt wird, zeigt sich als etwas Schicksalhaftes. Sie erweist sich als eine konstante Kraft, die nie nachlässt, und die

---

<sup>156</sup> Vgl. Bruno Boesch: *Lehre in der Dichtung und Lehrdichtung im deutschen Mittelalter*. 1. Aufl. Berlin: Schmidt 1977. S. 7.

<sup>157</sup> Ebd. S. 8.

<sup>158</sup> Vgl. Matthias Meyer: *Sô dunke ich mich ein werltgot*. Überlegungen zum Verhältnis Autor-Erzähler-Fiktion im späten Artusroman. In: Mertens, Volker/Wolfzettel, Friedrich: *Fiktionalität im Artusroman*. Dritte Tagung der deutschen Sektion der Internationalen Artusgesellschaft im Berlin vom 13.-15- Februar 1992. Tübingen: Niemeyer 1993. S. 185.

Fähigkeit hat, das Leben eines Individuums zu bestimmen. Gottfried verwendet hier das Motiv des Minnetranks, um die Spontanität und die Macht der Tristanliebe am besten zum Ausdruck zu bringen. Dieses Motiv ist bestimmt das wichtigste Merkmal, das für die Liebeskonzeption des Tristanwerks bezeichnend ist. Vergleicht man die Entwicklung der Liebe bei Tristan und Isolde (V. 11875-11905) mit der von Riwalin und Blancheflur (V. 824-846), wo kein Minnetrank eingesetzt wird, so wird das Wesen der überwältigenden Kraft der Minne gleich beschrieben<sup>159</sup>. Identisch ist der Vergleich der Liebe mit Leim, von dem man nicht mehr loskommen kann und die Beschreibung des Eintreffens der Liebe als „Verwundung“, was den traurigen Aspekt hervorhebt. Daraus folgt, dass der Minnetrank nicht unbedingt der Auslöser der Tristanliebe war, sondern die Tatsache, dass Tristan und Isolde von Anfang an füreinander bestimmt waren (V. 3332; V. 8253-8260). Jedenfalls verkörpert das Motiv des Minnetranks die Macht der Liebe bei Gottfried und ist in diesem Zusammenhang als etwas Innovatives anzusehen.

Die Kraft der Minne, durch die Tristan und Isolde zwanghaft aneinander gebunden sind, kennt keine Normen und kein Gesetz. Sie entwickelt sich außerhalb der Gesellschaft und bedarf meistens auch keiner Gesellschaft, um gut zu funktionieren. Die Gesetzeswidrigkeit der Tristanliebe, weil sie sich außerhalb der Institution der Ehe entwickelt, wird von Gottfried interessanterweise nicht beurteilt. Es entsteht sogar der Eindruck, als ob er die Institution der Ehe dadurch abwertet. Er äußert sich lediglich zu den Charaktermerkmalen, die einem oder anderem Protagonisten gefehlt und dazu beigetragen haben, dass etwas in der Handlung schiefgelaufen ist. Er spricht beispielsweise über den Begriff des Maßes (der zu den wichtigsten Tugenden einer Frau im Mittelalter gehörte<sup>160</sup>), der Isolde gefehlt hat, was ihre und Tristans Entdeckung von Marke als Folge hatte. Gottfried spricht bereits am Anfang der Elterngeschichte Tristans sehr negativ über den „übermuot“ Riwalins. Dadurch macht Gottfried eine Andeutung, dass es nicht gut für den Helden ausgehen wird. Die traurige Liebe Riwalins und Blancheflurs hat bereits etwas Schicksalhaftes, weil man hier den Aufschluss über das Leben von Tristan bekommen kann. So wird die Geschichte von Tristans Eltern parallel zu der Lebensgeschichte Tristans erzählt, wodurch man die Ähnlichkeit der beiden Schicksale sieht.

Den Aspekt der Trauer, der ein wichtiger Bestandteil der Gottfriedischen Liebeskonzeption ist, kann man bei Gottfried auch als innovativ ansehen. Die Liebe, die sich in den anderen Romanen des Mittelalters durch die ritterlichen Taten des Mannes bewähren muss, ist hier nicht vorhanden. Die Tristanminne hat keine Voraussetzungen für ihre Existenz, jedoch basiert sie von Anfang an auf Trauer. Der Tristandichter macht bereits im Prolog deutlich, dass es keine wahre Liebe ist, wenn sie nur auf Glück basiert. Die Liebe, die nur Freude bringen soll, ist nicht die tiefe, unbedingte Liebe, deren Darstellung der Roman gilt. So gehören Liebesglück und Liebesleid bzw. Liebestod unauflöslich zusammen.

---

<sup>159</sup> Vgl. Gottfried von Straßburg: Tristan. Bd. 1 und 2. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Friedrich Ranke neu herausgegeben. Mit einem Stellenkommentar und Nachwort von Rüdiger Krohn. 13. Aufl. Stuttgart: Reclam 2010.

<sup>160</sup> Vgl. Ruhe (1996). S. 62.



## 5.1 Die „edelen“ Herzen

Der Prolog des „Tristan“ gehört zusammen mit den Tristan-Exkursen zu den Textabschnitten, die wichtige Ansätze beinhalten, mit denen die Handlung des Romans verständlicher dargestellt werden soll. Man sieht im Gottfriedischen Prolog die Bemühungen des Autors um die richtige Rezeption seines Romans von den Lesern oder Hörern. So wird man bereits am Anfang des Werks mit den Ausführungen des Autors über die wahre Liebe vertraut gemacht, die zugleich als die Anweisungen zur späteren Rezeption der dargestellten Handlung gedacht sind<sup>161</sup>. Hier kommt deutlich zum Ausdruck, dass es dem Autor wichtig ist, in welchem seelischen Zustand sich der Leser zum Zeitpunkt des Lesens befindet. Der Autor spricht seine Leser direkt an und möchte sie auf solche Weise beeinflussen, was zu ihrer besseren Anbindung an den Text beitragen soll<sup>162</sup>. Die gewünschte seelische Stimmung wird also durch die lehrhaften Inhalte des Tristan-Prologs erreicht. Was einem bereits im Prolog des „Tristan“ auffällt, ist die Tatsache, dass das Werk einer bestimmten Art vom Publikum gewidmet ist – den „edelen Herzen“ (V. 117). Das ist das Publikum, das nach der Vorstellung Gottfrieds imstande ist, sein Werk auf angemessene Weise zu rezipieren. Es wird weiter ausgeführt, dass nur diese Menschen das Anliegen Gottfrieds und seine Geschichte verstehen können.

So dient dieser Begriff der Bezeichnung der Menschen, die sowohl mit glücklicher als auch mit trauriger Liebe vertraut sind, die nicht nur im Genuss leben können, sondern auch leidvolle Erfahrung ertragen können. Diese Menschensicht kann man im Sinne Gottfrieds als die mit den höchsten Werten bezeichnen. Gottfried macht deutlich, dass der Umkreis von „edelen Herzen“ ziemlich klein ist, d.h. es gibt unter den höfischen Menschen nur eine geringe Anzahl an Personen, deren Werte diesem Begriff entsprechen (V. 45-53):

*ich hân mir eine unmüezeket  
der werlt ze liebe vür geleit  
und edelen herzen z`einer hage,  
den herzen, den ich herze trage,  
der werlde, in die mîn herze siht.  
ine meine ir aller werlde niht  
als die, von der ich hoere sagen,  
diu keine swaere enmüge getragen  
und niwan in vröuden welle sweben.*

Jedoch wird damit kein kompletter Gegensatz zur höfischen Welt angedeutet. Wie weit die Spannungen zum höfischen Bereich bestehen, lässt sich zunächst nicht feststellen. Ein erster Ausblick scheint auf die Verwandtschaft mit höfischen Grundbegriffen hinzudeuten. Durch den Begriff der *moraliteit*, die „edelen herzen allen zeiner ammen gegeben ist“ (V. 8013) ist

---

<sup>161</sup> Vgl. Monika Schausten: Erzählwelten der Tristangeschichte im hohen Mittelalter. Untersuchungen zu den deutschsprachigen Tristanfassungen des 12. und 13. Jahrhunderts. Bumke, Joachim/Kramer, Thomas u.a. (Hg.). Bd. 24. München: Fink 1999. S. 140.

<sup>162</sup> Ebd. S. 139.

zum Ausdruck gebracht, wie Gottfried die Geisteshaltung der „edelen Herzen“ betont und sie somit den gesellschaftlichen und ästhetischen Aspekt in ihrer Beschreibung zeigt.

Die Weltoffenheit des „edelen Herzen“ und zugleich die Neigung zu hohen Umgangsformen zeigt bereits Riwalins Hinstreben zum Markes Hof (V. 460-463):

*sîn edelez herze seite im daz:  
erkante er vremeder lande site,  
dâ bezzert er die sîne mite  
und würde selbe erkant dervan.*

Die Wichtigkeit des höfischen Benehmens wird später bei der Kurvenals Beschreibung angedeutet. Man sieht sich sofort in den höfischen Kreis versetzt, wenn man über sein „edeles Herze“ hört (V. 2262-2265):

*daz knappe nie von höfscheit  
und von edeles herzen art  
baz noch schöner gedelt wart;  
und was der Curvenal genant.*

Solche Hinweise zeigen bereits etwas mehr als nur das Umfeld auf, in dem sich das „edele Herze“ bewegt<sup>163</sup>. Wenn man den Bereich von Schönheit und Minne in Betracht zieht, so nähert man sich der eigentlichen Beschreibung eines solchen Herzens<sup>164</sup>. Bei der Beschreibung von Blancheflurs Schönheit wird gesagt, dass sie „*machete...manc edele herze hôh-gemuot*“ (V. 641), d.h. sie erhöhte das Lebensgefühl der Personen, die ihre Schönheit erblickten.

Dieser Begriff wird jedoch nicht nur auf die Menschen bezogen, sondern auch auf die Naturzustände. Man könnte sagen, dass alles, was man mit den Sinnen als schön empfinden kann – nicht nur die Menschen, sondern auch die Naturwelt, die oft idealisiert wird, gehört zum Begriff des „edelen Herzen“ (V. 549-554):

*diu cleinen waltvogelin,  
diu des ôren vröude sulen sin,  
bluomen, gras, loub unde bluot  
und swaz dem ougen sanfte tuot  
und edeliu herze ervröuwen sol,  
des was diu sumerouwe vol.*

Im obigen Zitat kommt deutlich zum Ausdruck, dass die Naturschönheit in erster Linie mit den Sinnen wahrgenommen wird. Das ist auch die Voraussetzung für den weiteren Vorgang

---

<sup>163</sup> Vgl. Gottfried Weber: Gottfrieds von Straßburg Tristan und die Krise des hochmittelalterlichen Weltbildes um 1200. Bd. 1. Stuttgart: Metzler 1953. S. 32.

<sup>164</sup> Ebd. S. 32f.

mit dem „edelen Herzen“<sup>165</sup>. Gottfried schreibt, dass es vom Anblick der schönen Umgebung erfreut wird. Das ist ein wichtiger Punkt, denn ein glückliches Herz ist bereit, die „Minne“ zu empfangen. In solcher Umgebung beim Mai-Fest, das vom König Marke veranstaltet wurde, haben sich Riwalin und Blancheflur ineinander verliebt<sup>166</sup>.

Die erwähnten Szenen, wo sich das Verlieben mitten in der Natur abspielt, bringen Zustände der Auflockerung; das wahre Wesen der Minne, die den „edelen Herzen“ begegnet, kommt erst später zum Vorschein. In der Szene mit dem Minnetrank sieht man, dass die Liebe von Tristan und Isolde nicht nur im Herzen bleiben möchte. Sie ist quasi eine „Malerin“, die ihre Präsenz überall deutlich machen möchte (V. 11908-11913):

*minne die verwaerinne  
die endühte es niht dâ mite genuoc,  
daz man s`in edelen herzen truoc  
verholne unde tougen,  
sine wollte under ougen  
ouch offenbaeren ir gewalt.*

Jedoch nicht nur durch die Liebe als eine der Sinnesempfindungen kann man die Welt bei Gottfried empfangen. Durch die Kunst, aber insbesondere die Liebeskunst ist diese Welt zu begreifen (V. 4764-4769):

*wan der vil liebe vogelsanc.  
der ermant vil dicke den man,  
der ie ze liebe muot gewan,  
beidiu liebes unde guotes  
und maneger hande muotes,  
der edelem herzen sanfte tuot.*

Dass Kunst – und zwar in einem ganz bestimmten Sinne – den „edelen herzen brot“, also unentbehrliche Speise bedeute, stellt das Ende des Prologs mit starkem Akzent heraus (V. 233-236):

*deist aller edelen herzen brôt.  
hie mite sô lebet ir beider tôt.  
wir lesen ir leben, wir lesen ir tôt  
und ist uns daz süeze alse brôt.*

Im obigen Zitat verwendet Gottfried die Metapher „Brot“, um die Bedeutung seines Romans für die Lesenden aufzuzeigen. Damit wird die Wichtigkeit und Nützlichkeit der Rezeption von Tristandichtung angedeutet. Es wird auch deutlich, dass die im Werk geschilderte Liebesgeschichte nicht nur im Sinne von „Nahrung“ für die Seele gedacht wird, sondern auch etwas ist, das Herz und Seele beeinflussen kann. Die „edelen Herzen“, denen das Werk ge-

---

<sup>165</sup> Ebd. S. 33.

<sup>166</sup> Vgl. Tristan. Bd. 1. S. 51.

widmet ist, sind ein besonderes Publikum, das mit trauriger Liebe, Liebesschmerz und Liebestod vertraut ist. So werden die Bedürfnisse dieser Menschen nach solchen Gefühlen erfüllt, indem sie lesend alles miterleben und in der Handlung auch ihre eigene traurige Liebeserfahrung sehen können. Gottfried macht das deutlich, indem er vom Interesse der wahrhaft Liebenden für die Geschichten über die wahre Liebe berichtet (V. 120-124):

*der edele senedaere  
der minnet senediu maere  
von diu swer seneder maere ger,  
der envar niht verrer danne her.*

Weiters betont der Dichter die Zeitlosigkeit seiner Liebesgeschichte und somit ihre Aktualität, indem er sagt, dass sie Protagonisten des Romans nie wirklich tot sein werden, weil ihre leidvolle Erfahrung der Liebe immer wieder gelesen wird.

Der gesellschaftliche Aspekt der Liebe im Mittelalter, der im Tristanroman thematisiert wird, kommt bereits im Prolog Gottfrieds zum Ausdruck. Der Autor berichtet nicht nur von Liebe im Zusammenhang mit leidvoller Erfahrung, sondern unterstreicht auch ihre gesellschaftliche Dimension. In der Gottfriedischen Erklärung tritt die Minne als „Vermittler“ zwischen den Werten eines Individuums und der Gesellschaft, sie ist der Weg zum Erwerb guter Eigenschaften und entsprechender Position in der Gesellschaft (V. 187-190):

*liebe ist ein alsô saelic dinc,  
ein alsô saeleclîch gerinc,  
daz nieman âne ir lêre  
noch tugende hât noch êre.*

Am Ende des Prologs appelliert der Tristan-Dichter an alle Lesenden, ihre Herzen zu öffnen, denn nur dann kann man die Geschichte von Tristan und Isolde so verstehen, wie Gottfried es im gesamten Prolog gemeint hat. Sehr wichtig in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass sich Gottfried im Prolog nicht nennt und in der Person des Ich-Erzählers vor seinem Publikum erscheint<sup>167</sup>. Diese gestalterische Technik soll zur besseren Bindung des Autors an den Leser beitragen und bei den Lesenden das Gefühl erwecken, dass der Autor ebenfalls der Gruppe der „edelen“ Herzen angehört, was die Geschichte vermutlich glaubwürdiger machen soll. Die vom Autor gewünschte Disposition der Leser, die für die richtige Rezeption des Tristan-Werks erforderlich ist und sich dem Zustand der Liebenden im Tristanroman gleicht<sup>168</sup>, wird also mithilfe des Prologs hervorgerufen. Die Erfahrung von Liebe und Leid, die die Lesenden durchgemacht haben ist auch das Ergebnis der Liebe von Tristan und Isolde, deswegen können sich die Leser mit den Protagonisten identifizieren.

---

<sup>167</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 143.

<sup>168</sup> Ebd. S. 142.

### 5.1.1 Riwalin und Blanche-flur

Liebe und Leid, die bei Gottfried das Wesen der „edelen“ Herzen bestimmen, werden bereits in der Liebesgeschichte von Tristans Eltern sichtbar. Man könnte sich bestimmt fragen, warum der Autor eine breit angelegte Elterngeschichte vor dem Beginn der Haupthandlung angelegt hat. Vermutlich gehört dieses Prinzip auch zu den Erzählstrategien Gottfrieds und dient der leidvollen Akzentuierung der Liebeserfahrung. Die Geschichte von Riwalin und Blanche-flur hat ohne Zweifel viele Gemeinsamkeiten mit der Tristan-geschichte, was einen Vergleich der beiden Liebespaare sinnvoll macht.

Generell ist die Handlungsepisode mit Riwalin und Blanche-flur als Präfiguration des Lebens von ihrem Kind Tristan zu sehen<sup>169</sup>. Ob es ein erzählerischer Zufall ist oder eine göttliche Vorherbestimmung bleibt offen, obwohl Gott im Tristanroman oft erwähnt und zu ihm gebetet wird. Die Liebe von Riwalin und Blanche-flur, die ohne Liebestrank auskommt, ist der Liebe von Tristan und Isolde gegenübergestellt. Dieser Aspekt hebt das Motiv des Liebestrankes, der in der Tristanliebe zum Einsatz kommt, zusätzlich hervor. Die Liebe von Riwalin und Blanche-flur ist von kurzer Dauer und wird vom kontinuierlichen Leid begleitet. Liebe und Leid, die hier als miteinander verschmolzen dargestellt werden, münden schließlich im Tod der beiden Protagonisten. Diese leidvolle Erfahrung wird Tristan also von Geburt an mitgegeben und wird sein weiteres Leben bestimmen. Die im Prolog Gottfrieds ausgeführten Ansätze über die wahre Liebe, in der immer auch Leid präsent ist, werden in dieser ersten Liebesgeschichte konkretisiert.

Wenn man über die Beziehung von Riwalin und Blanche-flur nachdenkt, fällt einem auf, dass die leidvollen Momente dieser Liebe deutlich überwiegen. Gottfried macht den Leser bereits bei der Beschreibung des jungen Riwalins als „*getriuwe, küene, milte, rîch*“ (V. 250) auf seine hervorstechendste Eigenschaft „*übermuot*“ aufmerksam, womit er den traurigen Ausgang der Geschichte andeuten möchte (V. 295-300):

*daz er in sîner bliüenden jugent  
mit jugentlicher hêrren tugent  
wider sîn selbes saelden streit,  
daz geschuof sîn spilndiu kintheit,  
diu mit ir übermuote  
in sînem herzen bluote.*

Das Leben des jungen Riwalins wird außerdem als fröhlich und voller Genuss dargestellt, was mit den vom Autor im Prolog propagierten Werten nicht im Einklang steht. Diese

---

<sup>169</sup> Vgl. Marianne Wynn: Nicht-Tristanische Liebe in Gottfrieds „Tristan“. Liebesleidenschaft in Gottfrieds Elterngeschichte. In: Liebe – Ehe – Ehebruch in der Literatur des Mittelalters. Vorträge des Symposiums von 13. bis 16. Juni 1983 am Institut für deutsche Sprache und mittelalterliche Literatur der Justus-Liebig- Universität Giessen. Ediert von Xenja von Ertzdorff-Kupffer und Marianne Wynn. Giessen: Wilhelm Schmitz 1984. S. 56-67.

negative Akzentuierung solcher Lebensweise Riwalins lässt den Leser vermuten, dass der Protagonist bald auch eine andere Seite des Lebens erfahren wird (V. 303-309):

*er nam vür sich niht sorgen war,  
wan lebete und lebete und lebete êt dar [...]  
dô wânde er, des doch niene geschach,  
daz er iemer alsô solte leben.*

Die Person von Riwalin, die von Gottfried sehr positiv und mit Faszination für seine ritterlichen Tugenden beschrieben wird, bekommt in seiner weiteren Beschreibung negative Seiten. Sehr passend zum „übermuot“ seines Helden setzt der Autor von „Tristan“ das Motiv des Bärenhammers ein<sup>170</sup>. Dieses Motiv weist ebenfalls darauf hin, dass man nicht immer kämpferisch vorgehen muss, sondern mit Vernunft und Bedachtsamkeit. Auf die Person von Riwalin trifft das leider nicht zu, weswegen er in einem weiteren Kampf mit Morolt seinen Tod findet.

Laut dem Prolog Gottfrieds wird die Liebesfähigkeit Riwalins hier an seinen inneren Zustand und seine Lebensweise geknüpft. Generell heißt das, dass der Protagonist im Leben nur nach Freude und Genuss strebt. Der Zustand des Verliebtseins bewirkt eine Änderung der Person von Riwalin. Aus diesem Grund kontrastiert sie mit der Beschreibung des früheren sorglosen Lebens des Helden. Gottfried verwendet unter anderem die Metapher „Leimrute“ zur Beschreibung der Macht der Liebe. Die Passage mit der Leimrute und jene mit dem Bärenhammer haben in ihrer Funktion gleiche Wirkung<sup>171</sup>: sie rauben einem die Freiheit, die werden umso fester, je mehr man sich zur Wehr setzt. Diese Textstellen sind hier also parallel zu betrachten. Man kann sagen, dass eine solche Konnotation von Liebe ihre negativen Folgen für Riwalin und Blancheflur deutlich macht.

Die Liebe geht in der Geschichte von Tristans Eltern immer mit dem Leid einher. An der Person von Riwalin wird veranschaulicht, dass die Liebe alles andere ist, als glücklich (V. 861-866):

*sô der in senede trahte kumet  
und liebe an ime ir wunder vrumet  
mit senelicher swaere,  
sô will der senedaere  
ze sîner vrîheite wider;  
sô ziuhet in diu sîeze nider.*

Die Minne bewirkt bei Riwalin den Zustand der Trauer und Verwirrtheit. Man sieht also, wie sich der Protagonist von Grund auf verändert. Allerdings ist diese Veränderung bei Gottfried nicht positiv besetzt. Genauso geht es der Blancheflur, die verliebt, jedoch nicht

---

<sup>170</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 151.

<sup>171</sup> Ebd. S. 151f.

glücklich ist. In ihrem Selbstgespräch wird deutlich, dass ihr die Minne ihre Freude genommen hat (V. 969-974):

*swaz sî sich vröuden an genam,  
swaz schimpfes ir ê wol gezam,  
daz missestuont ir allez dô.  
ir leben enschuof sich niuwan sô,  
als ez ir an der nôt gewac,  
diu nâhen an ir herzen lac.*

Die Liebe der beiden Protagonisten wird also als nächste leidvolle Erfahrung dargestellt. Die Liebesvereinigung der beiden und Zeugung des Tristans finden unter extremen Bedingungen statt, wo Riwalin schwer verwundet war. Minne erscheint hier keinesfalls als etwas Beglückendes. Die weiteren Schwierigkeiten dieser Beziehung entstehen dann, wenn Blancheflur erfährt, dass sie schwanger geworden ist. Sie verkörpert in ihrer Lage die Stellung einer unverheirateten Frau in der Hofgesellschaft des Mittelalters, indem sie sich vor ihrem Bruder Marke, den sie als „herre“ bezeichnet, fürchtet. Andererseits hat sie Angst um ihren Ruf und Ansehen (V. 1470-1474):

*mîn bruoder und mîn herre  
sô der an mir dise ungeschiht  
und ouch sîn selbes laster siht,  
der heizet mich verderben  
und lesterliche ersterben.*

Riwalin könnte Blancheflur auch verlassen, deswegen drohen ihr Schande und Tod, wenn sie ein uneheliches Kind zur Welt bringt. Obwohl die beiden schnell heiraten, dominieren das Unglück und Leid auch weiterhin in ihrer Beziehung. Riwalin stirbt bei erneutem Kampf mit Morolt und Isolde bei der schweren Geburt von Tristan.

Die Liebe wird in der Geschichte von Riwalin und Blancheflur als eine Macht, als etwas Gewalttames dargestellt, das einen Menschen in seinen Besitz ergreift, so dass man nichts dagegen tun kann. Gottfried selbst scheint solche Minne nicht eindeutig positiv zu bewerten. Davon zeugen die Beschreibungen der Liebe als „*diu gewaltaerinne Minne*“, „*haete ir mit gewalte genomen den besten teil ir mâze*“ (V. 961; 965). Die Liebesgeschichte der „edelen“ Herzen, zu denen auch Riwalin und Blancheflur gehören, macht deutlich, dass man nicht von Anfang an ein „edeles“ Herz besitzen muss, um alles so miterleben zu können, wie der Tristan-Autor es in seinem Prolog beschreibt<sup>172</sup>. Die Person von Riwalin veranschaulicht dem Leser, dass die Minne auch imstande ist, einem Menschen, der nur auf Freude im Leben bedacht ist, ein „edeles“ Herz zu schenken und ihn somit zur Gruppe der „edelen“ Herzen zugehörig zu machen.

---

<sup>172</sup> Ebd. S. 151.

## 5.1.2 Tristan und Isolde

Die Geschichte von Tristan und Isolde, die ebenfalls vom großen Leid begleitet wird, schildert auch die Liebe zweier „edelen“ Herzen. In der Tristanliebe kommt das Traurige und Unausweichliche noch stärker zum Ausdruck, als in der Geschichte von Tristans Eltern. Die Liebe erscheint als Zwang, als eine absolute Macht. In diesem Liebesgeschehen werden andererseits auch die destruktiven<sup>173</sup> Folgen solcher Liebe auf ein Individuum sichtbar. Die Tristanminne wird allegorisch dargestellt, indem sie die beiden jungen Menschen in ihren Besitz ergreift, wo sie noch keine Ahnung über ihr Verliebtsein haben. Diese Liebe ist auch gesellschaftlich gesehen negativ, weil sie außerhalb der Gesellschaft ihren Beginn findet und dementsprechend sich auch weiterhin außerhalb der Öffentlichkeit entfaltet. Sie wird zu einem ehebrecherischen Phänomen, das keine gesellschaftlichen Normen rechtfertigen können. Somit ist solche Art Minne als gesetz- und religionswidrig in der Epoche des Mittelalters zu deuten. Die Konsequenz, die vermutlich logisch erscheint, ist die Tatsache, dass die Tristanliebe ihr Ende im Liebestod der Protagonisten findet.

Die Person von Tristan impliziert bereits das Traurige und das Unglück. Dem Gottfriedischen Text zufolge kann man den ihm vom Rual li Foitenant gegebenen Namen „Tristan“ auf die traurigen Ereignisse vor seiner Geburt zurückführen (V. 1992-1999):

*von sînem vater, wie`z dem kam  
umbe sîne Blancheflure,  
mit wie vil maneger triure  
ir gernder wille an ime ergie,  
wie sî diz kind mit triure enpfie,  
mit welher triure sî`z gewan,  
sô nenne wie in Tristan.  
nu heizet triste triure.*

So sind das die Aspekte des Leides und des Todes, die dem Tristan bei seiner Geburt mitgegeben und die sein weiteres Leben bestimmen werden. Das erklärt auch das Schicksalhafte an der Tristanminne, die von Anbeginn auf die Trauer und Todesbestimmung ihrer Protagonisten hinweist. Die Bestimmung eines Individuums zu Liebe und gleichzeitig zum Tod, wie man sie im Tristanroman sieht, kann man gewiß vielfach deuten. Es kann zu Gottfrieds erzählerischer Technik gehören oder die gesellschaftlichen Normen des Mittelalters widerspiegeln:

---

<sup>173</sup> Ebd. S. 166.



[...] dass diese Doppelbestimmung zu Liebe und Tod eines glanzvollen Individuums etwas mit der Angst einer streng gegügten Gesellschaft vor der Autonomie der Liebe und des Individuums zu tun habe, einer Autonomie, die sich in der Geistigkeit des Mittelalters seit dem 11./12. Jahrhundert abzuzeichnen beginnt und die Normen dieser Gesellschaft verletzen muss.<sup>174</sup>

Die absolute Liebe, von welcher es im Tristanroman handelt, ist als gesellschaftlich inakzeptabel zu sehen. Sie kommt fast immer ohne Gesellschaft aus, weil sie als etwas Verbotenes und Ehebrecherisches gar nicht ein Teil der Gesellschaft sein darf. Die mittelalterliche Gesellschaft spricht jeder Liebesbeziehung ihren privaten Wert ab, indem alles öffentlich sein sollte. Darin liegt das Problem des Gottfriedischen Romans, welches die Listen und den Ehebruch der Protagonisten als Folge der verbotenen Liebe hat.

So dient die Geschichte von Tristans Eltern dazu, die Tristangeschichte an die von Riwalin und Blancheflur anzubinden und gleichzeitig neue Aspekte zum Ausdruck zu bringen<sup>175</sup>. Das traurige Schicksal Tristans und das Leid in der Liebe werden hier übernommen, die Erscheinung der Minne, ihre Spontanität und Macht werden jedoch intensiviert, woran man den Unterschied zur Riwalin-Blancheflur-Liebesgeschichte sieht. Selbst die Umstände des Verliebenseins der beiden jungen Menschen sind magischer Natur und unterscheiden sich von der Umgebung auf dem Mai-Fest von König Marke, auf dem sich Riwalin und Blancheflur verlieben.

Der Liebestrank, der als zentrales Merkmal der Tristanminne zu sehen ist, hat in seiner ästhetischen Funktion und Bedeutung für den Handlungsablauf unterschiedliche Deutungen erfahren<sup>176</sup>. Diesem Trank wird im Text eine Zauberwirkung verliehen, was in der Szene über die Entstehung der Liebe zwischen Tristan und Isolde besonders gut zum Ausdruck kommt (V. 11716-11723):

*si wurden ein und einvalt,  
die zwei und zwîvalt wâren ê.  
sie zwei enwâren dô niemê  
widerwertic under in.  
Ysôte haz der was dô hin.  
diu süenaerinne Minne  
diu haete ir beider sinne  
von hazze gereinet.*

---

<sup>174</sup> Xenja von Ertzdorff: Liebe, Ehe, Ehebruch und Tod in Gottfrieds „Tristan“. In: Liebe – Ehe – Ehebruch in der Literatur des Mittelalters. Vorträge des Symposiums von 13. bis 16. Juni 1983 am Institut für deutsche Sprache und mittelalterliche Literatur der Justus-Liebig-Universität Giessen. Ediert von Xenja von Ertzdorff-Kupffer und Marianne Wynn. Giessen: Wilhelm Schmitz 1984. S. 89-90.

<sup>175</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 156.

<sup>176</sup> Vgl. Irmgard Müller: Liebestränke, Liebeszauber und Schlafmittel in der mittelalterlichen Literatur. In: Liebe – Ehe – Ehebruch in der Literatur des Mittelalters. Vorträge des Symposiums von 13. bis 16. Juni 1983 am Institut für deutsche Sprache und mittelalterliche Literatur der Justus-Liebig-Universität Giessen. Ediert von Xenja Ertzdorff-Kupffer und Marianne Wynn. Giessen: Wilhelm Schmitz 1984. S. 71.

Im obigen Zitat werden die Umstände erwähnt, unter welchen Tristan und Isolde den Zauberwein getrunken haben. Der Trank, der für das Liebesglück von Marke und Isolde bestimmt war, wird zufällig von den beiden jungen Leuten getrunken. Man kann hier also von der Minne als „Zufall“ sprechen. Eine Zuneigung oder Sympathie von der Seite von Isolde fehlen zu diesem Zeitpunkt. Gottfried macht es deutlich, indem er die feindliche Einstellung Isoldes dem Tristan gegenüber beschreibt und ihre Vorwürfe, dass man sie in die Fremde führt. Der Gottfriedische Text lässt also keinerlei Anzeichen des Verliebtseins erkennen, sondern Fremdheit und unterdrückten Hass der Isolde. Umso magischer erscheint dann der Augenblick, wo die beiden den Liebestrank trinken, der blitzschnell seine Wirkung zeigt. Die Todesbestimmung des Tranks für die beiden wird von Brangaene angedeutet, die einen Fehler begangen hat, indem sie die Zaubermischung statt Wein Tristan und Isolde gereicht hat (V. 11699-11706):

*mîn êre und mîne triuwe!  
daz ez got iemer riuwe,  
daz ich an dise reise ie kam,  
daz mich der tôt dô niht ennam,  
dô ich an dise veige vart  
mit Isôt ie bescheiden wart!  
ouwê Tristan unde Îsôt,  
diz trank ist iuwer beider tôt!*

Der Liebestrank wurde nicht zufällig von einer Frau hergestellt, nämlich von der Mutter der blonden Isolde – der Königin Isolde, die gute Kräter- und Heilkenntnisse aufwies und auch Tristans Wunden vom Kampf mit Morolt geheilt hat. In den Ritterepen des Mittelalters wiederholt sich die Beobachtung, dass besonders die Frauen durch ihre speziellen Heilkräuterkenntnisse und Erfahrung in der Phytotherapie hervortreten<sup>177</sup>. Jedoch ist dieser Trank in seiner Bestimmung als „neutral“ zu bezeichnen und nicht als ein spezieller Trank, der ausgerechnet für die glückliche Liebe nach dem erfolgreichen Ehevollzug von Marke und Isolde sorgen sollte. Wenn diese Mischung nur für Marke und Isolde bestimmt wäre, hätte sie keine Liebesgefühle bei Tristan bewirken können. Dies wird im Text auch deutlich gesagt, dass „mit sweme sin ieman getranc / den muose er ane sinen danc / vor allen dingen meinen / und er da wider in einen.“ (V. 11439-11442). Es handelt hier also von der zwanghaften und traurigen Liebe, die ohne Vernunft und Überlegung auskommt. Solche Liebe gewährt außer des gemeinsamen Liebesglücks auch gemeinsames Leid und schließlich einen gemeinsamen Tod.

Die Gottfriedischen Aussagen aus dem Prolog, dass Liebe und Leid zusammenhängen, werden bei der Riwalin-Blancheflur-Handlung erstmals zum Ausdruck gebracht. In der Tristan-Isolde Episode geht es nicht nur mit der Liebesleid-Thematik weiter. Das Wesen der hier beschriebenen Minne mit ihrer Spontanität, Zwanghaftigkeit und Ausweglosigkeit wird

---

<sup>177</sup> Ebd. S. 73.

hier fast ausschließlich negativ belegt, was einen deutlichen Unterschied zu den generell formulierten Thesen des Prologs ausweist.

## 5.2 Minne: öffentlich und privat

Die Gottfriedische Liebeskonzeption, in der Liebe als eine leidvolle Erfahrung thematisiert wird, beschäftigt sich auch mit der Liebe als einer Tugend und bringt sie somit auf die gesellschaftliche Ebene. Wenn die Liebe bei Gottfried außer der Gesellschaft existiert, verstößt sie damit gegen die von ihr vorgeschriebenen Normen, was zu einem Konflikt führt, der auf der Diskrepanz zwischen dem privaten Raum und der Öffentlichkeit basiert. Diese Tatsache ist auf die Vielfalt an Bedeutungen des mittelalterlichen Minne-Begriffs zurückzuführen.

In der Feudalgesellschaft war „Minne“ eine öffentlich-verehrende Haltung des Mannes gegenüber der hochgestellten weiblichen Person<sup>178</sup>. In ihrer gesellschaftlichen Funktion ist sie vergleichbar mit dem Treueverhältnis, das der Ritter des Hochmittelalters zu seinem Herrn hat. Seine Verehrung gegenüber der Herzdame wird in der Minnelyrik ausgedrückt, die in der Öffentlichkeit vorgetragen wurde. Man sieht hier bereits, dass die Gesellschaft einen hohen Stellenwert im Mittelalter hatte. Indem z.B. Walter von der Vogelweide die „reale“ Liebe außerhalb des Hofes sieht, trennt er sie somit von der höfischen Minnehaltung<sup>179</sup>. So findet man bei ihm einen, vielleicht unbeabsichtigten, Unterschied zwischen privater Minne und Hofgesellschaft. In der mittelalterlichen Literatur fungiert „Minne“ als ein breit zu deutender Begriff, der sowohl die private Minne einschließt, als auch eine öffentliche Minne innerhalb der Hofgesellschaft.

Es ist nicht völlig klar, welchen Standpunkt Gottfried bezüglich der hohen Minne und ihren Öffentlichkeitscharakter hat<sup>180</sup>. So zeigen sich z.B. an der Person des Truchsess, der den Eindruck eines echten Ritter machen möchte. Er wirbt um Isolde und immer versucht, an jedem Kampf teilzunehmen, bei dem es den Ruf ritterlicher Bewährung zu erwerben gilt (V. 8948-8952; 9571-9578). Erst als der Drache nach dem Drachenkampf von Tristan tatsächlich erschlagen wurde, nutzt Truchseß diese Möglichkeit und reitet zu ihr als „echter“ Ritter (V. 9155-9165):

*nu er in tôten ersach,  
„heil, ob got will“ er dô sprach  
„hie mite ist âventiure vunden.  
und lie hin gân punieren,  
punierende crôieren:  
„schevalier damoysêle!  
ma blunde Isôt, ma bêle!*

---

<sup>178</sup> Vgl. Reichert (2010). S. 32.

<sup>179</sup> Vgl. Rudolf Wolfgang Raab: Gottfrieds „Tristan“. Eine sozialliterarische Interpretation. Berkeley: University of California 1977. S. 145.

<sup>180</sup> Vgl. Rinn (1996). S. 147.

So bildet diese Anspielung an die Hohe Minne, die bei Gottfried negativ beladen ist<sup>181</sup>, einen Kontrast zur privaten Minne von Tristan und Isolde. Nach dem Zaubertrank (V. 11686-11689) geht in ihnen eine innere Veränderung vor, die sich durch eine „Einheit der Herzen“ und ein heimliches Gefühl von Zweifel und Scham zeigt. Diese Empfindungen beziehen sich auf den inneren Bereich des Menschen und sind also private Empfindungen. Es ist jedoch sehr interessant, dass die beiden Protagonisten das Gefühl der Scham empfinden:

*Wichtig ist das Element der Scham, die von beiden offenbar gefühlt wird. Diese Scham ist das Resultat eines Schuldgefühls gegenüber der Gesellschaft...Die Scham der beiden gründet sich aber auf dem Bewusstsein, dass sich ihre Liebe im Gegensatz zu ihren gesellschaftlich festgelegten Rollen befindet.*<sup>182</sup>

Tristan und Isolde spüren in ihrer Situation die Zwänge der Gesellschaft besonders stark, denn Isolde ist die versprochene Frau Markes, während Tristan sich in einem ritterlichen Abhängigkeitsverhältnis zu seinem König befindet und auch sein Neffe ist. Zwischen diesen Liebenden wäre in diesem Moment eine höfische Minne ein einziges gesellschaftlich akzeptables Verhältnis.

Man sieht deutlich die Position Gottfrieds bezüglich dieser Frage im Tristanroman. Der Dichter betrachtet die Hofgesellschaft als etwas Positives und sehr Wichtiges für ein Individuum. Ebenfalls positiv wertet er die Beziehung zwischen Tristan und Isolde. Daraus ergibt sich jedoch ein Konflikt in der Handlung des Romans<sup>183</sup>. Die höfische Gesellschaft ist im Tristanroman ein Hindernis dem Glück der Liebenden.

So wäre theoretisch gesehen eine höfische Minne für Tristan innerhalb der Gesellschaft an Markes Hof erlaubt. Eine wahre Liebe in dieser Umgebung würde dagegen für massive Konflikte sorgen. In diesem Kontext ist die Szene aus dem „Tristan“ sehr interessant, wo König Marke quasi mit beiden Möglichkeiten spielt. Nachdem Marke durch seinen Vertrauten über die Gerüchte am Hof informiert worden ist, belauscht er die beiden bei ihrem Treffen im Garten. Zusammen mit dem verräterischen Melot versteckt sich Marke auf dem Baum. Tristan und Isolde erkennen ihre Schatten und trennen sich nach kurzem wieder. Während eines langen Gesprächs mit Isolde zeigt Marke später, dass er durch die List der beiden im Garten erfolgreich getäuscht wurde und erzählt Isolde, dass er sie nun nicht mehr „fälschlich“ verdächtigen will, dass das Verhältnis zwischen Tristan und ihr offenbar nur die Natur der *uzerlichen minne* habe (V. 15022-15027):

*nein zwâre vrouwe, niemermê.  
ine wil im niemer mêre  
gedenken an sîn êre  
und iuch, vrou küniginne,*

---

<sup>181</sup> Vgl. Dinzelbacher/Müller (1986). S. 54.

<sup>182</sup> Ebd. S. 146.

<sup>183</sup> Vgl. Walter Haug: Die höfische Liebe im Horizont der erotischen Diskurse des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Erw. Neufassung. Berlin: De Gruyter 2004. (Wolfgang-Stammler-Gastprofessur für germanische Philologie 10). S. 49.

*umb uzerliche minne  
iemer lâzen âne wân.*

Marke stellt damit fest, dass ein Verhältnis zwischen Tristan und Isolde auf der Minne basiert, die er für eine höfische Minne, eine äußerliche Verhaltensform hält. Das steht im Kontrast zu den von Gottfried beschriebenen Eigenschaften der Liebe, die ihren Anfang im Inneren der beiden nahm. Ob es die Absicht Markes ist, das Gesehene nicht wahrnehmen zu wollen, oder nicht, steht sie doch im Widerspruch zur mittelalterlichen Minnetheorie<sup>184</sup>. Die Frage, ob man diese Art der Zuneigung, die sich nachts im Garten abspielt, für eine höfische Minne halten kann, bleibt aus diesen Gründen ungeklärt.

Marke hält also höfische Minne für eine akzeptable Haltung innerhalb der Hofgesellschaft, während sich sein Verdacht auf die Liebe richtet, die sich im Konflikt zu den gesellschaftlichen Gegebenheiten befindet. Diese Liebe sieht man in ihrem Beginn als ein Element, das im Innersten der Person seinen Anfang nimmt, also gesellschaftsunabhängig dargestellt wird und mit einem Gefühl der Scham verbunden sein kann. In diesem Fall kann man deutlich sehen, dass sich diese Art von Liebe von Anfang an im Gegensatz zur Gesellschaft befindet.

Obwohl die Tristanminne sehr privat ist, kommt sie nicht nur außerhalb der Öffentlichkeit zum Ausdruck. Im Roman Gottfrieds wird solche Art Liebe als etwas dargestellt, was die Normen der Gesellschaft einfach nicht zulässt und nicht wahrnimmt. Gerade in den Moment, wo die Liebe sehr privat ist, d.h. gesellschaftsunabhängig, beruft sich Gottfried auf ein Sprichwort<sup>185</sup> (V. 17741-17745):

*diu blintheit der minne  
diu blendet ûze und inne.“  
si blendet ougen unde sin.  
daz sî wol sehent under in,  
des enwellent sî niht sehen.*

In den ersten drei Zeilen wird die Subjektivität der Liebenden dargestellt, die so stark ist, dass sie die Fähigkeit der objektiven Beobachtungsgabe nimmt. In den letzten beiden Versen wird das Sprichwort spezifisch und stellt fest, dass die Subjektivität, die die Liebe hervorruft, etwas Übliches ist<sup>186</sup>. Was also innerhalb der beschriebenen Hofsituation negativ wirkt, wird in diesem Sprichwort als Regelfall der Liebe bezeichnet<sup>187</sup>. Durch die Tatsache der Darstellung der Subjektivität der Liebe als eine übliche Erscheinung wird sie als natürlich bestätigt und somit auch entschuldigt.

---

<sup>184</sup> Vgl. Rudolf Wolfgang Raab: Gottfrieds „Tristan“. Eine sozilliterarische Interpretation. Berkeley: University of California 1977. S. 148.

<sup>185</sup> Ebd. S. 148f.

<sup>186</sup> Ebd. S. 149.

<sup>187</sup> Ebd. S. 149f.

### 5.3 Liebe und Gesellschaft

Bereits der Beginn der Liebe zwischen Tristan und Isolde, nachdem sie den Zaubertrank getrunken haben, erscheint als etwas Drohendes, Gesetzwidriges und weist auf eine Gefahr hin. Davon zeugt in der Beschreibung Gottfrieds das Bild des tobenden Sees (V. 11695). Es gibt also erste Anzeichen davon, dass diese Liebesverbindung von der natürlichen Gewalt nicht gut bewertet wird. So sieht man, dass in der von Gottfried dargestellten Liebeskonzeption die gesellschaftliche Ebene eine wichtige Rolle spielt. Der Tristan-Autor versucht in seinem Roman, das Private und die Öffentlichkeit voneinander zu trennen. Der Mensch zeigt sich hier erstmals nicht nur „öffentlich“<sup>188</sup>, wie es im Mittelalter üblich war, sondern wird auch als ein Individuum mit seinen privaten Bedürfnissen und Gefühlen dargestellt. Gottfried beschreibt also zwei Bereiche des Lebens, in denen der Mensch lebt und sich selbst repräsentiert, in denen seine Handlungen erst ihre Bedeutung erlangen.

Was im Tristanroman thematisiert wird, ist die emotionale Liebe zwischen zwei Menschen, die ein positives Ereignis im privaten Leben darstellt, in der Öffentlichkeit jedoch zum Hindernis der Ehre wird. Umgekehrt zeigt sich, dass Ehre ein fester Bestandteil des öffentlichen Lebens ist, während sie im Privatbereich eine nur unwesentliche Rolle spielt. In der höfischen Literatur des Mittelalters liegt der Fokus vor allem auf der gesellschaftlichen Ebene:

*Eine Spaltung des Lebens in einen öffentlichen und einen privaten Bereich können wir in der Feudalliteratur nicht entdecken. Der Mensch steht dort immer in der „Öffentlichkeit“ und seine persönlichen Werte sind die der Gesellschaft. Für den höfischen Menschen war es das höchste Ziel, die Gesellschaftsethik vollkommen zu repräsentieren. Erklärt sich der Höfling durch das feudale Kollektiv als ein Repräsentant dieses Kollektivs, so stellt sich der Mensch in der Beschreibung Gottfrieds als ein Individuum dar, das sich der Wirkung seiner Handlungen auf die Öffentlichkeit bewusst ist und sie aus einer persönlichen Perspektive wertet.*<sup>189</sup>

Im obigen Zitat wird angedeutet, dass der Druck der Gesellschaft und deren Meinung ein ständiger Begleiter der Protagonisten des Tristanromans ist. Man spürt eine gewisse Verantwortung vor der Öffentlichkeit sogar wenn man sich für einen Moment außer dem gesellschaftlichen Leben befindet. Dadurch wird die Gesellschaft zur ständigen Bedrohung der Tristanminne. Jedoch verkörpert sie auch Moral, Vernunft und Gesetz.

Wenn man darüber nachdenkt, was die Liebenden dazu bewegt hat, in die Gesellschaft zurückzukommen, scheint der Gedanke angemessen, dass die beiden ihre Ehre wieder erlangen wollten (V. 16871-16877):

*swaz ieman kunde ertrahten,  
ze wunschlebene g`ahten  
in allen landen anderswâ,  
daz haeten s`allez bî in dâ.  
sine haeten umbe ein bezzer leben*

---

<sup>188</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 69.

<sup>189</sup> Raab (1977). S. 152.

*nih̄t eine b̄one gegeben  
wan eine umbe ir ̄ere.*

In diesem Ort einer Art „*locus amoenus*“<sup>190</sup>, „entehren“ sich Tristan und Isolde, was zu ihrer Rückkehr zum Hof führt. Hier entsteht ein Konflikt zwischen der Liebe im „Tristan“ und der Hofgesellschaft. Die Liebe, die am Anfang ohne Gesellschaft auszukommen scheint, benötigt sie letztendlich für ihre Existenz. Das Problem mit der Ehre wird bei Gottfried anders dargestellt als im „Erec“, wo die Liebe permanent einen öffentlichen Charakter hat, und Erec sich ständig in Aventiuren bewähren muss<sup>191</sup>. Die Liebe von Tristan und Isolde erweist sich als unfähig, ohne Gesellschaft zu existieren, jedoch hat sie auch innerhalb der Gesellschaft keine Möglichkeit für ihre Entfaltung. Ihre Bestimmung liegt darin, als etwas Privates und Unantastbares mit den vorgeschriebenen Normen der Öffentlichkeit zu kontrastieren. Die im Prolog gemachte Aussage Gottfrieds, nur derjenige, der wahre Liebe erlebt hat, kann ein Teil der Gesellschaft werden, widerspricht somit völlig der in der eigentlichen Handlung dargestellten Minne<sup>192</sup>, die als falsch und gesetzwidrig in der Gesellschaft nicht akzeptiert wird.

König Marke ist die öffentliche Meinung und somit auch seine Ehre sehr wichtig, indem er Tristan verbietet, sich dem Frauenquartier anzunähern (V. 14284-14293):

*der k̄unec bat s̄inen neven ies̄a  
durch s̄in selbes ̄ere [...]  
man wollte es h̄uetende s̄in,  
d̄a von ime unde der k̄uniḡin  
leit unde laster m̄oh̄te entst̄an.*

Als Entschuldigung für die Einschränkung der persönlichen Freiheit Tristans führt Marke an, dass er lediglich öffentliche Gerüchte verhindern will, die ihm und der Königin schaden. So sagt der König damit indirekt, dass die Meinung des Hofes wichtiger sei als seine eigene. Außerdem zeigt er, dass sein eigener Verdacht weniger wichtig ist, als der Druck der Öffentlichkeit. Marke ist auch derjenige, der versucht, nicht nur seine Ehre, sondern auch die der Isolde zu verteidigen. Das bezeugt die Szene in der Minnegrotte, wo er die Schlafenden beobachtet (V. 17608-17615; 17624-17626):

*nu er der sunnen war genam / diu von obene durch den stein / uf ir antl̄utze schein / er vorhte, es waere ir an ir  
l̄ich / schade unde schedel̄ich / er man gras, bluomen unde loup / daz venster er dermite verschoup / und b̄ot  
der schoenen s̄inen seḡen [...] daz tete er aber durch den sin / daz nieman anders kaeme dar / der ir d̄a w̄urde  
gewart.*

---

<sup>190</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/Locus\\_amoenus](http://de.wikipedia.org/wiki/Locus_amoenus) (am 10.01.2015)

<sup>191</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 47.

<sup>192</sup> Ebd. S. 170.

Gewiss könnte man das obige Zitat vielfach interpretieren. Albrecht Classen<sup>193</sup> betont z.B., dass es die Art und Weise von König Marke ist, seine königliche Gutherzigkeit zum Ausdruck zu bringen, indem er seine Geliebte vor den heißen Sonnenstrahlen schützen will. In diesem Sinne vollzieht er den Akt der Gutherzigkeit und der damit verbundenen Liebe. Diese Tat Markes, wo er das Fenster mit einem Bund Gras zudeckt, ist tatsächlich etwas Positives. Auf der anderen Seite könnte man dieses Verhalten mit der Traurigkeit Markes erklären, dass er wie ein Dritter in diesem „intimen Geschehen“ ist, und seine erotischen Gedanken in genau diesen Moment unangebracht sind<sup>194</sup>. Das Zudecken des Fensters verhindert jedoch nicht nur die Tatsache, dass die Sonnenstrahlen in die Minnegrotte scheinen können, sondern auch die „fremden“ Blicke. Somit kümmert sich König Marke um Isoldes Ansehen, sogar wenn sie nicht mehr mit ihm zusammen ist.

Es stellt sich also heraus, dass die Ehre tatsächlich eine wichtige Komponente der höfischen Gesellschaft war. Man sieht auch, dass es gewisse gesellschaftliche Normen gab, die man immer beachten sollte, um ein gutes Ansehen zu bewahren. Das macht Gottfried in der Szene deutlich, wo Tristans ehemaliger Freund Marjodo Tristan bei seiner Rückkehr an den Hof begrüßt, bietet er ihm „*ere uzerhalp des herzen*“ (V. 16321-16336). Diese Ehre ist nicht echt gefühlt, da sie mit dem „*uzerhalp*“ lediglich als eine soziale Konvention dargestellt wird; trotzdem wertet Gottfried Marjodos Verhalten nicht negativ<sup>195</sup>. Eine öffentlich korrekte, den Normen der Gesellschaft angepasste Begrüßung ist ihm zu diesem Zeitpunkt positiver als eine Äußerung des tatsächlichen Gefühls.

Stellt sich also die Öffentlichkeit als eine übergeordnete Handlungsgruppe<sup>196</sup> für das Individuum dar, so findet sich seine Freiheit in der Unabhängigkeit von der Gesellschaft. So ist es für Tristan und Isolde möglich, ihre positive Liebe im privaten Bereich zu erleben, da sie dort mit den Gesetzen des Hofes nicht aufeinander trifft. Nach Gottfrieds Sicht ist die Liebe der beiden positiv, die wertende Gesellschaft jedoch ein Hindernis. Am mittelalterlichen Ehre-Begriff zeigt sich deutlich, dass Privatsphäre ohne Öffentlichkeit nicht denkbar ist. An der Tristanliebe ist also zu erkennen, dass ohne eine öffentliche Beschränkung eine Freiheit im Privatleben ebenfalls nicht möglich ist. Das Verbot trägt zu den Listen bei und treibt diese Liebe voran. So, wie ein Sinn für Freiheit sich an ein Gefühl der Beschränkung festhält<sup>197</sup>, sind auch Öffentlichkeit und privater Bereich voneinander abhängig.

---

<sup>193</sup> Vgl. Christopher R. Clason: „Good Lovin“: The Language of Erotic Desire and Fulfillment in Gottfried's *Tristan*. In: Classen, Albrecht (Hg.): *Sexuality in the Middle Ages and Early Modern Times. New Approaches to a Fundamental cultural-historical and literary-anthropological Theme*. Berlin/New York: De Gruyter 2008. S. 266.

<sup>194</sup> Ebd. S. 266f.

<sup>195</sup> Vgl. Raab (1977). S. 155.

<sup>196</sup> Ebd. S. 155f.

<sup>197</sup> Ebd. S. 156.



## 6 Ehekonstellation im Tristanroman Gottfrieds

Betrachtet man die erzählerische Gestaltung des Diskurses über Liebe und Ehe oder Liebe und Gesellschaft bei Gottfried, so wird deutlich, dass Gesellschafts- und Ehedarstellung im Tristanroman dazu dient, die Besonderheiten der Tristanminne hervorzuheben. Die Ehe erscheint hier als ein wichtiges gesellschaftliches und politisches Konstrukt, das mit der wahren Liebe kontrastiert. Sie ist somit ein Teil der Öffentlichkeit, der die Subjektivität der Minne von Tristan und Isolde nicht zulässt. So wie die Gesellschaft des Mittelalters eine Bedrohung für die Tristanminne darstellt, ist es auch die Ehe, die mit ihrer öffentlichen Ausrichtung als eine Gefahr für die beiden Liebenden zu interpretieren ist. Indem Gottfried die ehebrecherische Tristanminne sehr positiv wertet, verliert die Ehekonstellation in diesem Zusammenhang an Bedeutung<sup>198</sup>. Sie repräsentiert lediglich das Gesetz und die Normen der Gesellschaft.

Die Ehe von Marke und Isolde ist die zentrale Ehe des Tristanromans. Diese Verbindung fungiert im Werk vor allem als ein politisches Konstrukt, das für den Frieden zwischen Cornwall und Irland sorgen und die beiden Länder stärken soll. Diese Ehe repräsentiert auch eine gesellschaftliche Institution, die Stabilität des Hofes und Macht des Königs garantieren soll. Obwohl die Ehe zwischen Marke und Isolde nicht als glücklich gelten kann, ist es jedoch eine vom Gesetz und von der Hofgesellschaft anerkannte Beziehung, was im „Tristan“ eine entscheidende Rolle spielt. Diese Ehe ist ein klassisches Beispiel der mittelalterlichen „Muntehe“, wo die Braut nach der Schließung eines Vertrages zwischen dem Ehemann und den Familienangehörigen der Braut an ihren zukünftigen Ehemann übergeben wurde<sup>199</sup>.

Darüber hinaus hat die zwischen Marke und Isolde geschlossene Ehe ausgeprägte feudale Merkmale. Es geht hier in erster Linie um eine politische Heirat, was Gottfried an mehreren Stellen des Textes deutlich macht. Die Macht der patriarchalen Gesellschaft kommt hier erneut zum Vorschein. Die Szene der Übergabe der Isolde an Tristan nach dem geschlossenen Vertrag verdeutlicht das (V. 11585-11591):

*waz hât iuch mir ze schaden gesant  
von Curnewâle in Irlant?  
die mich von kinde hânt erzogen,  
den habet ir mich nu an ertrogen  
und vüeret mich, in weiz wâ hin.  
ine weiz, wie ich verkoufet bin,  
und enweiz ouch, waz mîn werden sol.*

Diese Stelle betont die Angst und Verzweiflung von Isolde, die plötzlich und ohne ihre Zu-

---

<sup>198</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 174.

<sup>199</sup> Vgl. Barandun (2009). S. 80.

stimmung verheiratet worden ist. Gottfried hebt die Tatsache hervor, dass sie nicht einmal weiß, wer ihr zukünftiger Mann ist. Der Schwerpunkt liegt hier nicht auf der Unsicherheit von Isolde, ob sie tatsächlich quasi „verkauft“ worden ist, sondern auf der emotionalen Ebene dieses Geschehens<sup>200</sup>. Isolde realisiert, dass sie in diesem Geschäft zum Objekt des Handels wurde. Jedoch verdeutlicht sie an einer anderen Stelle, dass sie sich höher schätzt, als ein Gut, das man verkaufen kann (V. 9847-9855):

*so hastu braht ein houbet dan.  
daz braehte lihte ein ander man,  
ich meine ob er Isolde  
da mite verdienen solde.  
sine wirt aber gewonnen  
niht mit also cleiner geschicht [...]  
durch also maezliche not  
enwil ich niemer veile sîn.*

Im obigen Zitat kommt die Einstellung der in diesem Geschehen „passiven“ Frau zur zwischen ihrem Vater Gurmun und dem Truchsessens geplanten Ehe zum Ausdruck. Das wird von Isolde sehr negativ beurteilt.

So sieht man, wie verzweifelt Isolde nach dem geschlossenen „Ehegeschäft“ zwischen ihrem Vater und Tristan ist. Gottfried beschreibt, dass Isolde eine andere Vorstellung vom glücklichen Leben hat, als Tristan. Sie möchte keinen Reichtum, dafür aber Glück (V. 11599-11604). Tristan fungiert hier als Vertreter Markes in der arrangierten Ehe und versucht von seiner Seite die materiellen Vorteile der Ehe mit Marke als Beweise zu schildern. Schnell diskutiert diese Szene mit der Fragestellung, ob sie der feudalen Ehepraktik entspricht<sup>201</sup>. Er betont die negativen Gründe, dass Isolde quasi damit einverstanden war, dass ihr Vater sie als eine Trophäe für den Sieger erklärt hat. Zweitens hebt er hervor, dass Isolde nichts dazu gesagt hat, dass sie für Gurmun als „verkauft“ galt nach dem ohne ihren Willen abgeschlossenen Ehegeschäft. Isolde sagt in der Szene, wo der Truchsess den Drachenkopf als Beweis gebracht hat, dass es nicht so viel Arbeit war, den Drachen zu erschlagen. Sie meint also damit, dass der Ausgang des abgeschlossenen Geschäfts eigentlich in Ordnung sei, nur die Mühe war ihr zu gering. Das heißt, dass sie es nicht richtig verneint, auf solche Weise an den Truchsess abzugeben zu werden. Es ist tatsächlich so, dass in Isoldes Reden immer die Wörter wie *lon*, *solt*, *veile* und *verkoufet* hervorgehoben werden<sup>202</sup>. Das ist der Beweis dafür, dass es im Mittelalter völlig normal war, die Frau als eine Trophäe zu gewinnen.

Betrachtet man die Ehe zwischen Riwalin und Blancheflur, so war das eine Raubehe mit Zustimmung der Braut. Diese Ehe ist als eine Notlösung in der komplizierten Lage der Protagonistin anzusehen, die für sie als Frau nicht von Vorteil ist. Sie steht zwischen zwei Männern, vor deren Handlungen sie Angst hat: ihrem Bruder Marke und ihrem Geliebten Riwa-

---

<sup>200</sup> Vgl. Green (2009). S. 136.

<sup>201</sup> Ebd.. S. 137.

<sup>202</sup> Ebd. S. 139.

lin, der sie verlassen könnte. Diese schnelle Ehe, die zur materiellen Sicherung von Blancheflur und zur Sicherung Tristans geschlossen war, hat einen ausgeprägt patriarchalen Charakter. Sogar Rual, dessen Ehe laut den Beschreibungen Gottfrieds als glücklich galt, wird etwas Patriarchales verliehen, indem er seiner Frau Befehle gibt (V. 4242). An dieser Stelle macht Gottfried deutlich, dass das Verhältnis zwischen Mann und Frau innerhalb einer Ehe im Mittelalter einer Herr-Vasall-Beziehung ähnlich waren.

Gottfried entwickelt seine negative Einstellung zur zunehmend patriarchalen Hofgesellschaft in der Szene mit dem irischen Baron Gandin<sup>203</sup>, welcher gerne der Geliebte von Isolde wäre. Er ist derjenige, der Isolde durch seine Unehrlichkeit „gewinnen“ möchte, nachdem Marke für sein Rottenspiel alles zu geben verspricht, was der Baron sich wünscht. Isolde bricht in Tränen aus, wenn Gandin sie mit sich fortführt (V. 13262-13265). In dieser Episode wird die Tatsache hervorgehoben, dass eine Frau plötzlich zum Objekt eines „Geschäfts“ degradiert wird, das zwischen ihrem Bruder und Möchtegern-Liebhaber geschlossen wird. Gandin, der zuerst als der Bewunderer von Isolde dargestellt wird (V. 13131), wird später wie ein Betrüger entlarvt (V. 13414-13417):

*wan daz ir mit dem rottenspiel  
dem küenege Marke ertruget an,  
daz vüere ich mit der harpfen dan.  
ir truget, nu sît ouch ir betrogen [...]*

Der Höhepunkt des betrügerischen Wesens von Gandin wird an der Stelle deutlich, wo er von Isolde als einer Trophäe spricht (V. 13208). Bei Gottfried wird man also vor allem mit der Darstellung der Frau als passivem Opfer in der patriarchalen Gesellschaft des Mittelalters konfrontiert, jedoch kommt hier zumindest die emotionale Dimension ihrer Lage zum Ausdruck.

Die Ehekonstellation, die im Gottfriedischen Roman angedeutet wird, hat eindeutig patriarchalische Merkmale. Die Ehe wird als ein Teil der Gesellschaft und als eine wichtige politische Institution aufgezeigt. Folglich wird die Liebe, die bei Gottfried als ein Phänomen dargestellt wird, das einen privaten Raum für seine Existenz benötigt, nicht im Zusammenhang mit einer Ehe dargestellt. Bemerkenswert ist die Stellung einer Frau, die als Objekt des männlichen Ansehens anzusehen war und als „Tauschobjekt“ bei der Eheschließung fungierte, weil nach deren Meinung fast nie gefragt wurde. Jedoch wird der Frau in ihrer untergeordneten Position auch die Macht zur Lenkung der politischen Entscheidungen des Ehemannes verliehen.

---

<sup>203</sup> Ebd. S. 129.

## 6.1 Marke und Isolde

Die lieblose Ehe von Marke und Isolde ist stark, weil sie vor allem politisch gefestigt war. Man erfährt, dass die Rolle des Königs dabei passiv ist. Sogar die Idee zu heiraten kommt nicht von ihm, sondern von seinen Landbaronen, die auf Tristan eifersüchtig waren und deshalb nicht wollten, dass er der Thronnachfolger wird. Die Heirat zwischen Marke und Isolde sollte also einerseits einen Thronnachfolger bringen, andererseits Frieden zwischen Irland und Cornwall schaffen (V. 8494-8501). Man sieht also, dass diese Heirat eine wichtige politische Funktion hatte. Es handelte sich dabei von einem Herrschaftsanspruch (V. 8498-8505):

*sît ir hie zuo gedanchaft,  
ir muget doch wol geleben den tac,  
daz Irlant iuwer werden mac.  
Irlant stât niuwan an in drîn:  
künig unde künigîn  
an Isôte eine g`erbet sint.  
sî ist ir einegez kint.*

König Gurmun verfolgt auch in erster Linie politische Interessen. Man sieht deutlich, dass das Glück seiner Tochter ihm eigentlich egal ist. Es geht nur darum, dass Isolde materiell abgesichert wird und freundliche Beziehungen zwischen Cornwall und Irland herrschen (V. 11391-11397):

*er tete ouch alsô: Tristan  
und alle sînes hêrren man  
die swuoren zuo dem mâle  
daz lant ze Curnewâle  
ze morgengâbe Isolde  
und daz si wesen solde  
vrouwe über allez Engelant.*

So sieht man im obigen Zitat, dass Gurmun seine Tochter Isolde nicht nur als Garant des Friedens gesehen hat, sondern vor allem als Königin von Cornwall und ganz England.

Die Ehe von Marke und Isolde hat ihre Festigkeit darin, dass es eine politische Heirat ist. Das garantiert auch ihre Akzeptanz in der Hofgesellschaft. Was die *consensus*-Frage angeht, fehlen im Tristanroman die eindeutigen Beweise, dass Marke und Isolde einander lieben. Beginnend mit der Szene der Brautwerbung von Isolde wird der Leser mit der Angst und Verzweiflung von Isolde konfrontiert, weil sie nicht weiß, wessen Ehefrau sie sein wird. Der entscheidende Moment hier ist, dass Isolde gar keine Möglichkeit hat, sich in Marke zu verlieben oder zumindest eine Sympathie für ihn zu entwickeln, weil er beim „Ehegeschäft“ nicht dabei ist. Später werden im „Tristan“ die Szenen beschrieben, in welchen sich Isolde von Marke angezogen fühlt. Die wahre Liebe ist es jedoch nicht. Isolde sagt an keiner Stelle

ein eindeutiges Ja-Wort zu dieser Beziehung. Aus diesem Grund ist *consensus* hier fraglich. So liebt Marke Isolde auf seine Art und Weise. Bei den Episoden, die Markes Liebesverlangen thematisieren, überwiegt die sinnliche Akzentuierung der Liebe. Seine liebevolle Haltung Isolde gegenüber wird von Gottfried oft als die der „*fröude*“ bezeichnet<sup>204</sup>. König Marke und seine in erster Linie auf körperliche Lust ausgerichtete Liebe wird von Gottfried kritisiert. Als Marke Isolde in der Minnegrotte erblickt, entflammt leibliche Lust seine Liebe (V. 17797-17800). Gottfried kritisiert hier die niedrige Leidenschaft von König Marke:

*swaz man von blintheit geseit,  
son blendet dekein blintheit  
als anlich unde als ange  
so geluste und gelange.*

Das obige Zitat zeigt auf, dass man im Fall Markes vorwiegend vom leiblichen Verlangen sprechen kann. Dieses Liebesideal von Marke steht im Gegensatz zu dem Tristans und Isolde. Sehr ironisch kommentiert Gottfried die Hochzeitsnacht mit Brangäne (V. 12595-12599):

*Marke Brangaenen zuo zim twanc.  
ine weiz, wie ir der anevanc  
geviere dirre sache:  
si dolte sô gemache,  
daz ez gar âne braht beleip;  
swaz ir gespil mit ir getreip,  
si leiste unde werte [...]*

Selbst Brangäne kann nur dank ihrer Selbstbeherrschung diese Leidenschaft erdulden, ohne einen Laut vor sich zu geben. Als noch in der gleichen Nacht Isolde sich zu Marke legt, treibt er mit ihr das gleiche Spiel wie mit Brangäne, ohne etwas zu bemerken. Das wird von Gottfried wieder kritisiert, indem er sagt, dass „*ime was ein als ander*“ (V. 12669):

*Das alte Motiv der untergeschobenen Braut hat nie eine stimmigere Begründung erfahren als hier bei Gottfried: dem Liebhaber, der auf nichts als körperliche Liebeserfüllung bedacht ist, erscheint eine Frau wie die andere.*<sup>205</sup>

Der Grund für diese Aussage ist leicht zu vermuten, wenn das im „Tristan“ auch schwer zu beweisen ist: diese nur auf körperliche Erfüllung ausgerichtete Liebe soll negativ beurteilt werden<sup>206</sup>. Auffallend ist, dass über die Liebesszenen Markes immer sehr ausführlich berichtet wird, über das intime Geschehen zwischen Tristan und Isolde verliert Gottfried dagegen kaum ein Wort. Solche Liebe, die mit der niederen Minne viel gemeinsam hat, kann relativ leicht dargestellt werden. Umso schwieriger ist es aber, die höhere, ins Transzendendale übergehende Liebe von Tristan und Isolde zu schildern.

---

<sup>204</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 173.

<sup>205</sup> Hermann (1971). S. 97.

<sup>206</sup> Ebd. S. 97f.

In der Gottfriedischen Darstellung hat die Figur von König Marke eine nicht sehr vorteilhafte Position. Schließlich repräsentiert er das Bild eines belogenen und betrogenen Ehemannes, der dies nicht wahrzunehmen versucht. Seine Passivität in dieser Hinsicht kann man einerseits mit seiner Verwandtschaftsbeziehung zu Tristan erklären, andererseits mit seinem Bemühen um einen guten Ruf und Ansehen in der Hofgesellschaft. Diese problematischen Verhältnisse lassen Marke schwach wirken und sind gewiss nicht zu seinem Vorteil als König. Die Liebe Markes zu seiner Frau und auch seine Zuneigung zu Tristan tragen dazu bei, dass in seiner Haltung „*zwîfel*“ und „*arcwân*“<sup>207</sup> dominieren (V. 13755-13760):

*er arcwânde genôte  
sîn herzeliep Isôte.  
er zwîfelte an Tristande  
an dem er niht erkande,  
daz valsche gebaere.*

Die komplizierten Verhältnisse zwischen diesen drei Protagonisten, die ein Beziehungsdreieck darstellen, sind in diesem Zusammenhang vom doppelten Leid<sup>208</sup> geprägt. Einerseits ist es die leidvolle Beziehung von Tristan und Isolde, die ihre Liebe kontinuierlich verheimlichen müssen, andererseits das Leid von Marke, der den Betrug verdächtigt, jedoch nicht in der Lage ist, etwas dagegen zu unternehmen. Die Liebe zu Isolde, die Marke „blind“<sup>209</sup> macht (v. 17597-17602), beeinträchtigt seine Fähigkeit als Herrscher, verhindert sein Treffen politischer Entscheidungen. Gottfried macht in diesem Zusammenhang auf die Rolle der Frauen innerhalb einer aus politischen Gründen geschlossenen Ehe aufmerksam, die als Mittel zur Eheschließung und Lenkung der äußeren Beziehungen benutzt wurden<sup>210</sup>. Eine bewusst eingesetzte Zuneigung und Sympathie dem Ehemann gegenüber waren wichtig sowohl für die Erhaltung dieser Ehe und politische Vorteile, als auch für die materielle Absicherung der Frau.

So verursachen Begierde und Lust Markes Isolde gegenüber seine Passivität und Hinnehmen des Betrugs, ohne jegliche Maßnahmen zu treffen. Gottfried benutzt hier das Motiv „des schwachen Königs“<sup>211</sup>, das sich in der Person von Marke veranschaulichen lässt. So steht die Ehe als eine öffentliche Institution bei Gottfried nicht nur im Gegensatz zur einzigartigen Tristanminne, sondern trägt vielmehr negative Merkmale, da sie quasi den Betrug deckt und das Versagen des Königs als Herrscher verursacht.

---

<sup>207</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 173.

<sup>208</sup> Ebd. S. 232f.

<sup>209</sup> Ebd. S. 460.

<sup>210</sup> Vgl. Green (2009). S. 146.

<sup>211</sup> Vgl. Bumke (2002). Bd. 2. S. 593.

## 6.2 Die Liebe von Tristan und Isolde

An der Beziehung von Tristan und Isolde lässt sich die von Gottfried im Prolog beschriebene Liebeskonstellation veranschaulichen. Dieser verheimlichten und ehebrecherischen Liebe wird im Tristanroman der höchste Wert zugesprochen. So entfaltet sich diese Liebe außerhalb der Gesellschaft und steht somit für die Bedürfnisse und Wünsche eines Individuums, indem der einzelne Mensch nicht auf die Öffentlichkeit bezogen dargestellt wird. Das Private gewinnt also am Beispiel der Beziehung von Tristan und Isolde an Bedeutung. So wird die heimliche Liebe der beiden jungen Leute parallel zur Beziehung zwischen Marke und Isolde dargestellt, die auf einer vertraglich geschlossenen Ehe basiert. Obwohl die Liebe von Tristan und Isolde nicht mit einer Ehe untermauert ist, gibt es im Roman Hinweise darauf, dass man diese Beziehung doch als eine Art „Ehe“ werten kann<sup>212</sup>.

Der Moment der Beteiligung der Öffentlichkeit war bei der Eheschließung im Mittelalter sehr wichtig. Die Öffentlichkeit hat im „Tristan“ unter anderem auch gesetzgebende Funktion<sup>213</sup>, d.h. sie trifft die Entscheidung, was weiter passiert oder beurteilt, was gut ist oder schlecht. Aus dieser Sicht gilt die Beziehung von Tristan und Isolde als verboten und falsch, weil es eine heimliche Beziehung ist und gar keiner Legitimierung durch die Öffentlichkeit bedarf. Im privaten Raum gilt sie jedoch als normal und kann richtig funktionieren, solange sie nicht mit den gesellschaftlichen Werten konfrontiert wird. Wenn es jedoch dazu kommt, bedienen sich sowohl Tristan als auch Isolde verschiedener Listen, um ihre Liebe zu verschleiern. Die Listen ermöglichen den beiden auch ein Wiedersehen. Diese Dynamik von Listen, anschließender Aufdeckung des Betrugs und weiterer Listen kommt im Gottfriedischen Werk sehr stark zum Ausdruck<sup>214</sup>. Einerseits dienen die Listen der Entdeckung des Liebesverhältnisses zwischen Tristan und Isolde und werden dadurch quasi zu ihrem „leit“ geplant, andererseits dienen sie der Abwehr dieser Entdeckung und der Erhaltung und Wiedergewinnung der „vröude“<sup>215</sup>. Jedoch basiert sie auf gegenseitiger Liebe und kontrastiert deswegen mit der Ehe zwischen Marke und Isolde.

So schwierig sich die Frage nach der richtigen Ehe zwischen Tristan und Isolde erweist, hat diese Liebe mindestens drei besondere Merkmale des kirchlichen Ehemodells<sup>216</sup>. Diese Beziehung wird vor allem als eine unauflösbare und spirituelle Gemeinschaft dargestellt, wo die Spiritualität durch einen Ring symbolisiert wird. Das wichtigste Merkmal ist natürlich das erfüllte *consensus*-Prinzip<sup>217</sup>. Durch die Verwobenheit dieser Merkmale miteinander wird die Dimension der gegenseitigen Liebe über die gesellschaftliche Akzeptanz gestellt. Vermutlich wollte Gottfried damit andeuten, dass *consensus* in Liebe nichts zu tun hat mit

---

<sup>212</sup> Vgl. Green (2003). S. 133.

<sup>213</sup> Vgl. Raab (1977). S. 155.

<sup>214</sup> Vgl. Wolfgang Jupe: Die „List“ im Tristanroman Gottfrieds von Straßburg. Intellektualität und Liebe oder die Suche nach dem Wesen der individuellen Existenz. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag 1976. S. 109.

<sup>215</sup> Ebd. S. 109f.

<sup>216</sup> Vgl. Mark Chinca: Gottfried von Straßburg. Tristan. Cambridge 1997. S. 27.

<sup>217</sup> Vgl. Green (2003). S. 133.

einer typischen mittelalterlichen Ehe<sup>218</sup>. Die Liebe von Tristan und Isolde ist also permanent und unauflösbar wie der Bund der Ehe. So wie eine Ehe aus biblischer Sicht so lange existiert, bis der Tod die Geliebten trennt<sup>219</sup>, sieht man auch in dieser Beziehung starke biblische Züge. Gottfried stellt die Liebe in ihrer Transzendenz und Einigkeit dar (V. 18352-18358):

*Tristan und Isôt, ir und ich,  
wir zwei sîn iemer beide  
ein dinc âne underscheide.  
dirre kus sol ein insigel sîn  
daz ich iuwer unde ir mîn  
belîben staete unz an den tôt,  
niwan ein Tristan und ein Isôt.*

Das obige Zitat verdeutlicht nochmal die ehelichen Merkmale der Beziehung von Tristan und Isolde. Der Moment, wo sich die beiden Protagonisten ihre ewige Liebe schwören, ist die Stelle, die diese heimliche Beziehung legitimiert und sie über die Normen der Gesellschaft stellt.

Bis ins späte 12. Jahrhundert galt im Bereich des kanonischen Rechts eine spirituelle Gemeinschaft, welche ab dem Moment des gemeinsamen Schwören der Liebe eintrat, als wichtiger als der Teil des körperlichen Ehevollzugs<sup>220</sup>. Es hatte mit der Sakramentalisierung der Ehe im 12. Jahrhundert zu tun, wo der Schwerpunkt auf den Wörtern von Hugo von St. Victor „gegenseitige Liebe der Seelen“<sup>221</sup> lag. Der Akzent auf den spirituellen Bund der Seelen oder der Herzen bestimmt also die Definition der Ehe aus kanonischer Sicht.

Gottfried beschreibt die erste körperliche Nähe von Tristan und Isolde, nachdem sie das gegenseitige Liebesversprechen abgegeben haben, besonders gekonnt (V. 12176-12182):

*minne diu strickaerinne  
diu stricte zwei herze an in zwein  
mit dem stricke ir süeze in ein  
mit alsô grozer meisterschaft,  
mit alsô wunderlicher craft,  
daz si unreloeset wâren  
in allen ir jâren.*

In diesem Zitat kommen die Anklänge an die spirituelle Verbundenheit der beiden zum Vorschein. Der Liebe wird die Macht verliehen, die Herzen der liebenden Menschen für immer miteinander zu „verstricken“. Diese Metapher betont die Tatsache, dass dieses Gefühl seinen Kern im Herzen eines Menschen hat, und es unmöglich ist, dagegen anzukämpfen. Gleichzeitig verweist eine solche Beschreibung auf die Unauflöslichkeit dieses spirituellen Bundes.

---

<sup>218</sup> Ebd. S. 158.

<sup>219</sup> Vgl. Burkhardt/Swarat (1992). S. 474.

<sup>220</sup> Vgl. Chinca (1997). S. 27f.

<sup>221</sup> Ebd. S. 27ff.



Der Ring, welchen Isolde Tristan in der Abschiedsszene gibt, erscheint in allen vier frühen Tristanromanen<sup>222</sup>. Bei Beroul und Eilhart wird diesem Ring die Funktion eines Erkennungszeichens verliehen. Wenn Isolde ihn sah, hieß es, dass eine Nachricht von ihrem Geliebten da war. Bei Thomas und Gottfried hat das Motiv des Rings eine starke symbolische Bedeutung. Er fungiert im Tristanroman als ein Zeichen der Bindung und Treue („*anulus fidei*“)<sup>223</sup>. Tristans Angst über seine Treue zur blonden Isolde verstärkt sich beim Anblick des Rings von seiner Geliebten, den er auf seinem Finger trägt. In diesem Sinne ist es wirklich ein Zeichen des „*anulus fidei*“ (V. 18307-18314):

[...] und nemet hie diz vingerlîn.  
daz lât ein urkünde sîn  
der tiuwen unde der minne.  
[...] daz ir gedenket derbî,  
wie minem herzen iezuo sî.

Diese Wörter, die Isolde zu Tristan bei ihrem Abschied sagt, beinhalten kanonische Ausführungen bezüglich der Ehe.

Das dritte Merkmal dieser Beziehung, das auch am wichtigsten ist, ist der *consensus*-Aspekt dieses Bundes. Das ist die Bedingung, die in beiden anerkannten Ehen des Romans (zwischen Marke und Isolde sowie zwischen Tristan und Isolde Weißhand) nicht erfüllt wurde. Die Parallelen lassen sich hier zur Friedelehe zwischen Riwalin und Blancheflur ziehen, wo das gegenseitige Schwören der Liebe präsent ist. Eine entscheidende Rolle in der späteren Manifestation der Liebe verleiht Gottfried dem Liebestrank. Das ist ein Mittel, das die Beiden zusammenbringt und auch nicht zulässt, dass die Liebe schnell vergeht. Das gemeinsame Trinken dieses Zauberweins in der Nacht, welches dem mittelalterlichen Brauch der Verheirateten entsprach, könnte man auch als eine Art der Legitimierung dieser Beziehung ansehen. Wenn man auch die Tatsache berücksichtigt, dass Tristan der eigentliche Sieger im Fall mit dem Drachen war, ist sein Zusammenkommen mit Isolde dadurch gerechtfertigt. So sieht man, dass Gottfried vor allem eine außergewöhnlich starke Liebe beschreiben will, deshalb benutzt er das Motiv des Liebestranks. Die Liebe, die er bewirkt, ist wie ein Zauber, den niemand auflösen kann, und wird allegorisch und mythologisch beschrieben. Das sind die literarischen Mittel Gottfrieds, wie er sie bei der Beschreibung der Gefühle zwischen Tristans Eltern verwendet hat. Die Liebe wird quasi zu einer Gestalt, die die beiden in ihren Besitz ergreift.

---

<sup>222</sup> Ebd. S. 28.

<sup>223</sup> Ebd. S. 29.

### 6.3 Tristan und Isolde Weißhand

Die Ehe von Tristan und Isolde Weißhand ist die zweite Ehe im Tristanroman, die nicht auf gegenseitiger Liebe basiert. Während Tristan bei Gottfried als unentschlossen und voller Zweifel bezüglich der Beziehung mit Isolde Weißhand dargestellt wird, beschreiben die beiden Tristan-Fortsetzer ihre relativ schnell eingegangene Ehe. Im Gegensatz zu Gottfried entsteht hier der Eindruck, als ob Tristan sich seiner Entscheidung noch nie so sicher wäre, Isolde Weißhand zu heiraten. Von der rechtlichen Lage her gilt diese Ehe als anerkannt und wird durch die Hofgesellschaft legitimiert. Obwohl diese Voraussetzungen erfüllt werden, fehlt hier die *consensus*-Bedingung. Die Frage nach der Rationalität dieses Vorgehens von Tristan ist in diesem Kontext wichtig<sup>224</sup>. Obwohl es aus der Sicht von mittelalterlichen Normen eine legitime Ehe war, verdreht Tristan quasi legale und moralische Standards<sup>225</sup>, indem er seine gesetzlich vollzogene Ehe mit Isolde Weißhand als Untreue sieht. Einerseits begreift Tristan die Gültigkeit seiner Ehe mit Isolde Weißhand (H. V. 648-655):

*der bischof im zu rechter ê  
gap Isôten die maget.  
und gab in ir, als diz buoch saget;  
und wart diz zwischen in beiden  
mit triuwen und mit eiden bestêtet,  
als iz solde sîn: er gab ir sin vingerlîn  
und sie im daz ire wider.*

Das obige Zitat besagt, dass die Zeremonie unter Beteiligung der Kirche und der Öffentlichkeit gehalten wurde. Das entspricht der Ehepraxis in Frankreich und England in der Mitte des 12. Jahrhunderts, wo der Priester ein Zeuge des Ringaustausches und des Eheversprechen zwischen den Eheleuten war<sup>226</sup>. Jedoch wertet Tristan die Konsequenzen dieser Ehe als einen Betrug und Ehebruch. Besonders intensiv kommen diese Gedanken in der Hochzeitsnachtszene zum Ausdruck (H. V. 765-774):

*er begerte ir, si begerte sîn.  
owe! nu hête ein vingerlîn  
her Tristan an sîner hant.  
dâ bî er etiswes ermant  
wart, dâ von er quam in nôt:  
swie wol ez im Isôt erbôt,  
sîn lîp erbibete und erschrak [...]*

Man sieht hier genau, mit welchen Gedanken Tristan konfrontiert wird. Seine Erinnerung an die blonde Isolde und das Liebesversprechen kommen genau in dem Moment, wo Tristan seine Ehe mit Isolde Weißhand vollziehen will. Diese Szene verstärkt zusätzlich die Tatsache, dass Tristans Handlungen falsch sind und als Treuebruch gelten. Gleichzeitig realisiert

---

<sup>224</sup> Vgl. Barandun (2009). S. 80.

<sup>225</sup> Vgl. Chinca (1997). S. 28.

<sup>226</sup> Ebd. S. 29.

man hier, welche Kraft ein Liebesversprechen in einer Beziehung hat, die auf gegenseitiger Liebe basiert. Der von der blonden Isolde gegebener Ring könnte in diesem Kontext auch als ein Zeichen Gottes gedeutet werden, als eine Warnung, dass Tristan etwas Verbotenes tut. An dieser Stelle trennt auch Heinrich die Begriffe „Ehe“ und „Liebe“ voneinander und zeigt, dass Liebe nichts zu tun hat mit einer Ehe<sup>227</sup>.

Aus diesem Grund lässt sich die Rationalität dieser Tat von Tristan nicht plausibel erklären<sup>228</sup>. Es gibt Stellen im Text, die darauf hinweisen, dass sich Tristan von Isolde Weißhand angezogen fühlt, jedoch ist es nicht die Art von Liebe, wie sie bei Tristan und der blonden Isolde dargestellt wird. Die körperliche Zuneigung dominiert hier eindeutig (H. V. 765). Das seelische Erleben wird in diesen Beschreibungen meistens weggelassen. Außerdem wird Isolde Weißhand als ein Mittel dargestellt, das immer die Erinnerung an die blonde Isolde bei Tristan hervorruft. Es passiert einerseits aufgrund ihres Namens, auf der anderen Seite ist sie auch eine junge Königin, die wohl erzogen ist und Tristan liebt. Es ist jedoch eine gewisse Ironie, dass Tristan ausgerechnet mit einer Frau zusammenkommt, die ebenso Isolde heißt (V. 19153-19158):

*waz hân ich mich genomen an,  
ich triuwelôser Tristan!  
ich minne zwô Isolde  
und hân die beide holde  
und ist mîn ander leben, Isolt,  
niwan einem Tristande holt.*

Wenn man an die Worte der ersten Isolde denkt, dass es nur einen Tristan und eine Isolde geben soll und keine andere Frau, dann ist das Vorgehen Tristans dadurch quasi gerechtfertigt. Tristan begreift jedoch die Tatsache, dass nur die blonde Isolde ihr Wort der Treue gehalten hat und ihr Gewissen rein ist, Tristan hat dagegen sein Wort gebrochen. Den Treuebruch, den Tristan begangen hat, kann man nicht mehr rückgängig machen. Er ist bei Gottfried derjenige, der alles aufgegeben hat, und hat somit keine Sympathien des Autors<sup>229</sup>. Das wird in seinen Selbstrechtfertigungsversuchen sichtbar (v. 19531-19543). Generell ist die Ehe von Tristan und Isolde Weißhand keine lieblose Ehe. Das Problem dieser Beziehung besteht darin, dass die Liebe in verschiedene Richtungen verläuft<sup>230</sup>. Die Liebe ist in diesem Verhältnis nur von Isolde Weißhands Seite zu sehen; Tristan ist aber immer noch an die blonde Isolde gebunden. Wegen diesen seelischen Verwirrungen weiß Tristan nicht wirklich, was er tut und tun soll. Gottfried macht hier deutlich, dass diese zwei Menschen nicht Eins sind (wie es bei der ersten Isolde war). Beide lieben und auch leiden, jedoch sind die Leiden unterschiedlichen Ursprungs, deswegen sind sie nicht geteilt (V. 19300-19302).

---

<sup>227</sup> Vgl. Green (2009). S. 136.

<sup>228</sup> Vgl. Barandun (2009). S. 80.

<sup>229</sup> Vgl. Green (2009). S. 169.

<sup>230</sup> Ebd. S. 163.

## 6.4 Tristans List mit der erfundenen Ehefrau

Im Gottfriedischen „Tristan“ werden Liebe und Ehe meist als zwei unabhängige Institutionen thematisiert. Schnell vertritt die Meinung, dass Gottfried alles so beschrieben hat, wie es zu seiner Zeit üblich war. Er plädiert jedoch dafür, dass man diese Diskrepanz keineswegs als zentral im Werk betrachtet, sondern nur als marginal<sup>231</sup>. Das beste Beispiel der Liebe innerhalb einer Ehe kommt in der Beziehung von Riwalin und Blancheflur zum Ausdruck<sup>232</sup>. Die Entwicklung und Dauer ihrer gegenseitigen Liebe sind bereits in ihrer Vorgeschichte beschrieben. Die Frage jedoch, die hier von Interesse ist, ist Liebe innerhalb einer Ehe. Dieser Lebensabschnitt war leider sehr kurz aufgrund des Todes der beiden: Riwalin stirbt im Kampf, Blancheflur überlebt die Geburt ihres Kindes nicht. Es gibt jedoch eine Ehe im Tristanroman, die weder von zentraler Bedeutung ist, noch die Handlung des Romans direkt beeinflussen kann<sup>233</sup>. Das ist die Scheinehe vom Spielmann Tantris, für den sich Tristan während seiner Reise nach Irland ausgegeben hat. Neben der Beziehung von Tristan und Isolde, die auf gegenseitiger Liebe basiert, jedoch nicht als eine gesetzlich geschlossene Ehe anzusehen ist, hat die in der List vom Spielmann Tantris erwähnte Ehe die Merkmale einer glücklichen Beziehung, in welcher die Institutionen der Liebe und Ehe vereint sind. Dieses einzige Beispiel für eine glückliche Ehe lässt Gottfried in seinem Roman jedoch im Zusammenhang mit einer Lüge erscheinen.

Getarnt als Spielmann Tantris lässt sich Tristan von der irischen Königin, die eigentlich das Schwertgift, jedoch nicht den Mörder erkennt, gesund pflegen. Um sich dafür zu bedanken, unterrichtet Tristan die junge Isolde, doch seine Angst ist groß, dass ihn jemand erkennt. Die Königin war nicht bereit, so einfach auf Tristans Dienste zu verzichten, deshalb erfindet er eine Ehe, damit er ein gewichtiges Argument hat, Irland zu verlassen. Er spricht von einem „*êlîchen wîp*“, die zuhause auf ihn wartet (V. 8189-8199):

*ich hân dâ heime ein êlîch wîp,  
die minne ich als mîn selbes lîp [...] ]  
und ist mîn angest und mîn nôt:  
wirt s`einem andern gegeben,  
sô ist mîn trôst und mîn leben  
und al diu vröude dâ hîn,  
ze der ich dingende bin,  
und enwirde niemer mêre frô.*

Man sieht, wie geschickt Tristans List mit seiner Ehe ausgedacht ist. Er erwähnt nicht nur die Tatsache, dass er verheiratet ist, sondern erzählt auch über seine Gefühle zu dieser Frau. In dieser List kommen also die Merkmale einer glücklichen Ehe zum Vorschein. Der Leser erfährt über die Befürchtungen Tristans, seine Frau werde einem anderen Mann gegeben, und er für immer unglücklich. Der getarnte Spielmann stellt seine Situation nicht nur als

---

<sup>231</sup> Ebd. S. 133.

<sup>232</sup> Ebd. S. 133.

<sup>233</sup> Vgl. Barandun (2009). S. 88.

eine rechtliche Verpflichtung, sondern in erster Linie als Herzenswunsch dar (V. 8185-8188):

*nein edeliu küniginne,  
nemet in iuwer sinne,  
wie ez umbe die gotes ê  
und umbe herzeliebe stê.*

Im obigen Zitat erwähnt Tristan die Instanz Gottes als Bekräftigung seiner Aussage. Er spricht von einer kirchlichen Ehe, die von Gott gesegnet wurde. Parallel dazu spricht er über die Verbundenheit der zwei Herzen, die nicht ohne einander leben können. Die Ausführung über die seelische Verbundenheit von Tristan und seiner Frau wird also in dieser Szene hervorgehoben. Das wird auch zum Argument, das die Königin endgültig überzeugt (V. 8201-8205):

*[...] sol nieman guoter scheiden.  
got der genâde iu beiden,  
dinem wîbe unde dir!*

Gottfried scheint diese Tat der Königin zu loben, indem er sie „*diu wîse*“ (V. 8200) nennt. Die Königin stellt sich die Ehe von Tristan vermutlich genauso vor, wie er sie kurz beschrieben hat: auf Minne gegründet, von Gott gesegnet und von der Öffentlichkeit akzeptiert<sup>234</sup>. Jedoch gibt es in Tristans vorbereiteter List auch Widersprüche. Er spricht von seiner Ehe vor allem als von „*gotes ê*“, jedoch basieren seine weiteren Ausführungen auf der Ebene eines weltlichen Vertrags; das Göttliche wird weggelassen. Er beschreibt seine Ehe nicht als ein Sakrament, sondern als einen Vertrag, der jederzeit durch einen anderen ersetzt werden kann<sup>235</sup>. Sehr problematisch ist die Verwendung vom Ausdruck „*êlich wîp*“ bei der Beschreibung von Tristans angeblicher Frau:

*Auf der lexikalischen Ebene fällt in Tristans Notlüge zuerst der Ausdruck „êlich wîp“ auf. Von einem „êlich wîp“ sprechen Gottfrieds Figuren immer nur in zweifelhaftem Kontext: Morgan provoziert Tristan, indem er behauptet, Blancheflur sei nicht Riwalins „êlich wîp“ (V. 5441) gewesen. Marke verspricht vorschnell, er wolle „êliches wîbes âne sîn“ (V. 5160, 5788, 10562), um Tristan als Erben einzusetzen. Und Tristan erfindet ein „êlich wîp“, um aus Irland verschwinden zu können.<sup>236</sup>*

Es ist also offensichtlich, dass dieser Ausdruck entweder der Provokation oder der Notlüge dient oder aber einem übereilten Versprechen<sup>237</sup>. Abgesehen von diesen Widersprüchen ist Tristans angebliche Ehe eine glückliche Ehe, weil sie auf gegenseitiger Liebe und Respekt gegründet ist. Die Geschichte des Spielmanns Tantris beschreibt eine auf gegenseitiger Liebe basierende und auch göttlich gesegnete Ehe, die im Werk zwar sehr plausibel erscheint, jedoch die Folge einer gelungenen List Tristans ist.

---

<sup>234</sup> Ebd. S. 81.

<sup>235</sup> Ebd. S. 81f.

<sup>236</sup> Ebd. S. 81ff.

<sup>237</sup> Ebd. S. 81 ff.

## 7 Die Gewichtigkeit körperlichen Verlangens bei Gottfried

Die Liebe, wie sie im Tristanroman dargestellt wird, hat zweifellos mythische und transzendente Merkmale<sup>238</sup>. „Tristan“ als ein Roman des Mittelalters stellt die Liebe jedoch nicht nur als seelisches Erleben dar; das leibliche Verlangen und seine Gewichtigkeit werden hier ebenfalls diskutiert. Der Standpunkt Gottfrieds ist in dieser Frage von besonderem Interesse.

Es gibt Aussagen Gottfrieds, die eindeutig leibliche Liebesbeziehungen für sündhaft erklären. Solche Äußerungen, die eindeutig „*des libes gelust*“ als sündhaft verwerfen, finden sich erst in den letzten Teilen des Werks, während früher solche Überlegungen meist nicht auftauchen<sup>239</sup>. Es erweist sich daher als schwierig, eine Vorstellung über Gottfrieds Meinung bezüglich des körperlichen Aspekts im Tristanroman zu gewinnen, weil man manche Stellen sehr unterschiedlich interpretieren kann. Man könnte daher vermuten, dass Gottfrieds Standpunkt in dieser Frage eine gewisse Entwicklung im Laufe des Romans durchgemacht hat. Es gibt Szenen im Text, wo man ganz klar mit einer negativen Meinung Gottfrieds bezüglich der sinnlichen Lust konfrontiert wird. Am deutlichsten sind in diesem Sinne die Verse, wo Tristans Gedanken kurz davor sind, der blonden Isolde zugunsten Isolde Weißhands die Treue zu brechen (V. 19354-19364):

*und aber sînes herzen kiel  
begunde in ungedanken  
vlieten unde wanken.  
und was dâ cleine wunder an.  
wan weizgot diu lust, diu den man  
alle stunde und alle zît  
lachende under ougen lît,  
diu blendet ougen unde sin,  
diu ziuhet ie daz herze hin.*

Im obigen Zitat macht Gottfried deutlich, dass Lustgefühle auch den edelsten Mann verblenden und bringen ihn auf die falsche Bahn. Es ist jedoch schwierig, nur anhand dieses Zitats etwas über Gottfrieds Einstellung zum körperlichen Aspekt der Liebe zu sagen. Es wäre vermutlich falsch, diese Stelle im Text auf den ganzen Tristanroman zu beziehen und Gottfrieds Standpunkt als abwertend zu interpretieren<sup>240</sup>. Im ersten Teil des Werks, wo es über die Liebe Riwalins und Blancheflurs berichtet wird, ist von „*libes gelust*“ in diesem Sinne überhaupt nicht die Rede. In seinem Exkurs über die „*huote*“ beschreibt Gottfried ihre verhängnisvollen Auswirkungen auf das Wesen höfischer Liebe (V. 17878-17883):

---

<sup>238</sup> Vgl. Wynn (1984). S. 67.

<sup>239</sup> Vgl. Hermann (1971). S. 95.

<sup>240</sup> Ebd. S. 95f.

*swie sanfte und mit der liebe sî,  
so müeze wir doch ie da bî  
gedenken der êren.  
swer sich an niht will kêren  
wan an des lîbes gelust,  
daz ist der êren verlust.*

In diesen Ausführungen sind keineswegs körperliche Beziehungen für sündhaft erklärt, sondern Gottfried plädiert dafür, eines wegen dem anderen nicht zu vernachlässigen. Hier kommt der Gedanke zum Ausdruck, dass alles, was man tut, Konsequenzen hat; dass sogar die Liebe als eine private Angelegenheit irgendwann mit der „irdischen“ Gesellschaft und ihren Normen konfrontiert wird.

Die Frage des Maßes und der Enthaltbarkeit einer Frau erweist sich in den Lehren von *huote-Exkurs* als zentral. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass Gottfried die Frau als Verführerin und Sünderin von ihrer Veranlagung aus beschreibt und ihr somit die Schuld am Betrug gibt. Er plädiert sogar dafür, dass die Frau gegen ihr Wesen ankämpfen und versuchen soll, in ihrer Einstellung wie ein Mann zu sein (V. 17971-17978):

*wan swelh wîp tugendet wider ir art,  
diu gerne wider ir art bewart  
ir lop, ir êre unde ir lîp,  
diu ist niwan mit namen ein wîp  
und ist ein man mit muote.  
der sol man ouch ze guote,  
ze lobe unde z`êren  
alle ir sache kêren.*

Diese Ausführungen Gottfrieds erscheinen passend zu den im 13. Jahrhundert fixierten Rollenbildern von Mann und Frau<sup>241</sup>. Die unzähligen Erziehungstraktate für Frauen, die in diesem Zeitraum erscheinen, diskutieren in erster Linie die Beherrschung der Triebe und Affekte. Sie werden somit zu den nur für die Frauen gültigen Erziehungsidealen<sup>242</sup>. Die Zügelung der Sexualität, wie sie auch Mönchen und Nonnen abverlangt wird, ist also für die Frau oberstes Gebot. Für Männer gilt diese Regelung nicht.

So wird Isoldes Verhalten durch die Einführung des Maß-Begriffs kritisiert (V. 18010-18014). Sie war diejenige, die vor allem durch ihr leibliches Verlangen gesteuert wurde und das letzte Treffen im Baumgarten arrangiert hat, was den beiden Liebenden zum Verhängnis wurde. König Marke und seine in erster Linie auf die körperliche Lust ausgerichtete Liebe wird von Gottfried ebenfalls scharf kritisiert.

Es erweist sich als sehr schwierig, eine eindeutige Meinung über die Körperlichkeit und seelisches Erleben in der Liebe im Tristanroman zu bilden. Es bleibt also offen, ob der Tristan-

---

<sup>241</sup> Vgl. Ruhe (1996). S. 63.

<sup>242</sup> Ebd. S. 63f.

Dichter die körperliche Lust verurteilt oder nicht. Es steht jedoch fest, dass im „Tristan“ einige Szenen zu sehen sind, die eindeutig sexuell beladen sind. Die Sexualität in bestimmten Episoden bleibt jedoch verschleiert<sup>243</sup>.

Der Tristanroman zeigt die Liebe in allen ihren Ausprägungen und veranschaulicht auch, dass die Minne manchmal die Grenze zu Eros definitiv überschreitet<sup>244</sup>. Die Szenen im „Tristan“, die in erster Linie im sexuellen Kontext zu interpretieren sind, haben bei Gottfried meistens mit der heimlichen Beziehung und der Erfüllung der ersehnten Lust zu tun. Die Szenen, die als innere Monologe ausgerichtet sind, sind manchmal auch im sexuellen Kontext zu interpretieren (z.B. König Markes leidenschaftliche Gedanken). Es gibt hier ein Paar Faktoren, die für die Intensität der Sexualität wichtig sind: familiärer und gesellschaftlicher Status der beiden Partner ist hier von Bedeutung und die Frage, ob die Beziehung als verboten gilt oder nicht<sup>245</sup>.

Die Szene in der Minnegrotte, wo König Marke die schlafende Isolde beobachtet, hat zweifellos eine sexuelle Dimension<sup>246</sup>. Spearing betont die Tatsache, dass diese Szene königliche Fantasien über Isoldes Körper zum Ausdruck bringt und seine Lust, sie noch einmal zu besitzen<sup>247</sup>. Das ist also eine sehr erotische Passage des „Tristan“, wo Markes Beobachten von Isoldes Körper und die damit verbundenen Fantasien hervorgehoben werden. Die Sonne, die in dieser Szene auf die schlafende Königin scheint, hat ebenfalls eine starke sexuelle Bedeutung. Die Darstellung der Sonne und auch der Hitze sind bei Gottfried eindeutige sexuelle Hinweise.<sup>248</sup> Das sieht man in der Szene, wo sich Isolde auf das von ihr arrangierte Liebestreffen im Garten vorbereitet. Die intensive Mittagssonne wird dabei mit ihrer intensiven körperlichen Lust verglichen (V. 18129-18134). Das ist vermutlich die einzige Szene im Werk, die vor allem weibliche Lust veranschaulicht. Es ist oft versucht worden, den Zusammenhang von Marjodos Ebertraum mit der Bettszene (V. 13590-13595) von Tristan und Isolde zu deuten<sup>249</sup>. Dabei wird der Aspekt der Beschmutzung vom Bett Markes durch den Eber hervorgehoben, was ein Hinweis sein könnte, dass Gottfried den Ebertraum als Sexuelsymbol verstanden haben mag<sup>250</sup>. So sieht man bei Gottfried nicht nur eine höhere Liebe mit ihrer Ausrichtung auf seelisches Beisammensein, sondern auch eine niedere Minne mit ihren offen dargestellten erotischen Episoden. Oft bleibt das Erotische jedoch verschleiert und kann nur im Zuge der genauen Interpretation erkannt werden.

---

<sup>243</sup> Vgl. Hermann (1971). S. 102.

<sup>244</sup> Vgl. Christopher R. Clason: „Good Lovin’”. The Language of Erotic Desire und Fulfillment in Gottfried’s “Tristan”. In: Classen, Albrecht (Hg.): Sexuality in the Middle Ages. Berlin: De Gruyter 2008. S. 257.

<sup>245</sup> Ebd. S. 259.

<sup>246</sup> Ebd. S. 264.

<sup>247</sup> Vgl. A. C. Spearing: The Medieval Poet as Voyeur: Looking and Listening in Medieval Love-Narratives. Cambridge/Ney York: Cambridge University Press: 1993. S. 64.

<sup>248</sup> Vgl. Clason (2008). S. 276.

<sup>249</sup> Vgl. Hermann (1971). S. 103.

<sup>250</sup> Ebd. S. 103f.



## 8 Tristan-Fortsetzung von Ulrich von Türheim

Die Fortsetzung des Tristanromans von Ulrich von Türheim ist bereits etwa dreißig Jahre nach dem vermuteten Abbruch des Werks Gottfrieds<sup>251</sup> entstanden und ist somit eines der frühesten Zeugnisse für die Wirkung des Gottfriedischen „Tristan“. Seine Tristanfortsetzung basiert vermutlich auf dem Roman „Tristan“ von Eilhart von Oberg. Es gibt aber auch die Meinungen in der Forschung, dass Ulrich außer der Tristanfassung von Eilhart auch von den anderen Quellen Gebrauch gemacht hat<sup>252</sup>. Es steht fest, dass Ulrich Gottfrieds Quelle, den „Roman de Tristan“ von Thomas von Britannien, nicht weiter benutzt hat. Er lehnt sich definitiv an die Eilhartsche Version an, übernimmt jedoch nicht alles<sup>253</sup>. Es gibt die Episoden, die in der Version von Ulrich nicht zu finden sind. Manche Szenen, die bei Eilhart keinen großen Umfang haben, hat Ulrich sehr detailliert beschrieben, so dass sie in seiner Fortsetzung viel länger ausfallen. Vor allem in der Mitte der Fortsetzung weicht Ulrich ganz erheblich von Eilharts Fassung ab<sup>254</sup>. Das Fehlen einzelner Episode in der zweiten Hälfte des Romans erklären einige Forscher damit, dass Ulrichs Gönner Konrad von Winterstetten ihn unter Druck gesetzt hat, das Werk schneller abzuschließen<sup>255</sup>. Diese These ist jedoch zu bezweifeln, da die Fortsetzung Ulrichs trotzdem länger ausgefallen ist im Vergleich zur Eilhartschen Version.

Der Vergleich beider Versionen macht deutlich, dass Ulrich mit der Tristan-Version von Eilhart sehr frei umgegangen ist. Ulrichs Erzählweise, die recht negativ beurteilt wurde, seine Akzentuierung auf verschiedene äußere Details bei der Beschreibung und Vernachlässigung der seelischen Vorgänge bei den Protagonisten, war der Auslöser der Vermutung, dass sich Ulrich wahrscheinlich einer mündlichen Erzähltradition des Tristanstoffes bedient hat<sup>256</sup>. Diese Merkmale, die im Zusammenhang mit der Tristan-Fortsetzung als „Mängel“ diskutiert wurden, sind der mündlichen Erzählkunst zuzuschreiben, wie sie einem für eine französische Spielmannsversion des Tristanromans vorstellbar wäre<sup>257</sup>.

Trotz der Unstimmigkeiten bezüglich der Quellen für die Tristan-Fortsetzung Ulrichs hatte seine Tristanversion gewiss eine erfolgreiche Rezeption im Mittelalter. Schließlich ist der Text in sieben Handschriften des 13. bis 15. Jahrhunderts überliefert<sup>258</sup>.

---

<sup>251</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 201.

<sup>252</sup> Vgl. Alan R. Deighton: Die Quellen der Tristan-Fortsetzungen Ulrichs von Türheim und Heinrichs von Freiberg. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 126/2 (1997). S. 141.

<sup>253</sup> Ebd. S. 141.

<sup>254</sup> Ebd. S. 142.

<sup>255</sup> Ebd. S. 142f.

<sup>256</sup> Ebd. S. 151.

<sup>257</sup> Ebd. S. 151f.

<sup>258</sup> Vgl. Peter Strohschneider: Gotfrit-Fortsetzungen. Tristans Ende im 13. Jahrhundert und die Möglichkeiten nachklassischer Epik. In: Deutsche Vierteljahrszeitschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 65. Jg. LXV. Bd. Brinkmann, Richard u. a. Stuttgart: Metzler 1991. S. 75

## 8.1 Liebes- und Ehekonstellation

Der Versuch Ulrichs, bereits im Prolog der Fortsetzung eine Anlehnung an Gottfried zu schaffen, indem er ihn preist, erwies sich für die Tristan-Forschung als sehr problematisch<sup>259</sup>. Es haben sich im Laufe der Interpretation des Textes immer mehr Unterschiede zum Gottfriedischen Text manifestiert. Was diese Diskrepanz ausmacht, ist eine vollkommen andere Akzentuierung bei der Beschreibung der Minne- und Eheproblematik und eine Liebeskonstellation, die nicht viel gemeinsam hat mit der Tristanminne Gottfrieds:

*Ulrich, so die fast einhellige Meinung in der Literaturwissenschaft bis heute, habe es letztlich versäumt, seine Fortsetzung im Sinne Gottfrieds zu gestalten, da er den berühmten Autor in vielerlei Hinsicht schlicht nicht verstanden habe.*<sup>260</sup>

Dass die Minnekonstellation in der Version Ulrichs sehr oberflächlich beschrieben ist, hat also mit der Vermutung in der Tristan-Forschung zu tun, dass der junge Fortsetzer die überhöhte, ins Mythische und ins Transzendente übergehende Minne bei Gottfried einfach nicht verstanden hat. Es ist ebenfalls fraglich, ob er den Sprachstil des Tristandichters mit seinen tiefen Konnotationen richtig umgesetzt hat. Das mögen die Gründe sein, warum Ulrich in seiner Tristan-Fortsetzung und der Minnekonzeption den Ansichten des im Prolog gepriesenen Gottfrieds ausgewichen ist.

Wenn man einen Blick auf den Schluß der Tristandichtung bei Gottfried wirft, so fällt einem auf, dass Liebe, Ehe und Verrat so sehr ineinander verstrickt sind, dass es im Laufe der Handlung unmöglich ist, diese Begriffe voneinander zu trennen. Was den strukturellen Aspekt angeht, so sieht man in der Tristangeschichte bei Ulrich ertsmals eine Trennung dieser Institutionen, die sich in einem dreiteiligem Aufbau seiner Fortsetzung manifestiert<sup>261</sup>. So wird am Anfang die Isolde Weißhand-Episode dargestellt, wo es um die Vorbereitungen für die Ehe von Tristan und Isolde Weißhand geht und die eigentliche Ehe. Darauf folgen die Rückkehrabenteuer von Tristan mit seinem Schwager Kaedin und Tristans Liebestreffen mit der blonden Isolde. Als Schlussteil wird die Kaedin-Kassie-Episode und anschließende Verwundung Tristans dargestellt, die mit dem Tod des Protagonisten endet. So lassen sich die drei aufeinander folgenden Kapitel folgendermaßen interpretieren:

- 1) eine Ehe, die auf dem Betrug geschlossen wurde;
- 2) private Liebe, die für die Ehe und Gesellschaft als ein Betrug zu werten ist;
- 3) Aufdeckung und Konsequenzen des Betrugs.

---

<sup>259</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 215.

<sup>260</sup> Gerhard Meissburger: Tristan und Isold mit den weissen Händen. Die Auffassung der Minne, der Liebe und der Ehe bei Gottfried von Strassburg und Ulrich von Türlheim. München/Basel: Reinhardt 1954. S. 47.

<sup>261</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 217.

Obwohl man bei Ulrich auf der formellen Ebene eine deutliche Gliederung sieht, ist die Handlung so aufgebaut, dass Liebe, Ehe und Betrug ähnlich wie bei Gottfried eng miteinander verflochten sind.

### 8.1.1 Die betrügerische Ehe von Tristan und Isolde Weißhand

Der erste Teil der Fortsetzung von Ulrich beinhaltet die Beschreibung der Vorbereitungen für die Ehe von Tristan und Isolde Weißhand und die eigentliche Ehe. Diese Episode wird bei Ulrich besonders hervorgehoben, weil sie am Anfang des Werks erscheint und wird dadurch selbstverständlich betont<sup>262</sup>. Die Liebes- und Eheproblematik, die man bei Gottfried sieht, wird in dieser Fortsetzung weiter thematisiert, erhält jedoch eine etwas andere Akzentuierung.

Wenn man im Gottfriedischen Text mit der Unentschlossenheit und Verwirrtheit Tristans in Bezug auf zwei Isolden konfrontiert wird, sieht man die Versuche des Helden, seine Treue gegenüber der blonden Isolde zu bewahren, um keinen Treuebruch zu begehen (V. 19479-19482; 19541-19545):

*ez enstât nu niht als wîlent ê,  
dô wir ein wol, dô wir ein wê,  
eine liebe und eine leide  
gemeine truogen beide [...]  
nu ruochet sî mîn cleine,  
die ich minne unde meine  
mê danne sêle unde lîp.  
durch sî mîde ich al ander wîp  
und muoz ir selber ouch entbehrn.*

Isolde Weißhand bewirkt durch ihre Funktion im Text als „Medium der Erinnerung“<sup>263</sup> den Zustand der Verwirrtheit von Tristan und seine Rechtfertigungsversuche vor sich selbst. Man sieht also, dass der Protagonist seelische Qualen hat und nicht weiß, was er tun soll. Durch ihre Schönheit und vor allem durch ihren Namen, der bei Tristan die Erinnerung an die blonde Isolde hervorruft, gerät der Protagonist zunehmend in eine komplizierte Lage: es wird für ihn immer schwieriger, zwischen Wahrheit und Lüge zu unterscheiden. Das ist auch der Grund, warum Tristan seine darauf folgende Ehe mit Isolde Weißhand als Betrug wertet. Wahrheit und Betrug vermischen sich hier genauso, wie die Liebesangelegenheiten und die Institution der Ehe.

Ulrich beginnt seine Fortsetzung genau an dieser Stelle, beschreibt jedoch einen fest entschlossenen Tristan in Bezug auf die Heirat mit Isolde Weißhand. Es zeigt sich hier ein in seinem Vorhaben überlegter Tristan (v. 44-57):

---

<sup>262</sup> Ebd. S. 221.

<sup>263</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 217.

*Tristan wider sich selben sprach:  
„Tristan, hoere, ez ist genuoc!  
Tristan, lâ den unvuoc,  
des diu werlt niht ruochet  
und doch der sêle vluochet [...]  
lâ dîm oeheime  
sîne Ysôte dâ heime  
dem werden kûnege Marke,  
und minne die von Karke,  
diu dich ze nihte bestât.*

Tristan verstößt damit quasi gegen die Gottfriedische Verwirrtheit und gegen die Freiwilligkeit, indem über sein Vorhaben bei Ulrich im Imperativ gesagt wird („*minne die von Karke*“) <sup>264</sup>. Das Vorhaben Tristans, Isolde Weißhand zu heiraten, besteht darin, in einer Ehe mit ihr die blonde Isolde zu vergessen, was in seinem Selbstgespräch auch deutlich gemacht wird. Dieser Gedanke Tristans, die erste Isolde zu vergessen, bleibt der von Karke eine Zeit lang verborgen.

In seiner Liebeserklärung an Isolde Weißhand, die jedoch an ihren Bruder Kaedin gerichtet wird, beschreibt Tristan seine Gefühle zu Isolde Weißhand als „glückliche Qualen“ („*nû sich, diu gih mir seneden pîn*“ V. 73). In dieser Szene thematisiert Ulrich weiter die Eheproblematik im Mittelalter, die als eine wichtige gesellschaftliche Institution in den Vordergrund tritt, und die Unterwürfigkeit der Frau, die bei der Eheschließung kein Recht hatte, mitzubestimmen. Wie im Fall mit Marke und Isolde von Irland erweist sich die Ehe hier vor allem als Geschäft, das zwischen Tristan und den Familienangehörigen von Isolde Weißhand geschlossen wird. So wird der Ehwunsch Tristans und die folgende Hilfe Kaedins mit den Eheabsichten Tristans als problemlos dargestellt.

Die angebliche Liebe Tristans zu Isolde Weißhand, die als eine Zuneigung beschrieben wird, scheint weder Kaedin noch seine Eltern zu beschäftigen, denn sie willigen in dieses Ehegeschäft sofort ein. Das Anliegen Tristans untermauert Kaedin vor allem mit den politischen Vorteilen für das Land (V. 129-133):

*daz er uns wol gedienet heit  
und durch uns ritterlîchen streit  
ahî! wan hat nirgen ritterschaft  
ane prîse alsô grôze kraft,  
als diu Tristandes hât.*

Bemerkenswert ist die Rolle der Herzogin im ganzen Ehegeschäft. Ohne zu zögern und ohne nach der Meinung vom Herzog oder Isolde Weißhand zu fragen, willigt sie in die Ehe sofort ein. Diese Heirat wird sehr schnell vollzogen, was darauf hinweist, dass dieses Bündnis mehr

---

<sup>264</sup> Vgl. Alexander Schwarz: Sprechaktgeschichte. Studien zu den Liebeserklärungen in mittelalterlichen und modernen Tristandichtungen. Müller, Ulrich/Hundsnurscher, Franz u.a. (Hg.). Göttingen: Kümmerle 1984 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik). S. 119.

als erwünscht vom Herzogspaar war. Tristan musste dazu ein Versprechen ablegen, dass er bis zu seinem Tod in Karke bleibt. Sein Versprechen musste er durch einen Eid besiegeln (V. 184-189):

*saget an, her Tristan,  
sol diu rede staete sîn,  
als uns sagete Kâedîn,  
sô gebe wirs iu mit guoter guns:  
ir müezet aber belîben hie bî uns  
iemer biz an iuwern tôt.*

Erst nachdem das Ehegeschäft zwischen den Eltern von Isolde Weißhand und Tristan ausgehandelt wurde, fragt schließlich auch Tristan Isolde Weißhand, ob sie ihn heiraten möchte (V. 197-199). Wäre ihre Antwort negativ, so würde es nicht viel an der Tatsache ändern, dass sie trotzdem bereits verheiratet ist. Die Antwort der Isolde Weißhand verdeutlicht ihre unterwürfige Stellung nicht nur in Bezug auf ihren zukünftigen Ehemann, sondern auch innerhalb der Familie (V. 200-203):

*spraechen ich nû, herre, „nein ich“,  
daz waere mîme vater zorn,  
des ist ez bezzer verborn:  
swaz wil mîn vater, daz wil ich.*

Isolde Weißhands Antwort zeugt davon, dass sie sich der politischen Motivation dieser Ehe und ihrer ausweglosen Lage bewusst ist. Es würde für sie gar nicht infrage kommen, den Wünschen ihrer Eltern zu widersprechen. Von ihrer Zuneigung zu Tristan ist in diesem Moment auch nicht die Rede. Ulrich macht hier den Akzent auf der Bestimmtheit der Isolde Weißhand nicht für Liebe und persönliches Glück, sondern für politische Angelegenheiten. So wird Isolde Weißhand hier ähnlich dargestellt wie die blonde Isolde bei der Eheschließung mit Marke – als Objekt der Heiratspolitik ihrer Eltern. So ist die Folge des Werbens von Tristan mit Kaedins Hilfe - eine unglückliche, von Anfang an auf Lügen und weiter auf dem Bertug aufgebaute Ehe.

Die Tristan-Forschung bemüht sich schon lange um das Werten der Ehe Tristans und Isolde Weißhand sowohl für die Fortsetzung von Ulrich von Türheim, als auch für die Tristanfigur selbst<sup>265</sup>. Die Meinungen in dieser Frage gehen weit auseinander. Einerseits galt die Fortsetzung von Ulrich lange als problematisch, weil die Tristanfigur hier so sehr vom Gottfriedischen Protagonisten abweicht. Daher war man gegenüber dem Aspekt der geschlossenen Ehe mit Isolde Weißhand eher skeptisch. Es ist jedoch auch die Meinung zu lesen, in der die Institution der Ehe am Beispiel der Ehe zwischen Tristan und Isolde Weißhand aufgewertet wird. Große Wirkung für die Ulrich-Forschung zeigt die Aussage von Meissburger, für Tristan sei die Ehe mit Isolde Weißhand „*der maßgebende Höhepunkt*

---

<sup>265</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 219.

*im Leben*“<sup>266</sup>, und dass der Protagonist in dieser Ehe endlich das wahre Leben findet. Einer vollkommen anderen Meinung ist dagegen Grubmüller, der von der Ehe zwischen Tristan und Isolde Weißhand als von einer bereits am Anfang gescheiterten Ehe spricht<sup>267</sup>.

Betrachtet man die Ehe zwischen Tristan und Isolde Weißhand, so scheint das Problem mit der Verstrickung von Liebe, Ehe und Betrug teilweise behoben zu sein. In der Tristan-Fortsetzung von Ulrich zeigt sich die Tendenz, die Exkurse über Liebe und Ehe voneinander getrennt zu führen. Obwohl Isolde Weißhand von der Liebe Tristans zur blonden Isolde weiß, bleibt sie ihrem Mann gegenüber loyal und übt auch einen Betrug an der Öffentlichkeit aus. Nach dem gescheiterten Ehevollzug wird sie von Tristan aufgefordert, sich der Öffentlichkeit zu präsentieren (V. 294-298):

*Ysôt, wir suln ûf stân  
und gên dâ diu liute sîn.  
gerne, lieber herre mîn,  
swas ir tuot daz ist guot;  
iuwer muo, daz ist mîn muot.  
nû lône dir got, sûeze Ysôt!*

Das obige Zitat macht deutlich, wie untergeben die Figur von Isolde Weißhand ihrem Mann Tristan gegenüber ist. Obwohl sie diejenige ist, die in dieser Ehe unglücklich und verletzt ist, zeigt sie sich bereit, ihre Ehe in der Gesellschaft als gelungen und glücklich zu repräsentieren. Weiter macht Ulrich in seinem Text deutlich, dass Isolde Weißhand mit einem Gefühl der Scham konfrontiert wird, wenn Tristan sich bei ihr für ihre Bereitschaft zum Betrug bedankt. So verkörpert Isolde Weißhand die Unterwürfigkeit einer Frau einerseits ihren Eltern, andererseits ihrem Ehemann gegenüber<sup>268</sup>.

Es ist bemerkenswert, dass die Ehe zwischen Tristan und Isolde Weißhand fast nie zwischen den beiden Eheleuten diskutiert wird. Davon zeugen viele innere Monologe der beiden Ehepartner. Außerdem sieht man, dass die Ehe in einem privaten Raum überhaupt nicht funktioniert. In der Öffentlichkeit dagegen wird sie ausgehandelt und immer gut präsentiert. So legt Ulrich die Betonung auf die Beschreibung einer Ehe vor allem als eines öffentlichen Konstrukts.

Was die Fortsetzung Ulrichs in seiner etwas anderen Akzentuierung der Liebeskonstellation kennzeichnet, sind seine Versuche, Liebe und Sexualität gleichzusetzen<sup>269</sup>. So fällt das erstmals bei der Episode der Hochzeitsnacht auf, wo Tristans mangelnde sexuelle Zuneigung von Isolde Weißhand als Folge seiner Liebe zur blonden Isolde interpretiert werden (V. 278-284):

---

<sup>266</sup> Vgl. Meissburger (1954). S. 37.

<sup>267</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 220.

<sup>268</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 227.

<sup>269</sup> Vgl. Schwarz (1984). S. 122.

*nû gedâhte diu maget reine:  
„ich waene, mîn vriunt Tristan  
niht mit juncvrouwen kann:  
daz hân ich rehte ervunden;  
hât er Ysôt die blunden  
gehabet alsô sîne tage,  
bînamen sô ist er der minne zage.*

In diesem inneren Monolog von Isolde Weißhand deutlich, dass die Gedanken dieser Figur auf das Sexuelle in der Liebe akzentuiert sind. So wird das Geschehen in der Hochzeitsnacht ausschließlich durch die inneren Monologe der Figuren an die Leser übermittelt. Das Verhältnis von Liebe und Verrat wird in dieser Fortsetzung also im sexuellen Kontext behandelt. Tristan wertet seine Ehe mit Isolde Weißhand als Treuebruch an Isolde aus Irland, den er selbst vor allem als sexuelle Untreue wertet (V. 259-260):

*Ysôt, dô ich dich verkûte  
unde ein ander Ysôt trûte.*

So wird an der in der Fortsetzung Ulrichs dargestellten Tristan-Figur deutlich, dass Liebesverrat hier auch als körperliche Untreue anzusehen ist. Liebe hat also auch die Bedeutung der sexuellen Treue. Das ist somit das Neue in der Tristan-Fortsetzung Ulrichs. Die Frage der Sexualität, die im Gottfriedischen Text sehr vorsichtig und in Übereinstimmung mit den Moralvorstellungen der höfischen Kultur des Mittelalters behandelt wird, findet in der Tristan-Fortsetzung bei Ulrich einen festen Platz im Rahmen der Liebes- und Ehekonstellation, indem sie zu einer wichtigen Komponente der Tristanminne wird.

### **8.1.2 Die Liebe Tristans und der blonden Isolde**

Auf die Isolde-Weißhand-Handlung folgt bei Ulrich der Teil, der die Rückkehrabenteuer von Tristan und seine Liebe zu Isolde von Irland beschreibt. Durch solchen Aufbau seiner Fortsetzung scheint er die Passagen über die Ehe und Liebe getrennt voneinander zu behandeln. Die Fortsetzung Ulrichs vermittelt dem Leser bereits am Anfang ein Bild von einem in seinen Handlungen völlig überzeugten Tristan, der im Unterschied zum Gottfriedischen Tristan keine Zweifel mehr hat und sofort den Wunsch äußert, Isolde Weißhand zu heiraten. Jedoch sieht man ein wenig später, dass dieser „neue“ Tristan trotzdem mit Zweifel und Erinnerungen an die blonde Isolde konfrontiert wird, indem er die Ehe mit Isolde Weißhand nicht vollziehen kann (V. 253-257; 261):

*Tristan gedâhte: „owê Ysôt,  
waz wonders was, daz mir gebôt,  
daz mich des wondersie gezam,  
daz ich ein ander Ysôt genam?  
Ysôt, du bist min Ysôt...  
Ysôt vür wâr ich will dich hân [...]*

So verdeutlicht dieses Selbstgespräch Tristans seine Liebe zur blonden Isolde und zeugt wieder von der Verwirrtheit des Protagonisten. Man könnte Tristans Gedanken gewiss als eine Liebeserklärung an die blonde Isolde interpretieren, jedoch überwiegen hier die Ausweglosigkeit und Verwirrung. Durch diesen inneren Monolog, der auf die Zusammengehörigkeit von Tristan und Isolde von Irland ausgerichtet ist, wird die erste Aussage von Tristan in Bezug auf die blonde Isolde zunichte gemacht<sup>270</sup>. Es lassen sich hier folgende Positionen festmachen wie Zusammengehörigkeit, Schuld und Reue des Sprechers, Sehnsuch und Liebe für den Partner, Vorteile einer erneuten Gemeinsamkeit<sup>271</sup>.

Die Liebe zwischen Tristan und Isolde erscheint in der Fortsetzung zum ersten Mal in der Gestalt eines schönen Rehs, das Tristan eine Nachricht von der blonden Isolde übergibt, während er mit Kaedin auf der Jagd ist (V. 575-579):

*ei Tristan, bêâs âmîs,  
du hâst verlorn diner triuwen prîs  
an mir, Ysôt der armen.  
Tristan, lâ dich erbarmen  
mich, vil leiderliche Ysôt.*

In diesem Brief wird die Befürchtung von Isolde von Irland verdeutlicht, dass Tristan ihr durch seine Heirat mit Isolde Weißhand nicht mehr treu ist. Man kann hier und an den anderen Stellen der Fortsetzung die Merkmale der Eifersucht bei Isolde Weißhand sehen. Wenn Tristan als Knappe verkleidet zur ersten Isolde kommt, fragt sie ihn, ob er Isolde Weißhand kennt, dann errötet er, wodurch sie dann Tristan erkennt (V. 2345). Auf der anderen Seite sieht man in den Passagen, die über Isoldes Leid wegen der Liebe zu Tristan berichten, auch körperliche Aspekte dieser Liebe<sup>272</sup> (V. 592-595):

*Tristan, gedenke wol dô wir  
in der fossiure lâgen  
und liebe mit sorgen phlâgen.  
dîn lîp mir nihtes dô verzech.*

Auch hier, im zweiten Teil der Fortsetzung Ulrichs, der die Liebe zwischen Tristan und Isolde thematisiert, wird der sexuelle Aspekt besonders hervorgehoben. Schon bei der ersten Begegnung der Liebenden ist es Isolde selbst, die ihr sexuelles Verlangen nach Tristan indirekt äußert, indem sie ihr Hündchen Petitcriu zärtlich behandelt. Auch im weiteren von ihr arrangierten Treffen mit Tristan wird von Ulrich das Körperliche hervorgehoben (V. 1574-1576):

*si tâten als die gelieben tuont:  
sie hielsen unde kusten,  
die munde si zesammene nusten.*

---

<sup>270</sup> Ebd. S. 121.

<sup>271</sup> Ebd. S. 121f.

<sup>272</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 231.



Die Begegnungsepisoden von Tristan mit der blonden Isolde und ihre Liebesthematik werden also bei Ulrich im Kontext von Sexualität diskutiert. Man sieht hier einen deutlichen Unterschied zur Gottfriedischen Beschreibung der Liebe zwischen den beiden Leuten. Gottfried berichtet ausführlich von der auf das Seelische akzentuierten Liebe von Tristan und Isolde und vermeidet es, dem Leser den Einblick in die intime Sphäre dieser Liebe zu verschaffen. Nur in den Passagen, die die Leidenschaft von König Marke thematisieren, bleibt dem Leser nichts verborgen. Außerdem übernimmt die blonde Isolde bei Ulrich sehr oft die Initiative beim Arrangieren von Liebestreffen.

Die Liebeskonstellation Ulrichs, die Liebe als geglückte Sexualität thematisiert, kommt in der Kontrastierung der Szenen der Liebesbegegnung Tristans mit Isolde und Kaedins mit Kamele zum Ausdruck. Tristan äußert sich nicht diesbezüglich, was bei Ulrich kein Zufall ist<sup>273</sup>. Ulrich beschreibt parallel dazu die Szene mit dem gescheiterten Liebesabenteuer Kaedins, der die Hofdame Kamele in einem ausführlichen Dialog zu verführen versucht (v. 1605-1613):

*liebiu vrouwe reine,  
mit herzen ich iuch meine  
und mit staetem muote.  
ir sult durch got zu guote  
mîne bete vervâhen;  
mîne ougen nie gesâhen  
kein kint, dem ich ie alsô holt  
sî. vrouwelîn, du solt  
mich lâzen hînaht bî dir ligen.*

Die höfische Manier Kaedins, die er in seiner Rede verwendet, erscheint hier unangebracht. Dadurch kommt einerseits die Kritik Ulrichs gegenüber der höfischen Gesellschaft zum Ausdruck, andererseits zeigt er, dass manches in Liebesangelegenheiten nicht ausgesprochen werden darf<sup>274</sup>. So sind die höfischen Prinzipien nach Ulrich nicht unbedingt vorteilhaft für den Erfolg in der Liebe. Damit wird der sexuelle Aspekt der in dieser Fortsetzung aufgezeigten Liebeskonstellation erneut betont. Geglückte Sexualität ist hier quasi der Ausdruck „vollkommener Liebe“<sup>275</sup>.

## 8.2 Rache als Konsequenz des Betruges

Die Liebeskonstellation, die Gottfried in seiner Tristandichtung aufgezeigt hat, basiert auf der Diskrepanz der Institutionen der Ehe und privater Liebe. In diesem Zusammenhang wird auch das Thema des Betrugs behandelt. Indem die Liebenden gegen die Institution der Ehe verstoßen, verlassen sie dadurch auch die Ebene des Gesetzes. Die Ehe, die im „Tristan“ als

---

<sup>273</sup> Vgl. Schwarz (1984). S. 122.

<sup>274</sup> Ebd. S. 122f.

<sup>275</sup> Vgl. Schausten (1999). 233.

ein Konstrukt auftritt, das mit den öffentlichen Normen zu tun hat, repräsentiert somit auch die Öffentlichkeit. Aus dieser Sicht ist es ganz klar, was so ein Vorgehen auf der rechtlichen Ebene für die beiden Protagonisten bedeuten würde.

Bei Gottfried sind Liebe, Ehe und Ehebruch sehr eng miteinander verflochten. Was man jedoch als unnatürlich empfindet, ist das Fehlen der Folgen des Betruges am Ehepartner. Im Tristanroman repräsentiert eine Ehe lediglich eine gesellschaftliche und somit auf die Öffentlichkeit ausgerichtete Institution, in der private Liebe keinen Platz hat. So entwickelt sich die Liebe immer außerhalb der Ehe und der Öffentlichkeit, was folglich zu einem Konflikt führt. Jedoch lässt Gottfried die Beschreibung der Folgen des Betruges weg.

König Marke, der im Roman als Opfer des Betrugs dargestellt ist, wird im Roman als schwach beschrieben und deswegen unfähig, nötige Maßnahmen zur Bestrafung von Tristan und Isolde zu treffen. Natürlich befindet er sich in einer komplizierten Lage, denn Tristan ist sein Neffe. Seine verwandtschaftlichen Beziehungen erschweren seine Fähigkeit, entsprechende Entscheidungen zu treffen. Andererseits weiß Marke vom Betrug, ist jedoch von der Schönheit der Isolde so verblendet, dass er das Geschehene einfach nicht wahrnehmen will. Man sieht hier also ganz klar das Thema des betrogenen Ehemannes und folglich die Verletzung seiner Ehre. Der betrogene Protagonist ist ein König, was ihm eigentlich die ganze Macht verleihen würde, diese ehebrecherische Liebe als etwas Gesetzwidriges zu entlarven und zu bestrafen. Ob bewusst oder unabsichtlich, lässt Gottfried weitere Ausführungen, die auf Vergeltung des Königs bezogen sind, weg. So anders die Fortsetzungen von Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg von ihrem Schreibstil und der Akzentuierung der Liebeskonstellation sein mögen, greifen sie jedoch das Motiv des betrogenen Ehemannes<sup>276</sup> auf, das bei Gottfried nicht weiter thematisiert wird. Das ist somit das Neue bei den Tristan-Fortsetzungen und gibt Aufschluss darüber, wie der Roman Gottfrieds ausgehen hätte können. Bei Ulrich tritt Rache als Folge des Hasses<sup>277</sup> auf und ist in einem engen Zusammenhang mit nicht erwideter Liebe zu betrachten. In der Thematisierung des Motivs der Rache und Schilderung ihrer Folgen für die Protagonisten wird die von Gottfried erstmals aufgegriffene Thematik des Ehebruchs bis zu ihrem logischen Ende geführt.

### **8.2.1 Kaedin-Kassie-Nampotenis**

Die Episode mit Tristans Schwager Kaedin, seiner Geliebten Kassie und ihrem Ehemann Nampotenis bildet ein Ehebruchs-dreieck, das dem zwischen Marke, Isolde und Tristan sehr ähnlich ist. Diese Passage findet sich in den Tristan-Fortsetzungen von Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg<sup>278</sup>. Die Geschichte ist bei den beiden Fortsetzern identisch. Sie handelt vom Bruder von Isolde Weißhand, Kaedin, und seiner Geliebten Kassie, die mit dem

---

<sup>276</sup> Vgl. Strohschneider (1991). S. 77.

<sup>277</sup> Vgl. Ertzdorff (1984). S. 95.

<sup>278</sup> Vgl. Rüdiger Krohn: Fortsetzungen zu Gottfrieds „Tristan“-Fragment. In: Tristan. Bd. 2. S. 575.

eifersüchtigen Nampotenis verheiratet ist, der sie in seiner Burg in Scharize eingesperrt hält. Um sich mit seiner Geliebten zu treffen, sucht sich Kaedin ausgerechnet Tristan als eine Person aus, die mit Listen vertraut ist und ihm weiterhelfen kann. Dies führt dann zum Tode von Kaedin. Es ist dabei nicht zu übersehen, dass dieses Dreiecksverhältnis die Beziehung von Marke, Isolde und Tristan abbildet und unterstreicht dabei gerade „*das aus der Haupthandlung verdrängte Motiv des betrogenen Ehemannes, der seine Ehre am Liebhaber seiner Frau rächt*“<sup>279</sup>.

Kaedin und Kassie haben schon seit ihrer Kindheit Gefühle füreinander gehabt. Es ist dazu gekommen, dass Kassie die Gattin vom eifersüchtigen Nampotenis wurde. Ulrich macht dabei deutlich, dass diese Beziehung hauptsächlich als eine sexuelle Beziehung gilt (V. 3148-3149; 3156-3157; 3162-3163):

*ich minne lange dînen lîp  
mit herzecllichem sinne [...]  
geselle Kâedîn, gâ dan  
und legen uns an ein bette [...]  
daz süeze wîp der werde man  
tâten jenez (wizzet ir was?).*

So spricht die Kassie-Figur sowohl bei der Begrüßung des Helden als auch unmittelbar danach das Körperliche in ihrer Zuneigung zu Kaedin an. Da Kaedin seine Geliebte nicht mehr sehen kann, denkt er über eine List nach, die dieses Treffen möglich machen kann. In diesem Vorhaben wendet er sich an Tristan, der bereits viele Listen durchgemacht hat und sich damit auskennt. Es ist jedoch so, dass ausgerechnet Tristans Rat schließlich zum Tode von Kaedin führt. Auf den Rat von Tristan bittet Kaedin seine Kassie, die Wachsabdrücke von den Schlüsseln zu machen, damit er zu seiner Geliebten kann. So können die Freunde in die Burg Scharize eindringen und die Liebe genießen: Kaedin mit Kassie und Tristan mit Kassies Hofdamen (V. 3164-3166)<sup>280</sup>. Als sie wieder auf dem Heimweg nach Karke sind, kommt Nampotenis von der Jagd zurück, entdeckt den Betrug, stellt seine Frau zur Rede und verfolgt dann die beiden (V. 3220-3222):

*wederre iuwer hât mir benomen  
mîner êren hôhen prîs?“  
des vrâgete si Nampotanîs.*

So verdeutlicht dieses Zitat, dass Nampotenis sehr eifersüchtig war, jedoch war das keine „blinde“ Eifersucht. Er ist derjenige, der den Betrug sofort erkennt und an seine verletzte Ehre denkt. Der körperliche Aspekt des Betrugs steht hier zweifellos im Vordergrund (V. 3190-3192):

---

<sup>279</sup> Strohschneider (1991). S. 78.

<sup>280</sup> Ebd. S. 166f.

*saget an, vrouwe, we was hie?  
ich hânz ersehen ûf den wegen  
ir sît bî einem man gelegen.*

Aus Rache tötet er Kaedin. Tristan wurde von einem vergifteten Speer so schwer verwundet, dass er später daran stirbt.

Es ist offensichtlich, dass dieses Dreiecksverhältnis die Beziehung Marke-Isolde-Tristan nachzeichnet<sup>281</sup>. Tristan hilft also Kaedin in einer Situation, die seinem eigenen Problem ähnlich ist. Nampotenis hat hier die Rolle des gesetzlichen Ehemannes, dessen Ansehen ruiniert wurde, und möchte das rächen. In manchen Interpretationen wird diese Handlung vom verletzten Nampotenis mit der Passivität und Blindheit Markes in der gleichen Situation verglichen. Es gibt Ansätze, die die Meinung vertreten, dass diese Nebenhandlung eine Antwort darauf ist, wie die Situation in der Haupthandlung eigentlich ausgehen sollte:

*Nampotenis hingegen tut...genau das, worauf Marke am Ende der Waldleben-Episode verzichtet: Er rächt den Verlust seiner Ehre. D.h. der Schluss, der nach der Logik der Handlung im ersten Teil zu erwarten gewesen wäre, wurde hier in eine Nebenhandlung projiziert als möglicher Ausgang eines solchen Liebes- und Ehedramas.*<sup>282</sup>

Ulrich von Türheim hat durch eine Reihe szenischer und motivischer Details dieses Verhältnis kommentierender Doppelung zwischen Tristan-Isolde-Marke und Kaedin-Kassie-Nampotenis kräftig betont. Ebenfalls macht er einen Akzent auf der strukturellen Parallelität der beiden Handlungen:

*In seiner Kaedin-Handlung sind nämlich zwei Begegnungen der Liebenden als Verabredung des Ehebruchs und als dessen Ausführung aufeinander bezogen. Zugleich sind mit dem Vollzug der Ehe zwischen Tristan und Isolde Blanchemanis als Vergegenwärtigung der Standards hochadeligen Normalverhaltens sowie mit der Verfolgung der „gesellen“ durch den betrogenen Nampotenis zwei weitere Episoden den Begegnungen der Liebenden jeweils nachgeschaltet, in welchen die von der ehebrecherischen Liebe verletzte gesellschaftliche Ordnung sichtbar wird.*<sup>283</sup>

So verstärkt sich in der Handlung Kaedin-Kassie-Nampotenis die Diskrepanz zwischen der wahren Liebe und gesellschaftlichem Zwang, was das eigentliche Thema des Tristanromans ist. Jedoch wird die Liebe mit ihrer Ausrichtung auf das Sexuelle vollkommen anders konnotiert<sup>284</sup> als bei Gottfried.

## 8.2.2 Isolde Weißhand

In der Fortsetzung von Ulrich sieht man von Anfang an seinen Versuch, die Passagen über die Liebe, Ehe und Betrug voneinander getrennt zu halten. Das wird vor allem im

---

<sup>281</sup> Ebd. S. 78.

<sup>282</sup> Ebd. S. 79.

<sup>283</sup> Ebd. S. 79f.

<sup>284</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 236.

dreiteiligen Aufbau seines Werks sichtbar. So werden Verrat, Liebesvollzug und anschließende Aufdeckung des Betrugs im epischen Nacheinander erzählt<sup>285</sup>. Der Betrogene reagiert bei Ulrich früher oder später mit Rachegefühlen auf den ausgeübten Ehebruch. So ist die Isolde-Weißhand-Figur das zweite Beispiel einer Person, deren Ehe von Anfang an auf Lügen aufgebaut war, sowohl im privaten Raum als auch in Bezug auf die Öffentlichkeit.

Man kann Isolde Weißhand als eine unglücklich liebende Frau bezeichnen, die von ihrer ausgeweglosen Lage her den Betrug an der Öffentlichkeit selbstverständlich deckt (V. 320-323):

*diu süeze wolgetâne  
was sô fier unde alsô kluoc,  
daz si ir leit sô schône truoc,  
daz des nieman wart gewar.*

Das verdeutlicht das obige Zitat, wie untergeben und gehorsam die Figur von Isolde Weißhand ist. Sie wird im Unterschied zum betrogenen König Marke oder zum eifersüchtigen Nampotenis als schwach in ihrer Untergebenheit dargestellt. Jedoch bewirkt der am Ende aufgedeckte Betrug den Wandel von Liebe in Hass bei der Protagonistin, was ihre Rache zur Folge hat.

Im privaten Raum stellt Isolde Weißhand Tristan zur Rede wegen seiner nicht vollzogenen Ehe. In ihrer Rede betont sie erstmals ihre Interessen und Wünsche (335-343):

*sie sprach, „herre Tristan,  
dû bist ein bescheiden man,  
wie gebârest dû alsus?  
ich enphienc nie umbvanc noch kus  
noch von dîme lîbe;  
swaz man tuon sol mit wîbe  
des bin ich alles von dir vrî.  
von welhen schulden daz sî,  
Tristan, daz ruoch mir sagn.*

So sieht man in dieser Rede Isoldes, dass ihre Wünsche in dieser Ehe in erster Linie auf das Sexuelle ausgerichtet sind. Schließlich wertet sie die sexuelle Enthaltbarkeit bei Tristan ausschließlich als Fehlen der Zuneigung. Tristan belügt seine Frau, indem er sagt, dass er Gott ein Gelübde abgelegt hat, ein Jahr lang mit keiner Frau zu schlafen, danach kann er die Ehe vollziehen. Isolde Weißhand deckt diese Lüge sofort auf, indem sie ihm offen sagt, dass die blonde Isolde der Grund sei, warum Tristan mit ihr nicht schläft (V. 362-364):

---

<sup>285</sup> Ebd. S. 236f.

*ez ist diu blunde Ysolde,  
diu diz gebot geboten hât,  
daz dînen êren missestât.*

Obwohl Isolde die Wahrheit bekannt ist, erklärt sie sich bereit, den Betrug ein Jahr lang zu decken. Indem die Isolde-Weißhand-Figur die Wahrheit und gleichzeitig ihre Wünsche offen anspricht, verkörpert sie auch die Unterordnung. In der Episode mit dem kühnen Wasser wird nochmals die mangelnde sexuelle Zuneigung Tristans angesprochen (V. 407-409; 411-413):

*ich hân ersehen in kurzer vrist,  
daz diz wazzer küener ist  
danne der kühne Tristan [...]  
daz er mich geruorte ie  
weder dort oder hie,  
als daz wazzer hât getân.*

Isolde bleibt aber trotz des offenen Betruges ihrem Ehemann gegenüber loyal. Sie redet mit ihrem Vater und holt somit die Erlaubnis, dass die beiden nach Cornwall reisen können. Beim Abschied sagt sie Tristan, welche Schmerzen er ihr mit seinem Verhalten bereitet<sup>286</sup> (V. 813ff.). Wenn die blonde Isolde zusagt, nach Karke zu kommen und Tristan zu retten, rächt sich Isolde Weißhand, indem sie Tristan sagt, dass der Segel schwarz ist. Ihre Liebe wird zu Zorn und Hass<sup>287</sup>, als sie endlich von der Liebe Tristans und der blonden Isolde erfährt. Es geht in dieser Tat nicht um die Erlangung der Liebe Tristans, sondern lediglich um die verletzten Gefühle von Isolde Weißhand und den kontinuierlichen Betrug. So ist die Thematisierung der bewussten Rache als Folge des Betrugs ein wichtiger Punkt in den beiden Fortsetzungen.

### 8.3 Tristanschluss bei Ulrich

Ulrich hat in seiner Tristan-Fortsetzung die Geschichte des Ehebruchs thematisiert, jedoch hat sie - anders als Gottfried – auch zu ihrem logischen Ende geführt. Es wird in dieser Fortsetzung der Aspekt von Rache der Gesellschaft an dem thematisiert, der ihre verbindliche Ordnung ignoriert. Das Einfügen der Kaedin-Kassie-Geschichte bei Ulrich könnte man in diesem Zusammenhang als eine Art Rezeptionsanweisung<sup>288</sup> zu dem lesen, was passiert, wenn die gesellschaftlichen Normen in der Person des Betrogenen verletzt werden.

Als sehr ambivalent erweist sich schließlich die Einstellung des Autors zur Minne- und Gesellschaftsproblematik im Werk. Trotz der Tatsache, dass die Minne bei Ulrich eine

---

<sup>286</sup> Ebd. S. 228.

<sup>287</sup> Vgl. Ertzdorff (1983). S. 95.

<sup>288</sup> Vgl. Strohschneider (1991). S. 83.

ausgeprägte sexuelle Konnotation erfährt, gibt es durchaus die Aussagen, in denen Ulrich das vorbildliche Verhalten der Liebenden preist. Am Schluss verdeutlicht es das Verhalten der blonden Isolde, die mit ihrem Tod an der Bahre Tristans ihre einzigartige Treue unter Beweis stellt (V. 3649-3652):

*wâ wart ie groezer triuwen schîn,  
danne hat Ysôt diu künegîn,  
daz si von der werlte schiet,  
als ir herzeleit geriet?*

Problematisch ist die Einstellung von Ulrich zum Motiv des Minnetranks. Sowohl am Anfang der Fortsetzung als auch im Laufe der ganzen Erzählung scheint er dem Minnetrank die Schuld an allem zu geben<sup>289</sup>. So ist es der Liebestrank, der die Tristanminne so bedrohlich für die Hofgesellschaft macht. Durch die Anwendung dieser Erzähltechnik beurteilt er die Liebe der beiden quasi aus der Gesellschaftsperspektive<sup>290</sup>. Er setzt den Minnetrank sowohl als Entschuldigung für die Tristanminne vor der Gesellschaft, als auch für das Fehlverhalten Tristans, den der Minnetrank nur „ûf unsinne“ gebracht hat (V. 3581f.). So empfindet er den Tod des Protagonisten als Skandal (V. 3598-3600). Um die Integration der Liebenden in die Gesellschaft<sup>291</sup>, die erst nach ihrem Tode stattfindet, bemüht sich König Marke, der den wahren Grund dieser Liebe erfährt, für die verstorbenen Liebenden betet und lässt auf ihren Gräbern in Cornwall Rose und Rebstock pflanzen (V. 3549f.).

In seiner Fortsetzung, die ihr Ende mit dem Liebestod der Protagonisten nimmt, hat Ulrich ausdrücklich gezeigt, dass die Gottfriedische Liebesauffassung, die auf dem „zusammen Einssein“ basiert, in der gesellschaftlichen Realität einfach nicht lebbar ist<sup>292</sup>.

---

<sup>289</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 244.

<sup>290</sup> Ebd. S. 244f.

<sup>291</sup> Ebd. S. 246.

<sup>292</sup> Vgl. Ertzdorff (1983). S. 96.

## 9 Tristan-Fortsetzung von Heinrich von Freiberg

Der Tristanroman von Gottfried von Straßburg wurde vermutlich gegen das Ende des 13. Jahrhunderts von Heinrich von Freiberg weiter bearbeitet<sup>293</sup>. So ist er neben Ulrich von Türheim der zweite Fortsetzer der Tristangeschichte. Obwohl seine Version (chronologisch gesehen) der Fortsetzung Ulrichs folgte, grenzt er sich in der Darstellung des Geschehens und seiner Minnekonstellation von der letzteren deutlich ab. Ähnlich wie bei Ulrich ist sich die Forschung in der Frage nicht sicher, auf welche Vorlagen genau Heinrich bei der Verfassung seiner Fortsetzung zurückgegriffen hat<sup>294</sup>. Generell gilt in dieser Frage die Meinung, dass sich Heinrich beim Schreiben sowohl der Fortsetzung von Ulrich von Türheim als auch der Tristandichtung von Eilhart von Oberg bedient hat<sup>295</sup>.

Die Tatsache, dass sich der Erzähler bei Heinrich auf die Thomassche Version beruft (V. 6842-6846), wird meistens als fiktiv aufgefasst<sup>296</sup>, weil man in seiner Fortsetzung keine Gemeinsamkeiten mit dem Text von Thomas finden kann bis auf diese Aussage. Die Erwähnung von Thomas als einer Quelle hatte ihre Funktion vermutlich darin, den Text Heinrichs glaubwürdiger zu machen, obwohl er hier zweifellos eigene Wege beschritten hat. So spekuliert man in der Forschung, ob Heinrich noch eine weitere Quelle für seine Fortsetzung benutzt haben kann. Singer sah z. B. in dieser dritten Quelle ein französisches Werk, das er mit der verlorenen Dichtung Chretiens de Troyes verband<sup>297</sup>. Weitere Meinungen schlossen die Möglichkeit einer italienischen Quelle nicht aus<sup>298</sup>.

Jedenfalls ist sich die Forschung darüber einig, dass die Tristan-Fortsetzung Heinrichs vom Stil her der Gottfriedischen Tristandichtung näher ist als die ältere Fortsetzung Ulrichs<sup>299</sup>. Genau wie bei Ulrich sieht man den Versuch Heinrichs, bereits im Prolog an den Text Gottfrieds anzuknüpfen. Während Ulrich aber nur den Tod Gottfrieds beklagt, macht Heinrich es geschickter, indem er über den Tod des „*mîn hêrre meister Gotfrit*“ (V. 1-16) reflektiert und sich selbst die Fähigkeit eines kunstvollen Schreibens abspricht. Durch diese erzählerische Technik werden der Autor und seine Schreibkunst gesteigert<sup>300</sup>. Obwohl Heinrich von Freiberg versucht, in der Tradition von Gottfried weiterzuschreiben, gelingt ihm das nicht immer und er bringt durchaus auch neue Elemente mit ein. Dabei führt er seinen Schluss in sprachlicher und stilistischer Weise wie Gottfried weiter.

---

<sup>293</sup> [http://mediaewiki.org/Tristan-Fortsetzung\\_\(Heinrich\\_von\\_Freiberg\)](http://mediaewiki.org/Tristan-Fortsetzung_(Heinrich_von_Freiberg)) (am 1.03.2015).

<sup>294</sup> Vgl. Deighton (1997). S. 152.

<sup>295</sup> Ebd. S. 152f.

<sup>296</sup> Ebd. S. 153.

<sup>297</sup> Vgl. Samuel Singer: Die Quellen von Heinrichs von Freiberg Tristan. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 29 (1897). S. 73-86.

<sup>298</sup> Vgl. Deighton (1997). S. 153f.

<sup>299</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 275.

<sup>300</sup> Ebd. S. 277.



## 9.1 Liebes- und Ehekonstellation

Heinrich von Freiberg ist derjenige, den man in der Forschung als einen ‐würdigen Nachfolger‐<sup>301</sup> Gottfrieds bezeichnet. In seinen Bemühungen, dem Erzähl- und Motivschema von Gottfried zu entsprechen, schafft er jedoch einen breiten Raum für eigene Motive und Details der Erzählung. So finden sich in der Tristan-Fortsetzung von Heinrich Episoden der Tafelrunde und des Artushofes, was sowohl für die Gottfriedische Version als auch für die von Ulrich was vollkommen Neues ist. Das Vorhandensein dieser Szenen könnte man wohl damit erklären, dass dieser Fortsetzer dem Gottfriedischen Werk ein würdiges Ende verschaffen wollte<sup>302</sup>.

Die Erscheinungsformen der Minne sind ein besonderes Merkmal dieser Tristan-Fortsetzung. Da vieles vor allem zwischen Tristan und seinem Schwager Kaedin ausgehandelt wird, kommt Liebe nicht auf der Handlungsebene zum Ausdruck, sondern im Gespräch<sup>303</sup>. Orientiert sich Heinrich an dem Erzählschema Gottfrieds und übernimmt seinen Schreibstil, so ist er nicht seiner Meinung bezüglich der Liebeskonstellation, die für die Tristanminne typisch ist. In der Fortsetzung Heinrichs wird deutlich, dass der Autor die Liebe von Tristan und Isolde verurteilt und grundsätzlich der Meinung ist, dass die absolute Liebe zweier Menschen im wahren Leben einfach nicht lebbar ist. Er argumentiert das mit dem Verweis auf die christliche Liebe, die in seiner Vorstellung transzendental und somit absolut ist. Das wird im Epilog der Erzählung besonders deutlich (V. 6860-6864):

*wir cristen sulen minnen Crist,  
der von der megde wart geborn  
und uns den blihenden rôsendorn  
bezeichent wol in aller stunt,  
der an dem criuze durch uns wunt [...]*

Diese für die Tristandichtung neue Konnotation, die die Liebeskonstellation bei Heinrich erfährt, kann man mit der Bedeutungsvielfalt des mittelhochdeutschen Wortes „*minne*“<sup>304</sup> erklären, das sehr oft vor allem im religiösen Zusammenhang gedeutet wurde. So bedient sich Heinrich auch christlicher Thematik bei seiner Liebeskonstellation. Im Strukturellen ist in der Fortsetzung Heinrichs auffällig, dass er keine strenge Gliederung zum Ausdifferenzieren der Ehe-, Liebes- und Betrugspassagen benutzt (wie es bei Ulrich der Fall ist). Er führt sein Erzählen in der Gottfriedischen Tradition weiter, wo Liebe, Ehe und Betrug miteinander auftreten. Diese Technik der Koppelung der Liebe an Betrug verursacht letztendlich eine allgemeine Skepsis des Autors der irdischer Liebe gegenüber und folglich auch gegenüber der Gottfriedischen Tristanminne.

---

<sup>301</sup> Ebd. S. 275.

<sup>302</sup> [http://mediaewiki.org/Tristan-Fortsetzung\\_\(Heinrich\\_von\\_Freiberg\)](http://mediaewiki.org/Tristan-Fortsetzung_(Heinrich_von_Freiberg)) (am 1.03.2015)

<sup>303</sup> Vgl. Schwarz (1984). S. 122-123.

<sup>304</sup> Vgl. Matthias Lexer: Mathias Lexers Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 37. Aufl. Leipzig: S. Hirzel 1986.

### 9.1.1 Die Verbundenheit von Ehe, Liebe und Betrug

Obwohl die Handlung bei Heinrich wie bei Ulrich mit der Episode über die Vorbereitungen für die Hochzeit und der eigentlichen Hochzeit von Tristan mit Isolde Weißhand beginnt, wird diese Ehegeschichte durch die Rückkehrabenteuer Tristans unterbrochen. Die Rückkehrabenteuer Tristans werden also in zwei Sequenzen erzählt<sup>305</sup>. Damit unterbricht Heinrich die Handlung in Karke durch das Erzählen über den Aufenthalt Tristans am Artushof, über ein weiteres Treffen Tristans mit der blonden Isolde und ihr erneutes Waldleben. Das zweite Rückkehrabenteuer erfolgt aus Rechtfertigungsgründen gegenüber Isolde Weißhand und ihrer Familie<sup>306</sup> und enthält auch noch die Episode vom Narren Tristan. Diese Taktik trägt dazu bei, dass die Passagen über die Ehe, Ehebruch und Liebe in einem Zusammenhang betrachtet werden. Daraus folgt, dass die Erzählung Heinrichs viel komplizierter gestaltet ist, als die von Ulrich.

So sieht man am Anfang dieser Fortsetzung einen Tristan, der in seiner Nachdenklichkeit und Unentschlossenheit dem Gottfriedischen Protagonisten sehr ähnlich ist (V. 111-114; 117-120):

*Der trûrige Tristan  
dem trûren was geboren an  
und viel trûrens het gepflogen  
und in trûren was erzogen [...]  
und bedachte sîne nôt  
umb ietweder. Isôt,  
von Irlande umb die bêle  
und umb die von Arundêle.*

So verdeutlicht das obige Zitat, dass der Akzent hier auf das Wort „traurig“ fällt, was den seelischen Zustand des Helden beschreibt. Isoldes Zuneigung gegenüber Tristan beschreibt Heinrich, indem er Gottfrieds Schiffsszene zitiert (V. 308-311):

*diez im sô minneclîch erbôt  
offenbâr und tougen  
mit herzen und mit ougen,  
mit rede und mit gebêrden.*

Diese Anspielung an Gottfried in der Szene mit Isolde Weißhand und die Verwirrtheit Tristans wegen den zwei Isolden suggerieren hier eine Anreihung von sprachlichen Missverständnissen<sup>307</sup>. Sobald Tristan gemerkt hat, dass Isolde Weißhand Sympathie für ihn empfindet, erzählt er Kaedin über seine Gefühle und bittet ihn, die Erlaubnis seiner Eltern zu holen, Isolde Weißhand zu heiraten.

---

<sup>305</sup> Vgl. Strohschneider (1991). S. 90.

<sup>306</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 255.

<sup>307</sup> Vgl. Schwarz (1984). S. 123.

Diese seelische Lage von Tristan, sein Verhalten in dem Moment, wo er den ihm von Isolde geschenkten Ring an seinem Finger sieht und die kurzen Ausrufe an ihre Person führen bei Heinrich von Anfang zur Täuschung von Isolde Weißhand und folglich zur Verkettung der Wahrheit mit der Lüge. Die nicht vollzogene Ehe wird in dieser Fortsetzung anders argumentiert, so dass Isolde Weißhand von Anfang an überhaupt keinen Betrug vermutet und nichts von der blonden Isolde weiß. Um den Unterschied genau zu betonen, kann man die Episode mit dem spritzenden Wasser in Betracht ziehen, die bei Heinrich nicht unmittelbar nach der erfolglosen Hochzeitsnachtszene auftritt, sondern viel später. Erst dann erfährt Kaedin von Tristans nicht vollzogener Ehe, stellt ihn zur Rede und weiß dann von der Liebe Tristans zur blonden Isolde.

So bleibt die Ehe von Tristan und Isolde Weißhand für ein Jahr nicht vollzogen, jedoch repräsentiert sie in der Öffentlichkeit eine starke Institution wie es für eine mittelalterliche Muntehe gehört<sup>308</sup>. Die Kluft zwischen Schein und Sein, zwischen dem öffentlichen und privaten Raum verdeutlicht Heinrich sehr geschickt in den inneren Monologen der Ehepartner während der Hochzeit (V. 910-918):

*Tristan und die vrouwe sîn  
dâ mit züchten sâzen.  
sie beide nicht vil âzen  
gedanken an in machten daz  
dâ ietwederz inne saz:  
Tristan gedâchte an jene Isôt,  
diese Isôt von gedanken nôt  
darumbe leit daz her Tristân  
sie hête maget gelân.*

So wie bei dieser Szene, die sich unmittelbar nach der unerfolgreichen Hochzeitsnacht abspielt, werden die Probleme in der Ehe zwischen den Partnern nie ausdiskutiert. Heinrich gibt die Reflexionen der Protagonisten diesbezüglich fast immer mithilfe der inneren Monologe wieder. So erfährt Isolde Weißhand nicht den wahren Grund für das seltsame Verhalten Tristans außer der Erklärung, dass er sich vorgenommen hat, ein Jahr keusch zu bleiben, falls er heiraten sollte. Aus der Reihung verschiedener Missverständnisse folgt, dass der Tristan Heinrichs viel geschickter ist, als der Protagonist bei Ulrich, den Isolde Weißhand bereits am Anfang der Dichtung durchschaut und von seiner Liebe zur blonden Isolde weiß. Dem Tristan Heinrichs gelingt jedoch der Betrug nicht nur an seiner Ehefrau, sondern auch an der Hofgesellschaft von Karke<sup>309</sup>. Die wahren Gründe für das Verhalten Tristans und sein Verhalten in der Hochzeitsnacht bleiben bei Heinrich also verborgen und werden erst nach der Episode mit dem spritzenden Wasser teilweise aufgeklärt. Heinrich bringt hier die Verwirrung aufgrund des Namens „Isolde“ (V. 3840-3845):

---

<sup>308</sup> Vgl. Barandun (2009). S. 77.

<sup>309</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 255.

*Tristan sprach: „ûf die triuwe mîn,  
daz ich Isôten minne  
mit herzen und mit sinne  
und daz ich die viel reine  
mit ganzen triuwen meine“.  
er meinete aber gene ander Isôt [...]*

Die Zweideutigkeit des Namens „Isolde“ wird vom Erzähler zur Realisation seiner Zwecke bewusst eingesetzt. So gibt Tristan seinem Schwager Kaedin missverständlich zu verstehen, dass er seine Schwester Isolde liebt. Deswegen verursachen diese Worte Tristans eine Täuschung, die durch die Gleichheit beider Namen hervorgerufen wird und zu einem erneuten Missverständnis führt. Diese Erzähltechnik dient bei Heinrich einer engen Verflechtung der Ehe-, Liebes- und Betrugsproblematik<sup>310</sup>.

Dass die Liebe nicht nur eine glückliche Existenz und erfüllte Sexualität bedeutet, sondern immer an einen Betrug gekoppelt ist, verdeutlicht Heinrich auch in der Waldleben-Episode von Tristan und der blonden Isolde. Heinrich verwendet in seiner Fortsetzung die Episode der erneuten Verbannung der Liebenden und schildert ihr gemeinsames Waldleben. Die Entscheidung, diese Verbannung im Wald zu wiederholen wird von der Forschung als Produkt der Phantasie des Autors betrachtet, da keine andere Tristandichtung, weder die Fortsetzung von Ulrich noch das Tristanwerk von Eilhart eine ähnliche Episode überliefert<sup>311</sup>.

Heinrichs Liebende finden die Grotte Gottfrieds nicht (V. 3321-3327) und leben schließlich in einer Hütte (ähnlich wie bei Eilhart). Jedoch schildert der Erzähler das Leben im Wald nicht als eine leidvolle Existenz wie bei Eilhart<sup>312</sup>, sondern als ein glückliches und erfülltes Leben ohne irgendwelche Nöte (V. 3350-3355):

*ob sie dâ keiner slachte nôt  
von hungere liden? nein sie, zwâr  
sie hêten guote lipnar  
âne brôt und âne win;  
wiltbrête, sô ez beste sin  
mochte in dem walde über al [...]*

Wie das obige Zitat verdeutlicht, ist das Leben im Wald bei Heinrich sehr realitätsbezogen. Es gibt also außer der Minne als „leiblicher Nahrung“ auch eine echte Nahrung, wodurch man erfährt, dass die beiden Protagonisten ein glückliches Leben ohne Hungersnot führen. Hier sieht man den Unterschied zur Minnegrottenepisode bei Gottfried, wo die Minnethematik dominiert, indem sie über den natürlichen Bedürfnissen eines Menschen steht. Hier wird deutlich, dass sich Heinrich in dieser Episode von der Gottfriedischen Auffassung der Minne zu distanzieren beginnt, wodurch diese Liebe eine andere

---

<sup>310</sup> Ebd. S. 255.

<sup>311</sup> Vgl. Deighton (1997). S. 160.

<sup>312</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 260.

Konnotation erfährt. So endet die Waldleben-Episode bei Heinrich mit einem deutlichen Betrug der blonden Isolde, der es mithilfe einer List gelingt, dass König Marke ihr verzeiht und sogar die Entscheidung bereut, seine Frau verbrennen zu lassen (V. 3456-3458; 3473-3477):

*sie winkete im und erscheinte  
mit ir spilnden ougen, daz  
sie weste niuwes etewas [...]  
sie sprach: swie gar er Tristans  
sich aller dinge dunket ein man,  
doch tet er uns als ein zage,  
daz er an dem selben tage  
vor forchten alsô von un reit [...]*

So verdeutlicht dieses Zitat das listenreiche Verhalten Isoldes und somit auch ihr betrügerisches Wesen, indem sie nicht von Marke entdeckt werden möchte. So findet diese List bei Heinrich ihren Ausdruck in der Weise statt, wie sie ausgesprochen wird und nicht auf der Handlungsebene. Hier wird generelle Skepsis gegenüber dem Minnebegriff von Gottfried<sup>313</sup> nochmals sichtbar. Die Liebe kann also nicht absolut sein, wenn ihr Wesen immer trügerisch ist und in einen Betrug mündet.

### **9.1.2 Die Besonderheit der Listen bei Heinrich**

Heinrich behandelt Liebe und Ehe ähnlich wie Gottfried im Zusammenhang mit der Betrugsthematik, die sich in verschiedenen Listen der Protagonisten äußert. Während die Listen bei Gottfried unmittelbar mit bestimmten Handlungen erfolgen, finden sie bei Heinrich auf der erzählerischen Ebene ihren Ausdruck. So wird in der sprachlich ausgeführten List der blonden Isolde in der Waldleben-Episode deutlich, dass sie damit die Treue von König Marke wieder gewinnen möchte. Der Erfolg dieser geschickt eingesetzten Lüge lässt nicht lange auf sich warten. Marke hört in der Isoldes Klage, dass sie von Tristan im Wald zurückgelassen und grundlos von ihrem Ehemann getrennt worden sei. So bewirkt dies, dass Marke Isolde schließlich um Verzeihung bittet (V. 3537-3541):

*er kuste sie an den rôten munt  
und bat sie lieplîch an der stunt,  
daz sie vergêbe im die schult,  
daz er in sîner ungedult  
sie wollte haben getoetet [...]*

So hat diese sprachliche List einen blitzschnellen Erfolg, indem sie das Verhalten Markes steuert und zu seinem schlechten Gewissen beiträgt. Man erfährt, dass die Fähigkeit Isoldes zum Betrug von Tristan positiv bewertet wird, als er davon erfährt. Der Erzähler macht es deutlich, indem er Tristan als „von herzen inneclîchen vro“ (V. 3650) beschreibt. So dient

---

<sup>313</sup> Ebd. S. 260.

die Kunst Isoldes, ihrer List vor allem im Gespräch den Ausdruck zu geben dazu, wieder in die Gesellschaft Cornwalls integriert zu werden und ihre Liebe zu Tristan zu verschleiern, so benutzt sie die Gesprächslisten auch dazu, das Wiedersehen mit Tristan zu bezwecken. So verursacht sie einen Streit mit dem König, der sich in einem Gespräch äußert. Der Grund dafür ist Tristans Ring, der bei Tinas entdeckt wurde (V. 4177-4183):

*und wart ir wêrlich bekannt,  
daz ir vriund her Tristant  
dâ bî ir in dem lande was  
und daz es weste Tinas.  
zuhant Isôt de kûnegîn  
huop ein cleinez kriegelîn  
mit dem kûnege umb daz spil [...]*

Der angebliche Zorn der Königin wird von Marke falsch interpretiert, deswegen reitet er weg. Wieder wird das sprachliche Geschick Isoldes demonstriert, indem sie durch ihre erneute List das Treffen mit Tristan erreicht.

So zeigt die Hervorhebung eines sprachlich ausgeführten Betrugs in der Fortsetzung von Heinrich quasi eine Alternative, die eine List haben kann, so dass die Institution der Ehe trotzdem erhalten bleibt. Daraus folgt, dass diese Art von List eine wichtige Rolle bei der Gestaltung des Diskurses über Liebe und Ehe spielt<sup>314</sup>. Die List, die auf der Handlungsebene passiert, und ihre Folgen für die Protagonisten, werden anhand der Episode mit Kaedin, Kassie und Nampotenis verdeutlicht und kontrastieren somit mit dem im Gespräch verschleierten Betrug, der für die Erhaltung sowohl der Institution der Ehe, als auch der außerehelichen Liebe sorgt.

Außer der Verflechtung von Liebe, Ehe und Ehebruch, die für die Liebeskonstellation bei Heinrich charakteristisch ist, sieht man in seiner Fortsetzung viele Ausprägungen der Minne<sup>315</sup>. So wird die Minne als eine Gefahr realisiert, indem der Erzähler den Leser vor Liebe und ihrer Folgen warnt. Andererseits ist die Minne (ähnlich wie bei Ulrich) sexuell beladen, indem sie als geglückte Sexualität dargestellt wird. Die christliche Deutung des Minnebegriffs, die besonders im Epilog stark zum Ausdruck kommt, bildet noch eine Komponente der vielfältigen Deutung dieses Begriffs bei Heinrich. So hat die Liebe in der Fortsetzung von Heinrich mehrere Dimensionen, was solche Konstellation von der ausschließlich auf das Sexuelle ausgerichteten Liebe bei Ulrich unterscheidet.

---

<sup>314</sup> Ebd. S. 260.

<sup>315</sup> Ebd. S. 260f.

## 9.2 Der höfische Aspekt der Fortsetzung

Die präzise Darstellung der höfischen Gesellschaft, die man in der Tristan-Version Heinrichs sieht, ist auch sein Hauptmerkmal. Bei Gottfried findet man keinerlei Passagen mit dem Artushof oder der Tafelrunde. Im Vergleich mit den Tristanfassungen Eilharts und Ulrichs nimmt die Beschreibung des Höfischen bei Heinrich einen sehr breiten Raum ein<sup>316</sup>. So erweist sich die Einbettung des Tristanstoffes in die arthurische Welt als völlig fremd für die deutsche Tradition und ist somit ein Hinweis auf die Verwandtschaft dieser Version mit der italienischen Tristan-Tradition<sup>317</sup>.

Offensichtlich hat Heinrich der Schilderung der höfischen Gesellschaft eine besondere Bedeutung beigemessen. Es ist schwierig, die Ausführlichkeit und Präzision zu übersehen, mit der die entsprechenden Szenen beschrieben werden. Es sind die Darstellungen der Feste, die über einen längeren Zeitraum gefeiert werden (wie z. B. die Hochzeit von Tristan und Isolde Weißhand). Bei der detaillierten Beschreibung der Hochzeit kommt vor allem der Aspekt der Verbindlichkeit dieses „Geschäfts“ zum Ausdruck und seine rechtlichen Folgen. Es wird ebenfalls von großen Mahlzeiten berichtet wie von königlicher Bekleidung oder vom Empfangszeremoniell. Auf der anderen Seite begegnen einem in der Fortsetzung Heinrichs die Beschreibungen der Gesellschaft, die auf das Ritterliche ausgerichtet sind. Das sind in erster Linie die Kampfschilderungen, in denen die Tapferkeit höfischer Ritter sowie ihre gute Ausrüstung immer wieder betont werden (V. 1606-1611):

*swelch ritter dâ den andern an  
quam und er in gewâpent vant  
zu rosse und er im unbekannt  
was, des mochte sîn kein rât  
ern müeste in ritterlîcher tât  
ûf lîp, ûf guot, ûf êre wern.*

Diese Vielfalt an Darstellungen des höfischen Aspekts gehören zweifellos zur Erzählstrategie Heinrichs und dienen verschiedenen Zwecken. Bei der Beschreibung der langen Vorbereitungen für die Hochzeit kontrastiert die schöne Beschreibung der Öffentlichkeit mit der von Ungewissheit getrüben Innenwelt von Tristan und Isolde Weißhand. Die Spaltung zwischen dem öffentlichen und privaten Raum ist hier deutlich zu sehen. In der Darstellung der Öffentlichkeit sieht man wie bei Gottfried ihre Distanzierung von der privaten Minne. Es kommt hier die bereits von Gottfried thematisierte Kluft zwischen den Liebenden und der Gesellschaft zum Vorschein. Auch der gesellschaftskritische Aspekt ist hier zu sehen, denn sie erfährt quasi eine Störung durch die Listen der Liebenden (wie es beim Auftreten Tristans am Königshof in Cornwall passiert oder in der Episode vom Narren Tristan).

---

<sup>316</sup> Vgl. Deighton (1997). S. 156.

<sup>317</sup> Ebd. S. 156f.

### 9.3 Tristanschluss bei Heinrich

Die Tristan-Fortsetzung Heinrichs ist sowohl vom Stil her als auch von der Darstellung des Geschehens dem Tristanroman Gottfrieds näher als die Version Ulrichs. Die Minnekonstellation stimmt hier mit der Gottfriedischen zwar nicht überein, jedoch erfährt sie bei Heinrich viel mehr Konnotationen<sup>318</sup> als die auf das Sexuelle ausgerichtete Liebe bei Ulrich, die der „Niederer Minne“<sup>319</sup> ähnlich ist. Die unlösbare Verbundenheit der Ehe und Liebe wird bereits am Anfang in den Überlegungen des Autors über die Heiratsabsichten Tristans sichtbar (V. 217-224):

*daz was doch sêre wider sîn art  
des trankes, der getrunken wart  
ûz dem glase von in,  
von Tristan und der künigin:  
ez was ein michel wunder  
und wundert mich besunder,  
daz er die küniginne vlôch  
und sich von ir minne zôch.*

Die Ausweglosigkeit der Lage des Protagonisten wird an das Gottfriedische Motiv des Liebestranks und seine Wirkung gebunden. Die Minne wird hier auch als eine Macht dargestellt, der man nicht auf Dauer entinnen kann. Trotz der engen Verflechtung von Liebe, Ehe und Ehebruch sind bei Heinrich erzählerische Andeutungen auf ein mögliches gutes Ende zu sehen<sup>320</sup>. Der Erzähler suggeriert, dass Isolde mit Marke glücklich sein könnte, während Tristan Isolde Weißhand heiraten würde (V. 281-292). Unmittelbar vor der Kaedin-Kassie-Episode wird die Möglichkeit eines guten Ausgangs nochmal verdeutlicht, indem vom ruhigen Leben einerseits zwischen Marke und Isolde berichtet wird (5713-5718), andererseits zwischen Isolde Weißhand und Tristan (V. 5962-5965). Umso unerwarteter und schockierender kommt schließlich der Tod Tristans am Schluss des Romans und der Liebestod von Isolde. Reue und Askese werden an der Marke-Figur deutlich, der von der Liebe von Tristan und Isolde hört und das Geschehene zutiefst bedauert (V. 6707-6719). Schließlich gründet er ein Kloster, in das er später selbst eintritt.

So findet sich im Tod Tristans und der blonden Isolde der Hauptbeweis der Bedrohung und Gefahr der irdischen Liebe („*sich, werlt, die hât dîn süezikeit/gecleidet in des tôdes cleit*“ V. 6649). Im Epilog plädiert der Erzähler dafür, dass seine Leser die wahre und absolute Minne für sich entdecken – die Minne Gottes. In dieser neuen Konnotation der Minne steht die Version Heinrichs und ihre Minnekonstellation im absoluten Widerspruch zur Tristanminne Gottfrieds.

---

<sup>318</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 260.

<sup>319</sup> Vgl. Reichert (2010). S. 70.

<sup>320</sup> Vgl. Strohschneider (1991). S. 88.



## 10 Zusammenfassung

Genauso facettenreich wie das zeitgenössische Wort „Liebe“ erweist sich der mittelhochdeutsche Minne-Begriff, dem in der Epoche des Mittelalters ein besonderes Interesse geschenkt wurde<sup>321</sup>. Seine Bedeutungen werden einerseits auf der menschlichen Gefühlsebene sichtbar, andererseits auf der religiösen. Der religiöse Aspekt in der Deutung von Minne ist sehr oft vor allem in der christlich geprägten Epoche des Mittelalters zu entdecken.

Die Auseinandersetzungen mit der Liebesthematik und dem Wesen der Minne waren also das häufige Thema mehrerer dichterischer Werke. Die Minneproblematik wurde oft direkt im Gedicht angesprochen und an das zuhörende Publikum gerichtet. Im Minnesang<sup>322</sup> wurde die Minne sehr oft als etwas Trauriges begriffen und dargestellt. Die „seelische“ Unerreichbarkeit der Geliebten wurde oft mit Distanz untermauert. Die mittelalterliche Minne entwickelte sich unter anderem zu einem Begriff, der auf die Problematik der Geschlechter projiziert wurde<sup>323</sup>. So gewann die dem Mann normalerweise untergeordnete Frau ihren hohen Status durch die Minnedichtung. Die Anbetung der Herzdame und Versprechen, ihr immer treu zu bleiben, wurde als Dienst angesehen. So erfährt die Liebe im Mittelalter teilweise neue Konnotationen.

Die besondere Rolle der Gesellschaft darf im Zusammenhang mit der Minne nicht übersehen werden. Die Minnedichtung zielte in der Epoche des Mittelalters auf das Gehörtwerden<sup>324</sup>. Ob es die „Hohe Minne“ war, deren Zentrum die Gefühle bildeten, oder die auf die körperliche Erfüllung ausgerichtete „Niedere Minne“, so brauchte der Dichter immer ein Publikum, dem er seine Gedichte vortragen konnte. So war das Publikum nicht nur ein Zuhörer, sondern beurteilte auch das Vorgetragene. Man sieht also, dass der mittelalterliche Mensch sehr öffentlichkeitsorientiert war. Daraus folgt die Tatsache, dass die Minne von Anfang an ihren Bezug zur Öffentlichkeit hatte, wo es keinen Platz für das Private gab.

Außer ihren vielen Ausprägungen hatte die mittelalterliche Minne einen öffentlichen Charakter und musste nicht unbedingt in einer Ehe vorkommen. Anhand der biblischen Aussagen und der Studien zum mittelalterlichen Minne- und Ehebegriff wird sichtbar, dass die Ehe in erster Linie als eine Gemeinschaft<sup>325</sup> zweier Menschen verstanden wird, die auf Respekt und Treue basiert. Der Öffentlichkeitscharakter einer Ehe darf dabei nicht übersehen werden. Die Schließung einer Ehe war mit einem Vertrag vergleichbar, wo nach der Meinung der Frau normalerweise nicht gefragt wurde. So hat die Untersuchung des Minne- und Ehebegriffs ausdrücklich gezeigt, dass sowohl die in der mittelalterlichen

---

<sup>321</sup> Vgl. Wachinger (1989). S. 254.

<sup>322</sup> Vgl. Thum (1986). S. 3.

<sup>323</sup> Vgl. Dinzelbacher (1986). S. 95.

<sup>324</sup> Vgl. Reichert (2010). S. 39.

<sup>325</sup> Vgl. Burkhardt/Swarat (1993). S. 471.

Dichtung mehrfach besungene Minne als auch die Institution der Ehe im Mittelalter einen ausgeprägten öffentlichen Charakter hatten.

Der Zusammenhang der Liebe, Ehe und Gesellschaft lässt sich also bereits in der Untersuchung dieser Konstellation anhand theoretischer Quellen feststellen. Lässt sich diese Konstellation auf „Tristan“ von Gottfried von Straßburg als das Hauptwerk dieser Untersuchung anwenden? Man kann das behaupten, weil die besondere Liebeskonstellation, die dieses Werk auszeichnet, ebenfalls auf dem Verhältnis der Ehe, Liebe und Gesellschaft basiert.

Bei der Gestaltung seines Romans erweist sich Gottfried als Kenner der Gesetze und Normen seiner Zeit<sup>326</sup>. Davon zeugen die Passagen, in denen die Schließung einer für das Mittelalter typischen Muntehe<sup>327</sup> dargestellt wird und die politischen Folgen dieser Ehe. Man sieht auch die Episoden, in denen Hohe und Niedere Minne behandelt werden. Es sind unter anderem Textstellen vorhanden, in denen man eine kritische Einstellung Gottfrieds dem Minnedienst gegenüber<sup>328</sup> sieht (z.B. in der Szene, in welcher der Truchsess zu Isolde reitet, um ihr von dem getöteten Drachen zu erzählen oder die List mit dem Harfenspiel). Aus den in das Werk eingebetteten Diskursen gehen auch wichtige Lehren Gottfrieds hervor, die mit seiner offensichtlichen Kompetenz zusammenhängen. So plädiert er im „*huote-Exkurs*“ an alle Frauen, die ihren Anstand bewahren müssen, indem sie alles nach „*Maß*“ tun. Einerseits kritisiert er hier das Vorgehen der Protagonistin Isolde, die selbst das Treffen im Garten organisiert hat, andererseits sind diese Gedanken in den mittelalterlichen Erziehungstraktaten für die Frauen vorhanden, die nicht so gute Erziehung und Allgemeinbildung bekommen konnten wie Männer<sup>329</sup>.

So erweist sich die Liebe bei Gottfried als eine Macht, als Gewalt, die den ganzen Menschen gefangen nimmt. Das wird anhand der Riwalin-Blancheflur-Geschichte demonstriert und der Beziehung zwischen Tristan und Isolde. Die Tristanminne Gottfrieds bedeutet auch Leid, wie es im Prolog deutlich gesagt wird. Daraus folgt, dass es nicht nur die Freude bringende Liebe ist, die für das Werk Gottfrieds kennzeichnend ist. Allerdings kontrastiert die Liebesbeschreibung im Prolog, die auf Freude und Leid gegründet ist, mit dem eigentlichen Verlauf der Handlung. Gottfried ist hier viel radikaler, so dass man hier das Leid in der Liebe plötzlich als Tod des Protagonisten entdeckt. Das Motiv des Minnetranks wird bei der Beschreibung der Gewalt und Spontanität der Tristanminne eingesetzt. So ist das die Liebe für die Ewigkeit, was mit der immer bestehenden Wirkung des Minnetranks untermauert wird. So wird dieses Gefühl als etwas Schicksalhaftes und auch Transzendentes begriffen.

Die Ehe, die bei Gottfried als öffentliche Institution die Hofgesellschaft repräsentiert, erweist sich als Bedrohung für die ehebrecherische Liebe von Tristan und Isolde. Diese

---

<sup>326</sup> Vgl. Raab (1977). S. 149.

<sup>327</sup> Vgl. Barandun (1993). S. 70.

<sup>328</sup> Vgl. Dinzelbacher (1986). S. 54.

<sup>329</sup> Vgl. Ruhe (1996). S. 63.

Liebe ist weder von der Ehe abhängig noch von den öffentlichen Normen. Sie ist unabhängig und stark in ihrer Existenz. Jedoch erfährt man aus den Exkursen des „Tristan“, dass diese in Heimlichkeit gepflegte Liebe nicht auf Dauer ohne Gesellschaft auskommen kann. Es besteht für die Protagonisten die Gefahr des Verlustes ihrer Ehre, die nur in einer Gesellschaft ihren Bestand hat. Die Minnekonstellation bei Gottfried bildet ein Liebesdilemma: diese Liebe kann sich weder in der Gesellschaft noch außer der Öffentlichkeit gut entfalten. Es ist bei Gottfried ihre Bestimmung, im Zentrum dieses ständigen Gegensatzes zu sein. Gottfrieds Liebeskonstellation, in der die Minne höher gestellt ist, als die Institution der Ehe und die Gesellschaft, wird vom Autor positiv gewertet, obwohl sie eigentlich eine ehebrecherische Liebe ist. In seinen Bemühungen der Minne ihren Platz im privaten Raum zu geben hat Gottfried zum ersten Mal auf die Bedürfnisse und Gefühle eines Individuums aufmerksam gemacht<sup>330</sup>.

Der Aspekt des Ehebruchs wird bei Gottfried zwar thematisiert, jedoch werden die Konsequenzen des Betrugs weggelassen. Diese Thematik wird von Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg wieder aufgegriffen. Die Kaedin-Kassie-Nampotenis-Episode, die als eine Spiegelung der Tristan-Isolde-Marke-Geschichte zu sehen ist<sup>331</sup>, thematisiert die zu erwarteten Konsequenzen eines Ehebruchs. Es bleibt also offen, warum Gottfried dieses Thema nicht weiter behandelt hat.

Außer der Bemühungen der Fortsetzer bereits im Prolog an Gottfried anzuknüpfen und seine Geschichte weiter zu führen, sind die beiden Versionen sehr unterschiedlich ausgefallen. Die Fortsetzung Ulrichs, die besonders viel Kritik in der Forschung bekommen hat<sup>332</sup>, behandelt die Passagen über Ehe, Liebe und die Konsequenzen des Betrugs getrennt, wodurch der Isolde-Weißhand-Handlung und somit der Ehe viel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Da die Protagonistin von Anfang an vom Betrug weiß, bedroht er damit die Ehe nicht mehr. Die Liebesauffassung Ulrichs zielt sehr auf das Sexuelle<sup>333</sup>. So bedeutet die Liebe nicht Leid und seelische Qualen wie bei Gottfried, sondern eine erfolgreiche körperliche Erfüllung.

Heinrich bringt in seiner Tristan-Fortsetzung viele Elemente mit ein wie die Ritter- und Artusthematik. Jedoch steht er in seinem Schreibstil Gottfried sehr nahe. So thematisieren viele Textstellen die Unsicherheit und Überlegungen Tristans ähnlich wie bei Gottfried. Bei Heinrich sind Ehe, Liebe und Betrug ähnlich wie bei Gottfried miteinander verschmolzen. Tristan gelingt hier der Verrat sowohl an Isolde Weißhand als auch an der Karker Gesellschaft. Die Minne wird bei Heinrich jedoch als persönliche Bedrohung angesehen<sup>334</sup>. In diesem Zusammenhang wird auch der Minnetrank negativ konnotiert und als Entschuldigung für die Tat der Liebenden verwendet. Besonders im Epilog warnt der Autor seine Leser vor der Minne im Diesseits und ihrer verderblichen Folgen. Es kommt hier eine

---

<sup>330</sup> Vgl. Raab (1977). S. 158.

<sup>331</sup> Vgl. Strohschneider (1991). S. 78.

<sup>332</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 203.

<sup>333</sup> Vgl. Schwarz (1984). S. 122.

<sup>334</sup> Vgl. Schausten (1999). S. 270.

Skepsis gegenüber der überhöhten Tristanminne Gottfrieds zum Ausdruck<sup>335</sup>. Heinrich plädiert stattdessen für die Minne Gottes, der sich alle widmen müssen, denn sie ist absolut.

Das Diskutieren des Minne-Begriffs und der Institution der Ehe mithilfe theoretischer Quellen und ihre anschließende Anwendung an das Roman Gottfrieds haben gezeigt, dass die für das Mittelalter typischen Ansichtsweisen im Tristanroman vorhanden sind, was die Kompetenz des Autors bezeugt. Die Minne distanziert sich bei Gottfried von ihrem öffentlichem Charakter und wird als etwas Privates thematisiert. Die Liebes- und Ehekonstellation Gottfrieds, die sich bis heute als sehr problematisch erweist, wurde vermutlich auch von seinen Fortsetzern missverstanden und teilweise falsch interpretiert.

---

<sup>335</sup> Ebd. S. 260.

# 11 Literaturverzeichnis

## Primärliteratur

Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe. Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH 1986.

Freiberg, Heinrich von: Dichtungen. Bernt, Alois (Hg.). Hildesheim/New York: Georg Olms 1978.

Karl Lachmann, Moriz Haupt [u. a.]: Des Minnesangs Frühling. Bearbeitet von Hugo Moser und Helmut Tervooren. 37. Aufl. Stuttgart: Hirzel 1982.

Straßburg, Gottfried von: Tristan. Bd. 1 und 2. Stuttgart: Reclam 1993.

Türheim, Ulrich von: Tristan. Kerth, Thomas (Hg.). Tübingen: Niemeyer 1979.

Vogelweide, Walther von der: L 69,1. In: Walther von der Vogelweide: Leich, Lieder, Sangsprüche. Cormeau, Christoph (Hg.). 14. Aufl. Berlin [u.a.]: De Gruyter 1996. S. 151.

## Sekundärliteratur

Baltensweiler, Heinrich: Die Ehe im Neuen Testament. Exegetische Untersuchungen über Ehe, Ehelosigkeit und Ehescheidung. Stuttgart/Zürich: Zwingli 1967.

Barandun, Anina: Die Tristan-Trigonometrie des Gottfried von Straßburg. Zwei Liebende und ein Dritter. Tübingen/Basel: Francke 2009.

Braungard, Georg/Fricke, Harald u.a.: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. Berlin: De Gruyter 2007.

Boesch, Bruno: Lehre in der Dichtung und Lehrdichtung im deutschen Mittelalter. 1. Aufl. Berlin: Schmidt 1977.

Bumke, Joachim: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. Orig.-Ausg., 10. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 2002.

Eichrodt, W. und Cullmann, O. (Hg.). Barandun, Anina: Die Tristan-Trigonometrie des Gottfried von Straßburg. Zwei Liebende und ein Dritter. Tübingen: Francke 2009.

Brunner, Horst: Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters im Überblick. Stuttgart: Reclam 2003.

Burkhardt, Helmut/Swarat, Uwe (Hg.): Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde. Bd. 1. Wuppertal u. Zürich: R. Brockhaus 1992.

Chinca, Mark: Gottfried von Straßburg „Tristan“. Cambridge: University Press 1997.

Clason, Christopher R.: „Good Lovin‘“. The Language of Erotic Desire und Fulfillment in Gottfried's "Tristan". In: Classen, Albrecht (Hg.): Sexuality in the Middle Ages und Early Modern Times. New Approaches to a Fundamental Cultural-historical and Literary-anthropological Theme. Berlin: De Gruyter 2008. (Fundaments of Medieval and Early Modern Culture 3), S. 257-278.

Deighton, Alan R.: Die Quellen der Tristan-Fortsetzungen Ulrichs von Türheim und Heinrichs von Freiberg. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 126/2 (1997). S. 140-165.

Dinzelbacher, Peter/Müller, Ulrich (Hg.): Minne ist ein swaerez spil. Göppingen: Kümmerle 1986.

Dinzelbacher, Peter: Sexualität/Liebe – Mittelalter. In: Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Dinzelbacher, Peter (Hg.). Stuttgart 1993. (= Kröners Taschenausgabe. 469.). S. 70-89.

Dinzelbacher, Peter: Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Liebe im Mittelalter. In: Dinzelbacher, Peter/Müller, Ulrich (Hg.): Minne ist ein swaerez spil. Göppingen: Kümmerle 1986. S. 75-110.

Ertzdorff-Kupffer, Xenja von: Liebe, Ehe, Ehebruch und Tod in Gottfrieds „Tristan“. In: Liebe – Ehe – Ehebruch in der Literatur des Mittelalters. Vorträge des Symposiums von 13. bis 16. Juni 1983 am Institut für deutsche Sprache und mittelalterliche Literatur der Justus-Liebig- Universität Giessen. Ediert von Xenja von Ertzdorff-Kupffer und Marianne Wynn. Giessen: Wilhelm Schmitz 1984. S. 88-99.

Friedrich, Gerhard: Sexualität und Ehe. Rückfragen an das Neue Testament. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk 1977.

Green, Dennis Howard: Women and Marriage in German Medieval Romance. Cambridge: CUP 2009. (Cambridge Studies in Medieval Literature 74)

Haug, Walter: Die höfische Liebe im Horizont der erotischen Diskurse des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Erw. Neufassung. Berlin: De Gruyter 2004. (Wolfgang-Stammler-Gastprofessur für germanische Philologie 10)

Haug, Walter: Eros und Fortuna. Der höfische Roman als Spiel von Liebe und Zufall. In: Fortuna. Haug, Walter/Wachinger, Burghart (Hg.). Tübingen 1995. (= Fortuna vitrea. 15.). S. 52-75.

Hermann, Wolfgang: Das Leib-Seele-Problem in Gottfrieds „Tristan“. Diss. Universität Heidelberg 1971.

Huber, Christoph: Gottfried von Straßburg „Tristan“. Berlin: Erich Schmidt 2000.

Jackson, William T. H.: The Anatomy of Love. The Tristan of Gottfried von Straßburg. New York/London: Columbia University Press 1971.

Jupe, Wolfgang: Die „List“ im Tristanroman Gottfrieds von Straßburg. Intellektualität und Liebe oder die Suche nach dem Wesen der individuellen Existenz. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag 1976.

Köhler Erich: Ideal und Wirklichkeit in der höfischen Epik. Studien zur Form der frühen Artus- und Graldichtung. 3. unveränderte Auflage. Tübingen: Max Niemeyer 2002.

Kuhn, Hugo: Determinanten der Minne. LiLi, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 7 (1977). Königstein im Taunus: Athenäum 1977.

Lexer, Matthias: Mathias Lexers Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 37. Aufl. Leipzig: S. Hirzel 1986.

Meissburger, Gerhard: Tristan und Isold mit den weissen Händen. Die Auffassung der Minne, der Liebe und der Ehe bei Gottfried von Strassburg und Ulrich von Türheim. München/Basel: Reinhardt 1954. S. 47.

Meyer, Matthias: *Sô dunke ich mich ein werltgot*. Überlegungen zum Verhältnis Autor-Erzähler-Fiktion im späten Artusroman. In: Mertens, Volker/Wolfzettel, Friedrich: Fiktionalität im Artusroman. Dritte Tagung der deutschen Sektion der Internationalen Artusgesellschaft in Berlin vom 13.-15. Februar 1992. Tübingen: Niemeyer 1993. S. 185-202.

Mikasch-Köthner, Dagmar: Zur Konzeption der Tristan-Minne bei Eilhart von Oberg und Gottfried von Staßburg. Stuttgart: Helfant-Ed. 1991.

Müller, Irmgard: Liebestränke, Liebeszauber und Schlafmittel in der mittelalterlichen Literatur. In: Liebe – Ehe – Ehebruch in der Literatur des Mittelalters. Vorträge des Symposiums von 13. bis 16. Juni 1983 am Institut für deutsche Sprache und mittelalterliche

Literatur der Justus-Liebig-Universität Giessen. Ediert von Xenja Ertzdorff-Kupffer und Marianne Wynn. Giessen: Wilhelm Schmitz 1984. S. 71-77.

Raab, Rudolf Wolfgang: Gottfrieds „Tristan“. Eine sozilliterarische Interpretation. Berkeley: University of California 1977.

Reichert, Hermann: Literaturgeschichte III. Skript. Universität Wien 2010.

Rinn, Karin: Liebhaberin, Königin, Zauberfrau. Studien zur Subjektstellung der Frau in der deutschen Literatur um 1200. Müller, Ulrich u.a. (Hg.). Göppingen: Kümmerle 1996. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik)

Rödel, Dieter/Schneider, Joachim (Hg.): Strukturen der Gesellschaft im Mittelalter. Interdisziplinäre Mediävistik in Würzburg. Wiesbaden: Reichert 1996.

Ruhe, Doris: Mönche, Nonnen und die ideale Frau. In: Dieter Rödel/Joachim Schneider (Hg.): Strukturen der Gesellschaft im Mittelalter. Interdisziplinäre Mediävistik in Würzburg. Wiesbaden: Reichert 1996. S. 56-79.

Schausten, Monika: Erzählwelten der Tristangeschichte im hohen Mittelalter. Untersuchungen zu den deutschsprachigen Tristanfassungen des 12. Und 13. Jahrhunderts. Bumke, Joachim/Kramer, Thomas u.a. (Hg.). Bd. 24. München: Fink 1999.

Schnell, Rüdiger: Hohe und niedere Minne. Zeitschrift für deutsche Philologie 98 (1979). Berlin: Erich Schmidt 1979. S. 19-52.

Schröder, Werner: Über die Liebe der Getrennten im „Tristan“ Gottfrieds von Straßburg. Stuttgart: Steiner Franz 1993.

Selb, Walter: Zur Christianisierung des Eherechts. In: Eherecht und Familiengut in Antike und Mittelalter. Simon, Dieter (Hg.). München: R. Oldenbourg 1992. S. 1-14.

Singer, Samuel: Die Quellen von Heinrichs von Freiberg Tristan. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 29 (1897). S. 73-86.

Spearing, A. C.: The Medieval Poet as Voyeur: Looking and Listening in Medieval Love-Narratives. Cambridge/New York: Cambridge University Press 1993.

Strohschneider, Peter: Gotfrit-Fortsetzungen. Tristans Ende im 13. Jahrhundert und die Möglichkeiten nachklassischer Epik. In: Deutsche Vierteljahrzeitschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 65. Jg. LXV. Bd. Brinkmann, Richard/Von Graevenitz, Gerhard/Haug, Walter (Hg.). Stuttgart: Metzler 1991. S. 69-98.



Schwarz, Alexander: Sprechaktgeschichte. Studien zu den Liebeserklärungen in mittelalterlichen und modernen Tristandichtungen. Müller, Ulrich/Hundsnurscher, Franz u.a. (Hg.). Göppingen: Kümmerle 1984 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik)

Thum, Bernd: Geschlechterkultur und Minne. Ein Versuch zur Sozial-, Funktions- und Mentalitätsgeschichte des oberrheinischen Minnesangs im 12. Jahrhundert. In: Peter Dinzelsbacher/Ulrich Müller (Hg.): Minne ist ein swaerez spil. Göppingen: Kümmerle 1986. S. 3-55.

Wachinger, Burghart: Was ist Minne? In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB). Vol. 1989 (111). Tübingen: Niemeyer 1989. S. 252-267.

Wagner, Marion: Für eine Zukunft in Partnerschaft. Mann und Frau in christlicher Sicht. Regensburg: Topos plus Verlagsgemeinschaft 2003.

Waigand, Rudolf: Wer führte aus welchen Gründen die Eheprozesse im Spätmittelalter? In: Rödel, Dieter/Schneider, Joachim (Hg.): Strukturen der Gesellschaft im Mittelalter. Interdisziplinäre Mediävistik in Würzburg. Wiesbaden: Reichert 1996. S. 3-10.

Weber, Gottfried: Gottfrieds von Straßburg Tristan und die Krise des hochmittelalterlichen Weltbildes um 1200. Bd. 1 und 2. Stuttgart: Metzler 1953.

Wynn, Marianne: Nicht-Tristanische Liebe in Gottfrieds „Tristan“. Liebesleidenschaft in Gottfrieds Elterngeschichte. In: Liebe – Ehe – Ehebruch in der Literatur des Mittelalters. Vorträge des Symposiums von 13. bis 16. Juni 1983 am Institut für deutsche Sprache und mittelalterliche Literatur der Justus-Liebig-Universität Giessen. Ediert von Xenja Ertzdorff-Kupffer und Marianne Wynn. Giessen: Wilhelm Schmitz 1984. S. 56-67.

## Weitere Quellen

[http://mediaewiki.org/Tristan-Fortsetzung\\_\(Heinrich\\_von\\_Freiberg\)](http://mediaewiki.org/Tristan-Fortsetzung_(Heinrich_von_Freiberg)) (am 10.01.2015)

[http://de.wikipedia.org/wiki/Locus\\_amoenus](http://de.wikipedia.org/wiki/Locus_amoenus) (am 1.03.2015)

## 12 Anhang

### Abstrakt

Die Vielfalt an Bedeutungen des mittelalterlichen Begriffs „Minne“ ist der Vieldeutigkeit des zeitgenössischen Wortes „Liebe“ gleich. Es fällt jedoch auf, dass der mittelalterliche Minnebegriff sehr von der religiösen und gesellschaftlichen Ebene geprägt wurde. Dieser religiöse Aspekt ist auf das Aufkommen der Minne in der christlich geprägten Epoche des Mittelalters zurückzuführen<sup>336</sup>. Der Öffentlichkeitscharakter des Minnebegriffs kam mit der Geburt des Minnesangs. So fand die Liebesthematik der Minnedichtung quasi ihre Legitimierung in der mittelalterlichen Gesellschaft, in dem das Publikum über das Gedicht urteilte. Die als persönliche Erlebnisse dargestellten Liebeserfahrungen, ob sie traurig oder glücklich waren, zielten auf das Vermitteln dieser privaten Gefühle den Zuhörern<sup>337</sup>. So sieht man die Wichtigkeit des gesellschaftlichen Faktors im Begriff „Minne“.

Diese Spannung zwischen der privaten Dimension der Minne und der Gesellschaft, die sich hier abzuzeichnen beginnt, ist ein Teil der Liebes- und Ehekonstellation im Roman von Gottfried von Straßburg „Tristan“. Der Autor stellt die Minne als ein privates Erlebnis dar, was zum unlösbaren Konflikt zwischen privater Liebe und Gesellschaft führt. So behandelt die vorliegende Masterarbeit die Konzeption der Tristanminne bei Gottfried und die Ehe- und Minnekonstellation bei seinen Fortsetzern Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg. Infolge dieser Untersuchung soll die unterschiedliche Konnotation der Minne bei den Fortsetzern hervorgehoben werden, die untypisch für die Gottfriedische Minnekonstellation ist.

Der erste Teil der Arbeit widmet sich der Beschreibung des Minne- und Ehebegriffs anhand biblischer Ansätze und geschichtlicher Quellen. Ebenfalls werden hier viele Arten der mittelalterlichen Minne beschrieben und diskutiert. Das bildet die Basis für die eigentliche Untersuchung der Ehe- und Minnekonstellation im Tristanroman Gottfrieds, die den Hauptteil der Arbeit bildet. Bei der Analyse der Tristanminne wird auf das problematische Verhältnis zwischen Minne und Ehe im Mittelalter aufmerksam gemacht. Es wird auch auf die Frage der Bedeutung der Hofgesellschaft für die Institution der Ehe und private Minne eingegangen.

Die Ehe- und Liebeskonstellation in den Fortsetzungen von Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg wird im dritten Teil thematisiert. Der anschließende Vergleich wird verdeutlichen, dass die einzigartige Minnekonzeption Gottfrieds hier nicht mehr zu finden ist. Es wird sowohl an der völlig neuen Konnotation der Minne deutlich, als auch am Wandel der Charaktere.

---

<sup>336</sup> Vgl. Wachinger (1989). S. 254.

<sup>337</sup> Vgl. Reichert (2010). S. 39.

# Lebenslauf

## *Persönliche Daten*

Name: Maryna Eberhart BA  
Geburtsdatum: 20.05.1984  
Geburtsort: Wosschajewka, Russland  
Staatsbürgerschaft: Ukraine

## *Schul- und Berufsausbildung*

Seit Oktober 2012 **Universität Wien.** Studienrichtung: *Deutsche Philologie.*  
Masterstudium

Oktober 2008 - Juni 2012 **Universität Wien.** Studienrichtung: *Deutsche Philologie.*  
Erfolgreicher Bachelorabschluss

September 2001 - Juni 2006 **Kiewer Nationale Linguistische Universität.**  
Studienrichtung: *(Lehramt) Deutsche und Englische Philologie*  
Erfolgreicher Abschluss mit Diplom

September 1991 - Juni 2001 **Allgemeine Höhere Schule** in Drabiv (*Gymnasium*)  
Abschluss durch Reifeprüfung mit gutem Erfolg

## *Berufserfahrungen*

Jänner 2005-April 2005 **Deutsch- und Englischlehrerin**  
Praktikum als Lehrkraft im Deutsch- und Englischunterricht an  
der Kiewer Mittelschule